Sonnabend, den 27. März 1937
Nr. 86 Jahrgang 15

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen: Lodz, Petrikauer Straße 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 600-844
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4, Tel. 1294

Volksstimme Bielitz-Biala u. Umgebung

Und doch wird es Frühling!

Und doch wird es Frühling! Mag es in den schweren Wintermonaten noch so weltuntergangsmäßig ausgesehen haben — es wird dennoch Frühling. Und wie in der Natur, so auch im Völkerleben. Die Wintermonate sind die Reaktion einer übermüdeten Welt, die sich während der Stürme zu neuem Blühen, zu neuem Wirken bereitet. Das Osterfest, das Fest der Auferstehung, gefeiert seit Jahrtausenden — wir feiern es diesmal im Zeichen der Siege der spanischen Freiheitskämpfer bei Madrid.

Die letzten Wochen waren bedrückend; es schien, daß es keine Volkskräfte mehr gebe, die imstande wären, sich gegen die Unterjochungspolitik des Faschismus zu behaupten. Die ersten Frühlingstage haben es bewiesen, daß Volkskräfte sich während der schwersten Stürme entfalten, daß sie mit der Not wachsen, daß sie, dem Untergang nahe, sich aufbäumen und siegen. Und wie in Spanien, so wird es und so muß es auch in der ganzen Welt werden

Nach dem großen Menschenmord des Weltkrieges kamen die Revolutionen von 1917 und 1918. Sie räumten allerlei Ballast einer untergehenden Zeit aus dem Wege. In diesen Kämpfen ermüdeten die Völker, und so kam es, daß die alten reaktionären Kräfte wieder wirksam wurden und das Errungene wieder teilweise zerstörten. Aber nur teilweise, denn die Menschen vergessen die mit Gut und Blut gemachten Erfahrungen nicht. In der Zeit, als es schien, deß der Faschismus, dieser Wegbereiter der alten Reaktion, unaufhaltsam dem endgültigen Siege zueilt, kam der Sieg von Guadalajara. Und so wahr es ist, daß der Frühling dem Winter folgt, das Leben unversiegbar im Weltall ist, so wahr es ist, daß Reaktion den Fortschritt der Menschheit niemals für die Dauer aufhalten konnte, so wird auch die Menschheit der heutigen Reaktion, dem Faschismus, in der ganzen Welt ein „Guadalajara" bereiten.

Die Menschheit will leben und wird leben. Faschismus aber bedeutet Völkermord und Völkeruntergang. Darum wird er überwunden werden. Bei Guadalajara, wo die „Unbesiegbarkeit" der faschistischen Söldner bisher den schwersten Stoß erlitt, begann der Anfang vom Ende des Weltfaschismus.

•

Die Kämpfe gegen Faschismus sind Kämpfe, die alle Völker erfassen, die eine ganze Welt führt. Der Faschismus ist eine internationale Erscheinung und er wird daher auch international besiegt werden. Daran ändert nichts, daß der Faschismus in jedem Lande ein anderes Gesicht trägt, ein anderes Gepräge hat. Daran ändert nichts, daß der Kampf gegen Faschismus in jedem Lande andere Formen aufweist. Jeder Sieg und jede Niederlage des Faschismus wirkt sich international aus. Die Kämpfe der Menschheit bewegen sich nur in zwei Richtungen, nach der faschistischen Rückwärtsbewegung und nach der Fortschrittsbewegung zur Demokratie und zur sozialen Umgestaltung. Aber Sieg und Niederlage dieser beiden Bewegungen üben Wechselwirkungen auf die ganze Welt aus, und darum trägt jedes Volk und jeder Kämpfer die Mitverantwortung für das Geschehen, wie auch ein jedes Volk und jeder Mensch die Folgen zu tragen hat.

Nur Kleinmütige, nur Unwissende werden die Hände in den Schoß legen, werden sich resigniert vor der Machtentfaltung des Faschismus widerspruchslos beugen. Nur Indifferente und Eigensüchtige werden im Faschismus die eigenne kleine Existenz, das eigene kleine Ich sichern wollen. Die Wissenden, die Sehenden werden den Kampf gegen Faschismus im Bewußtsein der Verantwortung für sich, für die Ihrigen, für Volk und Menschheit weiter führen, in der Erkenntnis der Hohlheit der faschistischen Phrasen, der Hohlheit seiner aufgeblähten Macht, seiner raschen Vergänglichkeit und im Glauben, daß die Menschheit nur in Brüderlichkeit und nicht in Gegensätzlichkeit auf allen Lebensgebieten leben und sich entwickeln kann.

Als die national„sozialistischen" Stiefelknechte der großkapitalistischen Herren das neue demokratische Deutschland zertraten, verfielen viele in Verzweiflung, sie sahen im Untergang der ältesten und größten Bewegung der Arbeiterklasse den Untergang des Sozialismus. Sie sahen nicht, daß es sich hier um den letzten Großsieg des Faschismus über die Demokratie handelte, der nur ein Kulminationspunkt im Ringen um Freiheit und Gerechtigkeit ist. Sie verstanden auch nicht, als ein Jahr später der sozialistische Schutzbund in Oesterreich die Freiheit seines Landes und der Arbeiterklasse mit der Waffe in der Hand verteidigte, daß es sich hier um einen Wendepunkt im Kampfe gegen den Faschismus handelte, daß das um seine Treue zur Demokratie so oft geschmähte westeuropäische Proletariat nun auf dem Wege ist, die Demokratie ,die Freiheit zur friedlichen Entscheidung, mit dem eigenen Blute zu verteidigen und zu schützen. Jetzt erst, nach dem Aufstande der Asturier, nach der Machtübernahme durch Caballero, nach Madrid und Guadalajara, jetzt erst begreifen alle Freunde der Freiheit und des Volkes, daß seit 1933 Ueberwältigendes geschehen ist: das Volk ist wehrhaft geworden!

Aber noch eines muß verstanden werden. An der Spitze der Demokratie, der Freiheitsbewegung marschiert die Arbeiterschaft, die Erbin der großen Gedanken der großen französischen Revolution. Sie ist die Hauptträgerin der Demokratie, aber sie ist heute nicht mehr allein, sie ist heute nicht mehr eine von den anderen abgeschnürte Klasse. Die Forderungen der Arbeiterschaft sind heute Forderungen einer gewaltigen Volksmehrheit, die Siege der Arbeiterschaft sind heute Volkssiege. Die sozialistische Arbeiterbewegung ist heute zur Bewegung der gesamten werktätigen Menschheit geworden. Die sozialistische Arbeiterbewegung ist die wirkliche Avantgarde der Demokratie und der Freiheit, und hinter ihr steht, sei dies auf den Schlachtfeldern Spaniens, den friedlichen Städten Skandinaviens, ob es nun Paris oder London ist, das werktätige Volk. Der sozialistische Volksgedanke ist zur Tat geworden.

•

Glücklich, ja beneidenswert ist ein Volk, welches seinen Aufstieg, seine Entwicklung in Frieden und Ruhe durchleben kann. Glücklich ein Volk, daß, gestützt auf demokratische Rechte, die Richtlinien seines Seins und Werdens frei zu bestimmen imstande ist. Nur Fanatiker können die Demokratie, dieses beste Mittel der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, verleugnen oder gar verspotten. Darum hat ein jedes Volk die Pflicht, die Demokratie anzustreben, wenn es sie nicht besitzt. Von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir die Ereignisse in einem jeden Lande, also auch bei uns, betrachten.

Es ist wahr: die polnische Demokratie, wie sie mit dem Neuentstehen des polnischen Staates aus dem Kriege und den Revolutionen hervorgegangen ist, hatte Mängel. Nicht die kleineren Mängel einer solchen oder anderen Abfassung der Staatsverfassung oder irgend eines Gesetzes. Es hatte vor allem den Mangel der Neuheit. Ein Volk, daß in seiner Geschichte zwar schöne Freiheitsbestrebungen hatte, aber mehr als ein Jahrhundert unter fremdem undemokratischem Joch leben mußte, wurde plötzlich frei und bekam eine demokratische Staatsverfassung. Polen besaß nicht wie England oder Frankreich, eine demokratische Tradition, demokratische Erfahrungen.

Das polnische Volk hat seine Deemokratie nicht hoch genug eingeschätzt, weil es das Wesen der Demokratie nicht verstand. Demokratie ist noch lange nicht Freiheit und noch lange nicht Wohlstand; sie ermöglicht dies nur. Man kann doch auf demokratischem Wege die reaktionärsten Maßnahmen durchführen, wenn das Volk reaktionär denkt. Aber die Demokratie ist die einzige gesellschaftliche Form, in der ein Volk es lernt, sein Schicksal zu gestalten. Die wenigen Jahre der Demokratie in Polen genügten nicht dazu. Und weil das Volk in seiner Mehrheit die Nutzanwendung der demokratischen Einrichtungen nicht verstand, weil es glaubte, daß man Demokratie unmittelbar in einen Brotlaib oder in ein Kleidungsstück umwandeln könne, war es so leicht die Demokratie in den Augen der Unaufgeklärten herabzusetzen und sie schließlich auf das heutige Maß einzuschränken.

Nach wenigen Jahren hat es sich aber erwiesen, daß ein schwerer Fehler begangen wurde. Das Land hat in diesen Jahren schwer gelitten. Das Land ist in diesen Jahren nicht vorwärts gekommen. Im Gegensatz zu den meisten demokratischen Ländern konnte die Krise in Polen nicht in nennenswerter Weise gemildert werden, und aus dem vielgepriesenen Einparteisystem ist nichts als Lächerlichkeit entstanden. Sehen wir uns das polnichse gesellschaftliche Leben heute an. Ist es weniger zerrissen als, sagen wir, vor 10 Jahren? Sehen wir uns den Sejm und Senat an. Gibt es da eine Geschlossenheit? Hat man hier die Interessengegensätze überwinden können? Doch kaum! Lesen wir die Berichte: Für die Agrarreform, gegen die Agrarreform; für Geschworenengerichte, gegen Geschworenengerichte; für Arbeitszeitverkürzung, gegen Arbeitszeitverkürzung; für die Rechte der Minderheiten, gegen die Minderheiten.

Nun soll eine neue „Einigung" erfolgen, um eine Basis für die Herrschenden im Volke zu schaffen. Eine neue Einigung auf alter Grundlage. Oberst Koc organisiert das „Lager der nationalen Einigung". Es sollen alle dem Lager beitreten, die zur Einigung des polnischen Volkes beitragen wollen. Dieses Lager soll das Heil bringen, das die BB nicht zu bringen vermochte. Dieses Lager soll nun alle Interessenunterschiede überbrücken, die die BB nicht überbrücken konnte. Daran sollen wir glauben? Vielleicht kommt noch etwas Neues. Doch wir wollen nicht vorgreifen . . .

Eines wissen wir. In den letzten Jahren ist in Polen ein neues und doch altes Lager groß und fett geworden. Das Lager der blutgierigen, antisemitischen Faschisten, das sich „Nationales Lager" nennt. Dieses Lager hat Polen mit zoologischen Haß gegen den nichtpolnischen Mitbürger verseucht. Dieses Lager hat, in der Nachahmung nationalsozialistischer Methoden, Polen zum täglichen Schauplatz gemeiner Verbrechen gegen Andersstämmige und Andersgesinnte gemacht. Die Einflüsse dieses Lagers gehen weit, sehr weit. In der Konkurrenz mit diesem Lager besteigen manche das antisemitische Pferdchen, die gestern noch auf den Liberalismus geschworen haben. Dieses „Nationale Lager" will auch die Arbeiterbewegung in die schmutzige Gasse des Antisemitismus hineinhetzen und das Gefühl der Gemeinsamkeit aller Unterdrückten durch Rassenhaß ersetzen.

Doch wir wissen glücklicherweise auch ein zweites: der Widerstand der ausgebeuteten Massen der Bauern und Arbeiter wächst und nimmt immer klarere Formen und Losungen an. Es vollzieht sich eine wirkliche und natürliche Konsolidierung der Kräfte der Werktätigen. Die Losungen sind Freiheit und Demokratie. Die Werktätigen verlangen vollen Anteil an der Gestaltung des öffentlichen Lebens, bei voller Verantwortung für Staat und Gesellschaft. Sie stehen bereit zum Schutze des Landes, das nur durch undemokratische Staaten gefährdet wird, und verlangen für diesen Einsatz volles Mitbestimmungsrecht.

Wir wissen, daß der Weg, den die Werktätigen zu gehen haben schwer ist, daß er Opfer verlangt. Doch wir werden diesen Weg gehen, in der Gewißheit, daß es doch Frühling wird!

Allen unseren Lesern, Förderern und Freunden wünschen wir

Frohe Ostern

Wir verbinden diesen Wunsch mit der Bitte, unserem Blatte dauernd die Treue zu halten.

Verlag und Redaktion

Nationalistische „Freundschaft".

Zu den Sorgen, die tagaus und tagein die Werktätigen quälen, kommt für den Werktätigen der Minderheiten, in unserem Falle für den deutschen Werktätigen, noch eine schwere Kultursorge hinzu. Die Sorge um Erhaltung und Entfaltung der Kulturinstitutionen, insbesondere der staatlichen Volksschule mit der deutschen Unterrichtssprache.

Früher, als wir noch mehr Bewegungsfreiheit hatten, wurden meist von uns große Aktionen geführt, die die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Kultuarbeit der Deutschen hervorriefen und nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des deutschen Schulwesens blieben. Früher, als die Vertreter der deutschen Werktätigen mehr als gegenwärtig Gelegenheit besaßen, für die deutsche Schule öffentlich einzutreten, als die natürlichen Verbündeten der Werktätigen, die polnischen Arbeitervertreter, mehr als jetzt unsere berechtigten Forderungen unterstützen konnten, ist es häufig gelungen, in den Schulfragen schützend oder abwehrend einzugreifen.

Wir haben die deutschen Kulturfragen niemals als ein besonderes Kapitel der „Staatskunst" betrachtet. Sie waren für uns ein Attribut unseres Bürgerrechts. Wir haben niemals Völkerbundsinterventionen und die Fürsprache der fremden Staatsmänner als wesentlich für die Lösung dieser Frage betrachtet. Wir wußten, daß dies eine innerpolitische Frage Polens ist, die von der Gestaltung der innerpolitischen Verhältnisse des Landes abhängt. Für uns war die deutsche Kulturfrage eine Forderung der Gerechtigkeit und der Freiheit. Je stärker die Freiheitsbewegung Polens sein wird, um so größer wird auch die kulturelle Freiheit der Minderheiten und damit auch der Deutschen in Polen sein.

Anders verhielt es sich im deutschen Bürgertum. Sie setzten auf die Karte der staatlichen Beziehungen. Sie machten, besonders in den letzten Jahren der nationalsozialistischen Verseuchung, die deutsche Kulturfrage zu einem Objekt zwischenstaatlicher Politik. Was dabei herauskommt, illustrieren am besten die Auslassungen aus nichtsozialistischen Lagern dies- und jenseits der Grenze. Der Obernazi Wagner, Oberpräsident von Deutsch-Schlesien, hat am 15. März in einer Rede unter anderem folgende Ausführungen gemacht:

„Im Gegensatz zu gewissen anderen Staaten, die bisher schon glaubten, in sehr bedenklicher Mißachtung internationaler Bestimmungen vor allem durch erbarmungslosen wirtschaftlichen Druck ihre Minderheiten vernichten zu müssen, werde ich auch nach Ablauf des Abkommens nicht zu irgendwelchen Gewaltmaßnahmen gegen die polnische Minderheit greifen" und fügte alsdann hinzu, daß er **„in Zukunft seine Handlungsweise danach einrichten werde, wie man in anderen Staaten den Volksdeutschen begegnet".**

Da haben wir sie wieder, die Kreuzrittermoral, die nach dem Grundsatz handelt: „Schlägst du meinen Juden, so schlage ich deinen Juden".

Die polnische Presse nahm nun selbstverständlich kein Blatt vor den Mund. Der „Kurjer Poznanski" bemerkt zu der Erklärung des Oberpräsidenten Wagner:

„Die Erklärung des „Gauleiters" Wagner ist das Dokument einer geradezu unwahrscheinlichen Tücke. Davon zeugt ein Vergleich irgendwelchen Gebiets des Lebens der Polen in Oppeln-Schlesien und der Deutschen in der schlesischen Wojewodschaft. Wenn die polnischen Behörden den Grundsatz der Gegenseitigkeit anwenden wollten, von dem Herr Wagner spricht, dann müßten sie z. B. auf dem Gebiet des Schulwesens mindestens 90 Prozent der in Schlesien bestehenden deutschen Schulen kassieren. Aehnliche Maßnahmen müßten auch auf anderen Gebieten getroffen werden.

Geradezu herausfordernd lauten die Anspielungen des Herrn Wagner auf angebliche „irredentistische" Handlungen der polnischen Bevölkerung in Oppeln-Schlesien. Von solchen Handlungen ist niemandem etwas bekannt. Dagegen können selbst die Deutschen nicht ableugnen, daß in Polnisch-Oberschlesien im Laufe des letzten Jahres gar drei verzweigte bewaffnete Verschwörungen der dortigen Deutschen gegen die territoriale Unversehrtheit des polnischen Staates aufgedeckt worden sind."

Der „Kurjer Poznanski" blieb nicht allein. Man könnte eine recht stattliche Stimmenzahl aus dem polnischen Blätterwalde zitieren, die in das gleiche Horn blasen.

Bemerkenswert ist, daß der Kampf zwischen den deutschen und polnischen Nationalisten stärker als je auf das wirtschaftliche Gebiet übergreift. **Der Polnische Westverband hat mit Unterstützung von 31 Organisationen 10 Propagandatage für den polnischen Kaufmann und Handwerker angeordnet. Der deutsche Volksbund für Polnisch-Schlesien bezeichnet diese Propaganda als „ein gutes Recht" des Polnischen Westverbandes und ruft nun seinerseits die Deutschen auf, den bedrohten Deutschen im Handel, Handwerk und Gewerbe zu helfen.** Also Doppelkrieg! Kulturkrieg und Wirtschaftskrieg!

Wohin, fragen wir, hat uns der deutsche und polnische Nationalismus geführt und wohin wird er uns weiter führen?

Bombenattentat in Posen.

Gestern vormittag wurde in das Pelzgeschäft „Kamczatka" an der Pierackistraße eine Bombe geworfen. Durch die Explosion wurde ein Teil der im Schaufenster befindlichen Waren beschädigt.

Von der spanischen Front.

Vormarsch auf Renales. — Aufständische beschießen Handelsschiffe.

Madrid, 26. März. Der Verteidigungsrat von Madrid teilt mit, daß die Regierungstruppen im Vormarsch auf dem Südwege nach Aragon weiter vorgerückt und der Stadt Renales nähergekommen sind. Die Regierungsflieger haben den Bahnhof von Illescas, sowie die Aufständischenpositionen bei Getafe mit Bomben belegt.

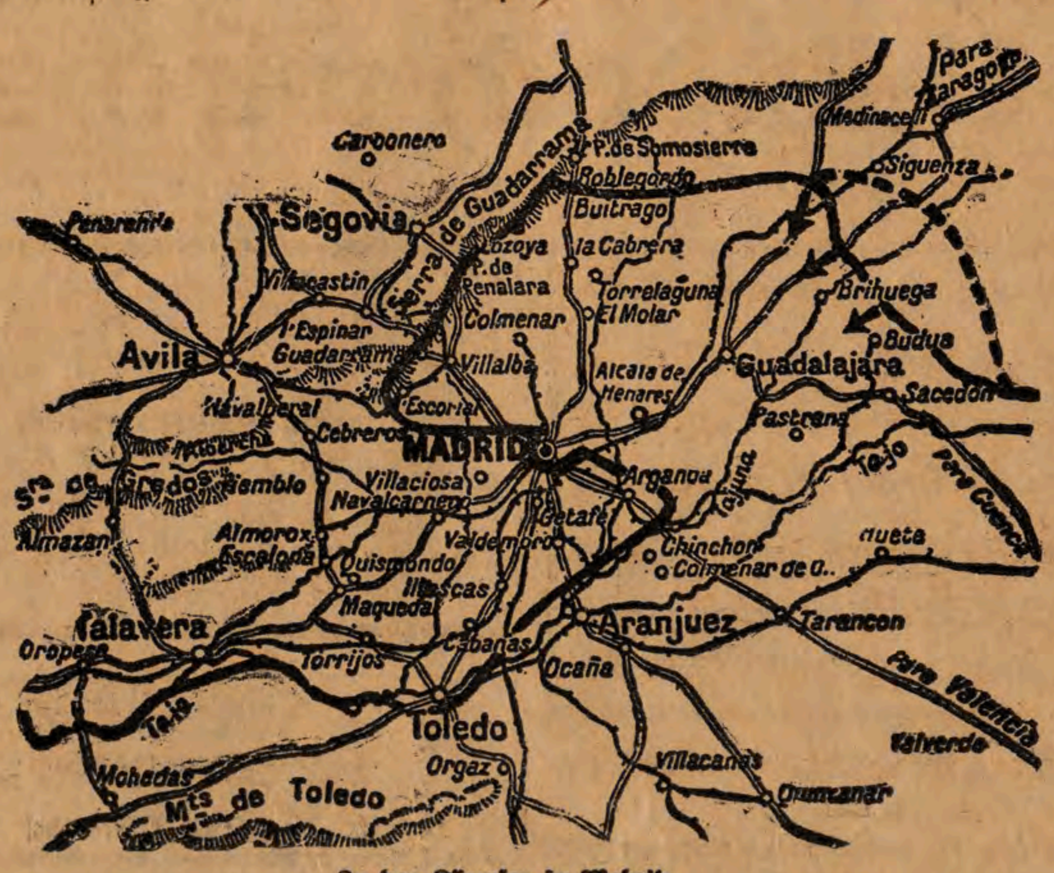
Valencia, 26. März. Flugzeuge der Aufständischen bombardierten heute in der Nähe des Hafens von Gijon eine Anzahl von Handelsschiffen. 4 Personen wurden getötet. Der Sachschaden ist unbedeutend.

Salamanca, 26. März. Der Heeresbericht der Aufständischen vom Donnerstag verzeichnet keine bedeutenden Operationen an der Nordfront. An fast allen Abschnitten der Madrider Front herrschte lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer.

An der Südfront wurde ein Angriff der Regierungstruppen im Frontabschnitt Cordoba zurückgeschlagen. Aufständische Flieger bombardierten militärische Plätze der Regierungstruppen.

Französischer Dampfer beschossen.

Paris, 26. März. Havas meldet aus Valencia, daß nach einer Meldung aus Alicante ein Kreuzer der Aufständischen nördlich von Cap San Antonin den französischen Dampfer „Imeretie 11" beschossen hat, um ihn zur Kursänderung zu veranlassen. Unter dem Schutz des französischen Kreuzers „Suffren" habe die „Imeretie 11" nach Alicante fahren können.



Zu den Kämpfen in Madrid.

Die Heeresleitung der spanischen Aufständischen versuchte, hauptsächlich mit regulären italienischen Truppen, einen **Umfassungsversuch** von Nordosten, um Madrid die letzte Verbindung nach Valencia, die Straße Madrid—Guadalajara—Cuenca, abzuschneiden. Es war den Truppen der Aufständischen bereits gelungen, gewisse Fortschritte zu machen, als **ein Gegenstoß** der Madrider Volksarmee einsetzte, durch den die italienischen Truppen an der **Guadalajara-Front** in offener Schlacht zurückgeschlagen wurden. Die Regierungstruppen besetzten die Stadt Brihuega und viele andere Ortschaften und vereitelten den Umfassungsversuch. (Auf der Karte bedeuten die Pfeile die Angriffspositionen der Aufständischen, die punktierte Linie das Ergebnis der erfolgreichen Offensive der Regierungstruppen.)

Des weiteren finden zur Zeit Kampfhandlungen an den Fronten statt, die auf der Karte im Westen und Süden von Madrid durch die schwarze Frontlinie bezeichnet sind, hauptsächlich bei Aranjuez, Toledo und Talavera.

Sanatoren klagen sich an.

In einer der letzten Sejmsitzungen hat der frühere Abgeordnete **Dembicki** gegen den früheren Finanzminister Zawadzki Vorwürfe ehrenrühriger Art erhoben. Der Abgeordnete erklärte, unter Berufung auf den Bericht der Allerhöchsten Kontrollkammer, daß der frühere Minister während seiner Amtszeit in den Jahren 1934/35 in einer Weise gehandelt hätte, die es berechtigen würde, ihn vor dem Allerhöchsten Tribunal zur Verantwortung zu ziehen. Er stelle jedoch keinen solchen Antrag aus Rücksicht auf die gegenwärtig angestrebte Einigung.

Exminister Zawadzki hat nun ein Schreiben an den Sejmmarschall gerichtet, in welchem er mitteilt, daß er die Einleitung eines Verfahrens vor dem Allerhöchsten Tribunal wünsche. Sollte der Sejm anders beschließen, so müßte er die Aeußerungen Dembickis als böswillige betrachten.

Die Eisenbahnkatastrophe bei Rudniki.

Zu dem gestern gemeldeten schweren Eisenbahnunglück bei Rudniki wird nun folgendes gemeldet: Die Untersuchungskommission der Eisenbahnverwaltung stellte fest, daß der Zusammenstoß des Motorwagens mit dem Güterzug infolge des Ueberfahrens des Haltesignals durch den Güterzug erfolgte. Die Weiche, die der Güterzug passierte, war infolge einer Schneeverwehung noch nicht auf das Hauptgleis umgestellt, und bevor dies noch geschah, fuhr der Motorwagen mit einer Geschwindigkeit von über 80 Kilometer auf den Güterzug auf. Es konnte bisher noch nicht festgestellt werden, ob ein Verschulden des Bahnpersonals vorliegt, doch wurden vorderhand, bis zum Abschluß der Untersuchung, der Weichensteller Stefan Belnis sowie der Verkehrsleiter Piotr Operok in Haft genommen.

Der Führer des Motorwagens hat die nahende Katastrophe bemerkt, war jedoch nicht mehr imstande, den im vollen Lauf befindlichen Wagen aufzuhalten. Er erlitt den Tod mit der Hand an der Bremse.

Durch einen Glücksumstand ist der jüngste Passagier, das zweijährige Söhnchen eines Reisennden, dem Tode entronnen. Das Kind fiel beim Zusammenstoß auf mehrere Pelze und wurde dann unverletzt aus dem unfreiwilligen Versteck hervorgezogen. In Lebensgefahr befindet sich von den Verletzten Dr. A. Wolberg und Direktor Stanislaw Krysicki. Die übrigen 44 Verletzten sind bereits außer Lebensgefahr.

Bombenwerfer verhaftet.

Im Zusammenhang mit der Untersuchung über die Bombenexplosion im Lokale des „Nationalen Lagers" an der Mostowastraße in Wilna wurden folgende Personen verhaftet: Waldemar Olszewski, Swiechowska, Olszewska, Ostanuwko und Albert Krapiwinicki. Alle Verhafteten sind geständig.

Es wurden bei den Haussuchungen eine größere Zahl fertiger Bomben, Bestandteile für Petarden, Sprengstoffe, Uhrwerke, Lunten sowie allerlei Feuerwaffen gefunden.

Für die Ehre des Vaters.

Aus Tarnow wird mitgeteilt, daß es währedd der gestrigen Sitzung des Stadtrats zu einem ungewöhnlichen Vorfall kam. In den Gängen des Stadtrats hat der frühere Abgeordnete Genosse **Adam Ciolkosz** den Vorsitzenden der Wirtschaftsfraktion des Stadtrats, den Direktor der Handwerkerbank Josef Grzyba geohrfeigt. Die Sitzung mußte infolge der Aufregung, die dieser Vorfall hervorgerufen hat, unterbrochen werden.

Grzyba hat dem Vater des Genossen Ciolkosz, dem früheren Schöffen des Magistrats, Bestechlichkeit vorgeworfen.

Der sozialistische Vormarsch in Dänemark.

In ganz Dänemark fanden, wie kurz berichtet, in der ersten Hälfte des Monats März Gemeindewahlen statt. Sie bestätigten das Bild der politischen Wahlen der Jahre 1935 und 1936 zum Landsthing und Folkething: **nämlich den Vormarsch der Sozialdemokratie auf der ganzen Linie und die Befestigung der errungenen Positionen.**

Die dänische Sozialdemokratie hat auf kommuna politischem Gebiet schon langjährige Erfahrungen. Die Hauptstadt Kopenhagen besitzt seit 20 Jahren, seit 1917, eine sozialdemokratische Mehrheit. Aehnlich ist es in fast allen größeren Städten.

Vor der jetzigen Wahl gab es in 33 dänischen Städten sozialdemokratische Mehrheiten und Stadtverwaltungen. Sie wurden nicht nur behauptet, sondern es wurde in weiteren 18 Städten die Mehrheit erobert, so daß jetzt 51 Städte rein sozialdemokratische Mehrheiten haben. Es gibt in der Provinz nicht eine einzige größere Stadt, in der die Sozialdemokratie nicht die Mehrheit besitzt.

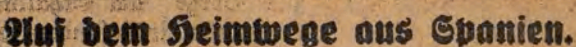
Nur in zwei Städten verlor die Sozialdemokratie Mandate, während es ihr gelang, insgesamt 63 neue Mandate zu erobern.

Die Geschlagenen sind die Konservativen, die auf der ganzen Linie verloren. Sie mußten allein in Kopenhagen von ihren 15 Mandaten 4 abgeben. Auch in der Provinz waren sie durchaus die Verlierer. Die Reaktion ist also auf der ganzen Front zurückgedrängt worden. Den Nazis gelang es nicht, auch nur ein einziges Mandat zu erobern. Die Kommunisten haben ebenfalls keinerlei Bedeutung. Neben den beiden Mandaten in Kopenhagen besitzen sie noch in drei Städten je ein Mandat, im Ganzen also 5 Mandate.

Ueber den Verlauf der Wahlen auf dem flachen Lande können Zahlen leider noch nicht gegeben werden. Aber das Bild ist dasselbe wie in den Städten: **sozialdemokratischer Vormarsch auf der ganzen Linie.**

Bisher gab es in 984 Landgemeinden sozialdemokratische Gemeindevertreter, in 49 war sogar eine sozialdemokratische Mehrheit. Nur 324 ländliche Gemeinden waren ohne sozialdemokratischen Vertreter. Jetzt ist auch hier eine starke Verschiebung zugunsten der Sozialdemokratie eingetreten. Zahlreiche neue Mehrheiten wurden erobert und in vielen Landgemeinden gelang es zum ersten Male, auch sozialdemokratische Vertreter durchzubringen.

Auch die Gemeindewahlen zeigen also wieder dasselbe Bild, das wir von den politischen Wahlen kennen: eine sich konsolidierende und ständig vorwärtsschreitende Sozialdemokratie. Der so oft von den Gegnern totgesagte „Marxismus" ist also außerordentlich lebendig und erobert hier im skandinavischen Norden eine Machtposition nach der anderen.



Auf dem Heimwege aus Spanien.

Die drei Vertreter der Warschauer Obstimportfirmen, die eine Zeitlang wegen Spionageverdachts im Gefängnis von Valencia in Haft gehalten wurden, sind nun nach einer Intervention der polnischen Behörden befreit worden und befinden sich auf der Heimreise nach Warschau. Es verlautet, daß sie wegen der durch die Verhaftung erlittenen Verluste eine Klage gegen die spanische Regierung anhängig machen werden.

Riesenlawine niedergegangen.

Mehrere Gebäude zerstört.

Aus Mailand wird berichtet: In Trafoi im Ortlergebiet ging in der Nacht zum Freitag eine Lawine von ungeheuren Ausmaßen nieder, bei der jedoch glücklicherweise keine Menschen zu Schaden kamen. Die Volksschule des Ortes wurde vollständig dem Boden gleichgemacht. Vier Häuser wurden abgedeckt und andere arg mitgenommen, darunter die Kirche, 9 Kinder, die in den Trümmern eines der beschädigten Häuser eingeschlossen waren konnten heil geborgen werden.

Luftschiff „Hindenburg" auf der Heimfahrt

Das auf der Heimreise aus Südamerika begriffene Luftschiff „Hindenburg" befand sich nach einer Mitteilung der deutschen Seewarte am Freitag abend um 19 Uhr über dem Kanal, in der Nähe der Normannischen Inseln.

Amerikanisches Großflugzeug abgestürzt

13 Tote.

Pittsburg, 26. März. In der Nähe von Pittsburg stürzte aus bisher noch nicht bekannter Ursache ein Großflugzeug der Transkontinental Airliney ab. 13 Insassen, darunter 10 Passagiere, fanden bei dem Unglück den Tod.

20 Zentrumsleute in Danzig verhaftet

Wegen der Zeitschrift „Der Deutsche in Polen".

Die Danziger politische Polize ihat 20 Anhänger der Zentrumspartei festgenommen,denen nachgewiesen wurde, daß sie Leser und Verbreiter der in Danzig verbotenen Zeitschrift „Der Deutsche in Polen" waren. In diesem in Kattowitz erscheinenden Blatte der nichtnationalsozialistischen Deutschen Polens hatte vor der Genfer Ratstagung der ehemalige Senatspräsident Dr. Rauschnigg eine Artikelserie gegen die Danziger Regierung veröffentlicht. Wegen der darin enthaltenen Angriffe war die Verbreitung des Blattes in Danzig auf ein Jahr verboten worden. Die verbotene Zeitung ist zum Teil von einem bei der polnischen Post in Danzig tätigen Assistenten in das Danziger Gebiet eingeschmuggelt worden. Der Assistent wurde ebenfalls verhaftet.

Ein Polizist getötet.

Wie aus Berlin amtlich mitgeteilt wird, wurde am Mittwoch auf der Chaussee bei Grünau ein Polizist von einer verdächtigen Person, die er verhaften wollte, erschossen. Der Täter konnte trotz aller Bemühungen bisher nicht ausfindig gemacht werden.

Schiedsspruch gegen die Arbeiter

der Leinenfabrik „Lenko" in Alexanderfeld bei Bielitz.

Der für die gesamte Arbeiterschaft Polens lehrreiche Okkupationsstreik bei der Firma „Lenko" in Alexanderfeld dauerte 31 Tage (vom 18. Februar bis zum 22. März) und endete mit einem Schiedsspruch. Dieser Streik ist infolge der Schikanen und Entlassungen von Arbeitern und Meistern, die vom Betriebsdiktator Ing. Grün ausgingen, am 18. Februar l. J. ausgebrochen.

Die Direktion hat den allgemein geehrten und guten fachmännischen Meister Stekel entlassen. Zwei Arbeiterinnen wurden ohne gesetzliche Kündigung entlassen. Als am 18. Februar in der Textilindustrie von Bielitz-Biala ein zweistündiger Proteststreik stattfand, klagte Betriebsleiter Grün 14 Arbeiter und Arbeiterinnen, die auch Delegierte waren, an, die anderen Arbeiter durch Drohungen zum Streik gezwungen und mit Gewalt die Maschinen angehalten zu habei. Am 19. Februar brach zum Schutze der entlassenen Delegierten in der ganzen Fabrik ein Streik aus. Während des Streiks wurden weitere 30 Personen entlassen.

Durch die ganze Zeit der Streikdauer hat die aus jüdischen Aktionären bestehende und durch Juden verwaltete Firma Verhandlungen hnter den Kulissen mit dem endekischen judenfeindlichen Arbeiterverband geführt. Der Judenfresser Zajoncek hat sich nicht gescheut, mit den jüdischen Kapitalisten gegen christliche Arbeiter Verrat zu üben. In Flugzetteln hat er die jüdischen Kapitalisten gegen die, wie er sie nannte, „jüdische Sozialkommune" verteidigt und so getrachtet, unter den okkupierenden Arbeitern Bruderkämpfe hervorzurufen.

Nachdem sich der Streik schon lange hingezogen hatte, sind die Behörden zur schiedsgerichtlichen Erledigung des Streikes herangetreten. Der Textilarbeiterverband erklärte sich mit einer schiedsgerichtlichenErledigung einverstanden, jedoch unter der Bedingung, daß die Streikangelegenheit durch den Schiedsrichter genau untersucht wird und auch die entlassenen Personen als Zeugen einvernommen werden.

Was hat sich aber gezeigt? Der Schiedsrichter hat sich nur auf das sehr oberflächliche Verhör der Parteien ohne Protokollierung beschränkt und die entlassenen Arbeiter nicht vernommen.

Nach einer solchen einseitigen Untersuchung fällte der Schiedsrichter seine Entscheidung, auf Grund deren 9 am meisten aktive Delegierte entlassen und 6 andere Personen zeitlich beurlaubt wurden, obwohl keinem irgendwelche Vergehen bewiesen werden konnten. Die Entscheidung fiel somit ganz zu Gunsten der Firma und der Endeken aus. Gegen diese Entscheidung wird der Textilarbeiterverband einen energischen Protest erheben.

Nach einer solchen Entscheidung setzt Herr Grün selbstverständlich seine bisherigen Methoden fort. Gleich am ersten Tage nach der Wiederaufnahme der Arbeit hat er Endeken zur Arbeit aufgenommen und die Klassengewerkschaftler nach Hause geschickt. Die Fabrik wurde unter dem Schutz der Polizei in Betrieb gesetzt. Als sich die entlassenen Delegierten der Fabrik näherten, um sich im Auftrage der Gewerkschaft mit den Arbeitern zu verständigen, schickte Herr Grün Polizeibeamte, um diese Verständigung zu verhindern. Es sieht danach aus, als wenn der Polizeiposten in Lobnitz einzig und allein dazu berufen wäre, um die Firma „Lenko" und Herrn Grün persönlich zu schützen.

Wie weit die endekische Liebe für die jüdischen Kapitalisten und ihren Vertreter Grün geht, möge als Beweis noch die Tatsache dienen, daß die endekische Delegierte Baszczynska bei Arbeitsantritt Herrn Grün einen Blumenstrauß mit Wünschen zu dem Siege über die Arbeiter überreicht hat. Deshalb unterstützt Herr Grün mit seinem ganzen Herzen die Organisation der judenfressenden Endecja.

Die Arbeiter sind jetzt überzeugt, welch verräterische Arbeit die Endecja leistet und werden sich umso mehr um die Klassengewerkschaft scharen.

Vor der Auflösung des Lodzer Stadtrats

Der diesbezügliche Antrag vom Wojewoden unterzeichnet.

Das Los der Lodzer Stadtverordnetenversammlung scheint bereits entschieden zu sein. Der von der sozialistischen Mehrheit gewählte Stadtpräsident Norbert Barlicki ist, trotzdem er zweimal gewählt wurde, vom Innenminister nicht bestätigt worden und auch ist bisher kein Entscheid in Sachen der Betätigung der gewählten drei Vizestadtpräsidenten erfolgt. Die ministerielle Ermahnung der Lodzer Stadtverordnetenversammlung, die für die Führung der städtischen Saisonarbeiten notwendigen Kredite und Anleihen zu beschließen sowie die Verabschiedung des städtischen Haushalts vorzunehmen, war ein Schritt mehr in der Angelegenheit des Weiterbestehens der Lodzer Stadtverordnetenversammlung. Die polnischen Nationalisten haben ihre Stimmen für die Zweidrittelmehrheit bei den Anträgen auf Aufnahme der notwendigen Anleihen für die städtischen Arbeiten nicht gegeben. Die Sozialisten blieben bei ihrem Standpunkt, daß sie den städtischen Haushalt für die kommissarische Stadtverwaltung nicht bewilligen werden, da sie über eine Mehrheit verfügen und gesetzlich das Recht zur Verwaltung der Stadt besitzen.

Es war klar, daß die Aufsichtbehörde, in diesem Falle das Innenministerium, von der Erfüllung der in der Ermahnung angeführten Forderung ihre Stellungnahme zum Bestehen der Lodzer Stadtverordnetenversammlung folgern wird, dies wurde übrigens durch den Hinweis auf das Selbstverwaltungsgesetz hervorgehoben. Es ist daher anzunehmen, daß der Innenminister die Auflösung der LodzerStadtverordnetenversammlung anordnen wird. Der Grund dafür ist leicht in der Nichterfüllung der Ermahnung zu finden.

Wie verlautet, sind die stenographischen Protokolle der letzten Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung dem Lodzer Wojewoden zugestellt worden. Der Wojewode hat auf Grund der „Ignorierung" der ministeriellen Ermahnung einen Antrag auf Auflösung der Lodzer Stadtverordnetenversammlung für den Innenminister vorbereiten lassen. Dieser Antrag wird unverzüglich dem Innenminister überwiesen werden. Es ist daher in Kürze die Auflösung der Lodzer Stadtverordnetenversammlung durch Dekret des Innenministers zu erwarten.

Im Falle der Auflösung tritt die Stadtverordnetenversammlung noch einmal zusammen, um zum Auflösungsdekret Stellung zu nehmen. Gegen das Auflösungsdekret kann bei dem Obersten Verwaltungsgericht Einspruch erhoben **werden.**

Lodzer Tageschronik.

Auf zum Osterfest des „Fortschritt"-Vereins.

Ein fröhliches und unterhaltendes Osterfest wird das Fest des Deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt" sein, welches am 1. Osterfeiertag in den Räumen des Turnvereins „Kraft" aus Anlaß des 8jährigen Bestehens des Vereins veranstaltet wird. Der Verein hat in den letzten Jahren nur wenige Feste veranstaltet, aber die, die veranstaltet wurden, waren in jeder Hinsicht gut und erfreuten sich daher eines überaus starken Zuspruchs, was auch ein Beweis dafür ist, daß der Fortschritt-Verein in den Kreisen der deutschen Werktätigen stark verankert ist.

Wenn die Anzeichen nicht trügen, so wird auch das diesjährige Osterfest seitens der deutschen Werktätigen stark besucht sein, umsomehr, da es ja das Geburtstagsfest des Vereins ist und dieser wiederum eine Unterstützung voll und ganz verdient.

Die Festteilnehmer werden ihr Kommen nicht zu bereuen haben. Das Festkomitee hat in den letzten Wochen fleißig gearbeitet und es hat ein Programm zusammengestellt, das sicherlich allen gefallen dürfte. Neben Chorgesang, Musiksolis und Orchesterkonzert wird die dramatische Sektion ein Lustspiel aufführen, das bestimmt ungeteilten Beifall finden wird. Nach Abwicklung des Programms wird eine ausgezeichnete Jazzkapelle zum Tanz aufspielen. Daß auch für das leibliche Wohl der Gäste hinlänglich gesorgt sein wird, ist eine Sache der Selbstverständlichkeit.

Wer also Ostern im Kreise fröhlicher und gleichgesinnter Menschen verbringen will, dem sei das Osterfest des Fortschritt-Vereins empfohlen. Der Eintrittspreis beträgt 1 Zloty. Beginn des Festes 7 Uhr.

Die Preiskontrolle vor den Feiertagen

Gegen 90 Protokolle verfaßt.

Um jeglichen Versuchen einer Preissteigerung vor den Feiertagen entgegenzuwirken führten die Behörden in den letzten Tagen auf Marktplätzen und in Geschäften eine scharfe Kontrolle der Preise durch. In den ersten Tagen dieser Woche wurden bereits 40 Protokolle wegen Erhebung übermäßiger Preise verfaßt. Die betreffenden Geschäftsbesitzer hatten sich bereits gestern vor dem Starosteigericht zu verantworten und wurden zu Geldstrafen von 20 bis 100 Zloty verurteilt.

Am gestrigen Tage wurde die Kontrolle auf den Marktplätzen und den Verkaufshallen fortgesetzt, wobei wiederum in 50 Fällen Verstöße gegen die Preisvorschriften festgestellt wurden. Diese 50 Geschäftsbesitzer werden sich nach den Feiertagen vor dem Starosteigericht zu verantworten haben.

6 Bäckereien sollen geschlossen werden.

Die Sanitätskommission führte in den letzten Tagen in mehreren Bäckereien in der Brzezinska- und Zgierskastraße Kontrollen durch und stellte fest, daß sich sechs Bäckereien in ungeeigneten Lokalen befinden. Die Kommission stellte angesichts dessen den Antrag, diese Bäckereien als den Vorschriften nicht entsprechend zu schließen. Die Entscheidung der zuständigen Behörde wird nach den Feiertagen fallen.

Welche Vorteile für die Lodzer Telephonabonnenten zeitigte das neue Gebührensystem.

Eine Antwort auf obige Frage dürfte einen jeden interessieren. Sie kann aber nur erteilt werden, wenn man sich mit den Ziffern- und dem Informationmaterial bekannt macht.

Wir haben uns in dieser Angelegenheit an den Direktor der Lodzer PAST, Herrn Ing. Ulepski, gewandt, der mit der größten Bereitwilligkeit uns folgendes Ziffernmaterial unterbreitete:

Im Jahre 1934 gab es im Durchschnitt 52,09 Prozent Abonnenten der I. Kategorie, 44,76 Prozent der II. und 3,15 Proz. der III. Kategorie. In der I. Kategorie hatten 35,62 Proz. der Abonnenten keine Ueberkontingentgespräche und 16,47 Proz. zahlten für ihre Gespräche im Durchschnitt 9,76 Zloty monatlich. In der III. Kategorie hatten 2,18 Proz. der Abonnenten keine Ueberkontingentgespräche und 0,97 Proz. zahlte im Durchschnitt 34,81 Zloty monatlich. Auf 100 Abonnenten zahlten somit:

35 62	Abonnenten	22.—	Zl. mon. d. s. zusammen	Zl. 783.64
16,47	„	27.51	„ „ „ „	„ 453.08
31,15	„	32.—	„ „ „ „	„ 996.80
13,61	„	41.76	„ „ „ „	„ 568.35
2,18	„	42.—	„ „ „ „	„ 91 56
0,97	„	76.81	„ „ „ „	„ 74.50
Innsgesamt zahlten 100 Abonnenten				Zl. 2.967.93

Die Durchschnittsgebühr für jeden Abonnenten betrug mithin Zl 29,67 monatlich. Im Jahre 1936 gab es 42,99 Proz. Abonnenten des Tarifs A und 57,01 Proz. des Tarifs B. Im Tarif A hatten 14,34 Proz. keine Ueberkontingentgespräche und 28,65 Proz. der Abonnenten zahlte im Durchschnitt monatlich Zl. 12,54. Es zahlten also auf 100 Abonnenten:

14,34	Abonnenten	13.—	Zl. mon. d. s. zusammen	Zl. 186.42
28,65	„	17.96	„ „ „ „	„ 514.55
15,02	„	20.—	„ „ „ „	„ 800.40
41,99	„	32.54	„ „ „ „	„ 1.366.35
Insgesamt zahlten 100 Abonnenten monatlich				Zl. 2.367.72

Die Durchschnittsgebühr für jeden Abonnenten betrug mithin Zl. 23,57 monatlich.

Aus der Gegenüberstellung des monatlichen Durchschnitts von Zl. 23,67 im Jahre 1936 und von Zl. 29,67 im Jahre 1934 geht klar hervor, daß die alten Gebühren um 25,34 Proz. höher waren als im Jahre 1936. Weiter geht aus der Gegenüberstellung der Zahlen hervor, daß, wenn im Jahre 1934 zu Zl. 22 monatlich 35,62 Proz. der Abonnenten zahlten, so zahlten im Jahre 1936 von Zl. 13 bis 20 monatlich schon 58,01 Proz.

Wie daraus zu ersehen ist, hat das neue Zahlungssystem eine bedeutende Ermäßigung der Gebühren gezeitigt und ermöglichte einem breiteren Publikum die Installierung von Telephonapparaten.

Sehr günstig wirkt sich das neue System auf diejenigen aus, die nur wenige Gespräche haben. Für Zl. 13 monatlich, statt wie früher für 22 oder 32 Zl., benutzen sie ihren Apparat, ohne für diejenigen mitzubezahlen, die viel Gespräche haben. Die Abonnenten mit viel Gesprächen haben vielleicht bei dem neuen System einige Verluste, vor allem diejenigen, die ihren Apparat dritten Personen zur Verfügung stellten und daraus Nutzen zogen.

Der Konflikt in der Widzewer Manufaktur

Am Dienstag Konferenz im Arbeitsinspektorat.

Wie berichtet, wurden die Vertreter der Widzewer Manufaktur, Präses Oskar Kon und Direktor Chorowicz, nach dem Ministerium für soziale Fürsorge zu einer Konferenz in Sachen des Konflikts mit den Meistern berufen. Zugleich wurde in Lodz der Generalsekretär der Union der Kopfarbeiterverbände vom Herrn Wojewoden Hauke-Nowak in derselben Angelegenheit empfangen. Im Ergebnis dieser Konferenz hat der Arbeitsinspektor jetzt für den kommenden Dienstag um 10 Uhr sowohl die Leitung der Widzewer Manufaktur wie die Vertreter der streikenden Meister zu einer gemeinsamen Konferenz eingeladen. Es besteht die Hoffnung, daß es nunmehr bald zur Beilegung des Konflikts kommen wird.

Folgenschwere Explosionen.

Petarden in der Hosentasche explodiert.

Einem bedauerlichen Unfall fiel in der Golembia 5 der 14jährige Stanislaw Kaczorowski zum Opfer. Der Knabe hatte einige Korkpetarden gekauft und hatte diese in der Tasche. Er spielte jedoch mit dem Explosivstoff, wodurch eine Explosion erfolgte. Dem Knaben wurden die Finger der linken Hand abgerissen, außerdem trug er Verletzungen am Beil davon. Er mußte einem Krankenhaus zugeführt werden.

Die 52jährige Agnieszka Toczek, Rokicinska 76, wollte den Fußboden frottieren. Sie stellte hierbei die Paste auf den Ofen, damit diese gebrauchsfähiger werde. Die Paste fing jedoch Feuer und die unvorsichtige Frau erlitt ernstliche Verbrennungen an den Händen und Beinen davon.

Mit dem Plättbolzen gegen die Rivalin.

Im Hause Prochnicka 24 kam es zwischen der Stefania Zasin und der 22 Jahre alten unverheirateten Ania Prochnik zu einer schweren Schlägerei. Die Prochnik unterhielt nähere Beziehungen mit dem Mann der Zasin, was dieser nicht entging. Als die Zasin nun die beiden zusammen überraschte, stürzte sie sich mit dem Bolzen eines Plätteisens auf die Prochnik. Es entstand eine heftige Schlägerei zwischen den beiden Rivalinnen. Die Prochnik trug durch die Schläge mit dem Bolzen am Kopf so schwere Verletzungen davon, daß sie von der Rettungsbereitschaft in ein Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Zasin wurde von der Polizei bis zur Prüfung des Falles festgehalten.

Die fremde Frau im Winterwald

Roman von Anny Pauhuys

(18. Fortsetzung)

Sie mußte nun endlich dem Kinde, das immer wieder nach seiner Mutter verlangte, die Wahrheit sagen, mochte es sich auch nach gütlichem Zureden immer wieder mit „seiner Inge" begnügen.

Sie ging mit der Kleinen in den Wald, der dicht hinter dem Klosterberg begann, und unterwegs hub sie an: „Ich möchte gern mit dir zu deiner Mutti gehen, aber der Weg zu ihr ist viel zu weit, Doris, das schaffen wir leider nicht."

Die Kleine machte große Augen: „Mutti ist doch im Krankenhause."

Inge atmete schwer. Jetzt kam es darauf an, ob sie es richtig zustande brachte, ob es ihr gelang, das kleine Mädel vor großem Kummer zu bewahren. Sie blieb stehen und neigte sich zu dem Kinde nieder.

„Mutti ist so krank geworden, daß ihr alles schrecklich weh tat, und da hat sie den lieben Gott gebeten, ihr doch zu helfen. Und da hat er einen Engel auf die Erde herabgeschickt —"

Doris unterbrach sie aufgeregt: „Einen richtigen Engel, einen mit schönen weißen Flügeln?"

„Jawohl, einen, der schöne weiße Flügel hat", bestätigte Inge ganz ernst und erzählte weiter: „Der Engel ist dann zu deiner Mutti geflogen in der Nacht, als alles still und dunkel war, und hat deine Mutti dann auf den Arm genommen —"

Wieder unterbrach Doris und fragte erregt: „Das war wohl ein sehr großer Engel?"

„Ja, ein sehr großer", bestätigte Inge, „und der flog mit ihr hinauf zum Himmel, hinauf zum lieben Gott, der ihr alle Schmerzen wegnehmen wollte. Weil es aber so wunderschön im Himmel war, mochte sie gar nicht wieder auf die Erde zurück und ist oben geblieben."

„Ich will auch in den Himmel und zu Mutti, und du sollst auch mitkommen!" drängte das Kind mit einem Blick nach dort hinauf, wo sich das blaue Zelt spannte, hinter dem sich die Unendlichkeit weitete bis in alle Ewigkeit.

Darauf war Inge nicht vorbereitet gewesen, sie wußte im Augenblick nichts mehr zu sagen.

Doris plapperte weiter: „Der große Engel soll uns holen."

Inge dachte, daß es keineswegs ganz einfach sei, dem Kinde auf schonende Weise klarzumachen, daß es seine Mutti unten nimmermehr wiedersehen würde.

Sie lächelte fast ängstlich: „Der große Engel holt nur die Menschen, die Schmerzen haben und krank sind, aber deine Mutti paßt schon von oben auf dich auf und freut sich, wenn du recht lieb bist. Abends, wenn die Sternlein am Himmel stehen, schaut sie auf die Erde und grüßt dich."

Ob das Kind sie so verstand, wie sie es wünschte, wußte Inge nicht, aber es war wieder ganz still geworden, blickte mit seinen hellen Augen immer wieder nach oben und sagte schließlich: „Wenn mir alles weh tut, holt mich dann auch der große Engel?"

Da erschrak Inge bis in das innerste Herz. Sie umfaßte das Mädelchen und küßte es innig. „Du sollst keine Schmerzen haben und immer bei mir bleiben, Liebling, immer."

Von der Stunde an sprach Klein-Doris viel von ihrer Mutti im Himmel und schien sehr stolz darauf zu sein, daß Mutti beim lieben Gott war. Keine Träne hatte sie geweint, und Inge war glücklich, daß es ihr gelungen war, dem Kinde das Schwere so leicht beizubringen.

Achtes Kapitel.

Inge suchte eine Stellung. Sie suchte schon seit Wochen und hatte inzwischen einsehen gelernt, daß es keineswegs so leicht war, wie sie es sich vorgestellt hatte, eine solche zu finden. Und sie konnte ihrer Meinung nach doch eine ganze Menge. Sie beherrschte außer der Muttersprache noch vier Sprachen fast ebenso gut, sie konnte gewandt Maschine schreiben und hatte einen Buchführungskursus durchgemacht, stenographierte sehr flüssig und besaß auch sonst noch mancherlei Kenntnisse, von denen sie hoffte, sie könnten ihr so oder so zustatten kommen. Sie hatte sich nach Meldungen auf Inserate hin schon mehrfach vorstellen dürfen, war aber immer nur neugierigen und mißtrauischen Blicken und Fragen begegnet. Man traute der Nichte der reichen Frau Meister keine ernstlichen Absichten zu. Sie fing schon an zu verzagen, aber Frau Sandmann ermutigte sie immer wieder: „Sie dürfen den Kopf nicht gleich hängen lassen, weil Sie bisher geglaubt haben, Arbeit sei für jeden da, der überhaupt arbeiten will. Bewahre, gute Arbeit fällt einem nicht in den Schoß, die will in Geduld und mit Mühe, Plage und Laufereien abgewartet werden. Arbeit ist dafür aber auch das Beste, was einem beschert werden kann. Mein Sohn hatte lange keine Arbeit und lief von Pontius zu Pilatus, und lief immer wieder auf das Arbeitsamt, bis er endlich, als er kaum noch darauf zu hoffen wagte, doch noch Arbeit bekam. Da hat der große, stämmige Mensch vor lauter Glück und Dankbarkeit geweint."

So hatte Inge den Begriff Arbeit bisher nicht erfaßt, aber die Worte ihrer Wirtin halfen ihr, die Ungeduld zu zügeln, und weiterzusuchen nach dem, was die Frau das Beste im Leben nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Wohin gehen wir am 1. Osterfeiertag?

Anmeldung der Schulkinder für die deutsche Volksschule.

Nach dem Beispiel früherer Jahre müssen auch in diesem Jahre die schulpflichtig gewordenen deutschen Kinder für die „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" angemeldet werden. Schulpflichtig geworden sind jetzt

alle im Jahre 1930 geborenen Kinder

Die Anmeldung der deutschen Kinder in Lodz hat auf Grund einer Verordnung der Schulbehörde

im Laufe des Monats April

also bis zum 30. April schriftlich oder mündlich werktäglich von 8 bis 15 Uhr (Sonnabends bis 13 Uhr) in der Volksunterrichtskommission (Komisja Powszechnego Nauczania), Piramowiczstraße 10 (im 2. Stock), durch den Vater oder den rechtlichen Vormund zu erfolgen, wobei dem Beamten ausdrücklich gesagt werden muß, daß das Kind

für die deutsche Schule angemeldet

wird. Hierbei ist auch die Nummer bezw. die Adresse der Schule anzugeben.

Kinder der älteren Jahrgänge, die in den früheren Jahren aus verschiedenen Gründen nicht in die „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" untergebracht werden konnten, können jetzt ebenfalls wieder für die deutsche Schule angemeldet werden.

Soll das Kind eine private Schule besuchen oder zuhause unterrichtet werden, so muß die Volksschulkommission hiervon ebenfalls benachrichtigt werden.

Bei der Anmeldung des Kindes in der Volksunterrichtskommission muß die entsprechende Begründung für das Verlangen auf Zuteilung des Kindes zur deutschen Schule gegeben werden. Die richtige Begründung ist: **Das Kind ist deutscher Nationalität, seine Muttersprache ist deutsch, und darum verlange ich, daß es in die „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" geht!.**

Deutsche Eltern! Wenn wir auch an der „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" vieles auszusetzen haben, so bildet sie dennoch die Grundlage deutschen Schulwesens und nichts darf uns abhalten, unser Kind dennoch für diese Schulen anzumelden. Andernfalls werden die Kinder zwangsweise rein polnischen Schulen zugeteilt.

Die Aemter heute und zu den Feiertagen

Alle staatlichen und Selbstverwaltungsämter, die Sozialversicherungsanstalt, Banken und Kreditinstitutionen sind am heutigen Ostersonnabend nur bis 12 Uhr tätig. Die Gerichte sind ganz geschlossen, nur die allerdringendsten Angelegenheiten werden durch einen diensthabenden Beamten erledigt. Die Post ist bis 18 Uhr geöffnet. Die Geschäfte müssen am heutigen Tage um 18 Uhr geschlossen werden. Am ersten Feiertag bleiben alle Aemter und Institutionen geschlossen.

Die Straßenbahn wird am ersten Feiertag von 13 Uhr an verkehren. Die Rettungsbereitschaft sowie die Apotheken werden normal tätig sein.

Am zweiten Feiertag wird in der Sozialversicherungsanstalt ein besonderer ärztlicher Dienst für bettlägrige Kranke eingerichtet werden. Die Post wird in allen Abteilungen von 9 bis 11 Uhr geöffnet sein, Eilsendungen werden einmal zugestellt.

Am Dienstag beginnt wieder die normale Tätigkeit.

Aenderung im Untersuchungsamt.

Von maßgebender Stelle erfahren wir, daß Anfang April eine Aenderung auf dem Posten des Leiters der Lodzer Untersuchungsabteilung eintreten wird. Der gegenwärtige Leiter, Kommissar Makowski, übernimmt einen Posten im Polizeihauptkommando. Sein Nachfolger in Lodz soll Kommissar Bula, der bisherige Polizeikommandant des Kreises Warschau, werden.

Was ein Hütchen werden will ...

An der Ecke Drewnowska und Stobolniana kam es zwischen jugendlichen Burschen zu einer Schlägerei. Hierbei wurde der 13jährige Jankiel Bachman, wohnhaft Brzezinska 10, durch Messerstiche in die Brust verletzt. Es mußte die Rettungsbereitschaft herbeigerufen werden, die Bachman nach Hause schaffte.

Selbstmordversuch eines 16 Jahre alten Dienstmädchens.

In der Wohnung seiner Arbeitgeber Cegielniana 24 unternahm das 16 Jahre alte Dienstmädchen Marianna Wasil einen Selbstmordversuch durch Genuß von Säure. Zu der Lebensmüden wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die sie in ein Krankenhaus überführte. Die Ursache der Verzweiflungstat ist unbekannt.

Eine verkehrsreiche Straße ohne eigentliche Bürgersteige.

Ueber den schlechten Zustand vieler Straßen an der Peripherie der Stadt ist schon viel geschrieben worden. Zu diesen schlechten Straßen gehört auch die verkehrsreiche Pabianicerstraße. Hier gehen täglich Tausende von Arbeitern aus Ruda-Pabianicka und der Umgebung zu ihrer Arbeitsstätte nach Lodz. Daß sich die Stadtverwaltung darum kümmern würde, daß diese Straße endlich richtige Bürgersteige erhält, ist bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Alles, was bis dahin gemacht wurde, war jämmerliche Flickarbeit. Stellenweise ist der seit Jahren provisorische Bürgersteig mit dürftigen Katzenköpfen gepflastert; anderswo, und zwar an den Ziegeleiteichen fehlt er fast gänzlich. Hier wird nur ab und zu im Frühjahr etwas Schotter geschüttet, sonst aber weiter nichts getan. Jetzt, bei dem schlechten Frühjahrswetter, sind diese Gehsteige oft ein einziger Moraststort, wobei der stellenweise schlechte Wasserabfluß diese bodenlos macht. Der unhaltbare Zustand auf dieser verkehrsreichen Straße muß endlich behoben werden.

Vom Lodzer Geflügelzüchterverein.

Uns wird mitgeteilt, daß die diesjährige ordentliche Generalversammlung des Lodzer Geflügelzüchtervereins am Montag, dem 12. April l. J., im eigenen Vereinslokale an der Sienkiewicza 62 um 8 Uhr im ersten und um 9 Uhr im zweiten Termin stattfindet. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind, wird um recht zahlreiches Erscheinen gebeten.

Ihre drei Kinder zurückgelassen.

Im Lokal der Fürsorgeabteilung ließ die Marianna Jakubek, wohnhaft Sadowa 8, ihre drei Kinder im Alter von 9 und 7 Jahren zurück und verschwand. Die Mutter wurde zur Verantwortung gezogen.

Im Lokal der jüdischen Gemeinde wurde ein eineinhalbjähriges Kind ausgesetzt.

Zehnjahresfeier der Deutschen Diskontobank in Zgierz.

Am 3. April findet um 18 Uhr im Lokal des Zgierzer Männergesangvereins, Marsz. Pilsudskiego 17, die diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung der Genossenschaft statt. Ihr kommt ganz besondere Bedeutung zu, da die Bank auf ein 10jähriges Bestehen zurückblicken kann und diese Versammlung daher festlich begangen werden soll. Am 4. Mai 1927 fanden sich 24 Männer, die den Grund legten zu dem, was die Bank in Zgierz heute ist. Dank des Vertrauens, das die Organe und damit die Genossenschaft unter den Bürgern von Zgierz und Umgebung besitzen, hat sich die Genossenschaft sehr bald zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor für die ihr angehörigen Mitglieder entwickelt.

Es ist im Interesse aller zu wünschen, daß die Genossenschaft ihre verantwortungsreiche Aufgabe weiter erfolgreich erfüllt.

Geschäftliches.

Der „Konsum" für das Frühjahr. Wenn das Wetter auch noch nicht so fürhlingsmäßig ist, so denkt ein jeder dennoch an die Anschaffung eines Frühjahrsmantels und Kleider. Der „Konsum" bei der Widzewer Manufaktur trug diesem Umstand Rechnung und hat seine Konfektionsabteilung für Herren-, Damen- und Kinderkonfektion reichhaltig mit Mänteln, Kleidern und Anzügen versehen, die nach den neuesten Modellen und aus den neuesten Dessins gearbeitet wurden. Ferner empfiehlt der „Konsum" Tag- und Nachtwäsche, Bett- und Tischwäsche, sowie die Erzeugnisse der Widzewer Manufaktur zu niedrigen Preisen. Der „Konsum" ist für alle Lodzer und Lodzerinnen die günstigste Einkaufsquelle in unserer Stadt.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Konstituierung der Verwaltung im Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter.

Am Donnerstag fand eine Sitzung der von der Generalversammlung am 20. März gewählten Verwaltungsmitglieder zwecks Konstituierung der Verwaltung für das laufende Geschäftsjahr statt. Zum Präses des Vereins wurde Reinhold Becker gewählt, und zu Vizepräsiden Alfred Schlaps und Reinhold Pahl. Die übrigen Verwaltungsämter wurden wie folgt besetzt: Schriftführer: Leo Polgrabia und Artur Walter; Kassierer: Wilhelm Will und Richard Müller; Lagerkassierer: Adolf Hosenfelder, Jakob Nowak, Theodor Glaß, Otto Werner, Wilhelm Münch, Otto Baumgart, Johann Josel und Karl Kittel; Inventarwirte: Arnold Arlet und Gustav Hartmann; Revisionskommission: Oskar Simon jun., Edmund Becker und Artur Trauwitt; Sterbekasse: Heinrich Neumann (Leiter), Otto Baumgart (Kassierer) und Oskar Neubert (Kontrolleur).

Generalversammlung des MG „Danysz".

Am Donnerstag, dem 25. März, hielt der Männergesangverein „Danysz" in seinem Vereinslokale seine Generalversammlung ab, die vom Präses Julius Neumann eröffnet wurde. Die Berichte für das verflossene Tätigkeitsjahr wurden angenommen. Die fleißigsten Sänger waren: von den Aktiven: Gustav Hartmann, Artur Burg, Artur Kurtz, Hugo Rogasch, Walenty Gutbier, Reinhold Stenzel, Geodg Kano, Karl Wacker, Leopold Spitz, Leopold Funke; von den Passiven: Julius Neumann, Leopold Goltz, Berthold Stelzner, Rudolf Mikulel, Emil Tulmann, Alfred Rode, Balthasar Gutbier, Franz Schöner.

Nach Entlastund der alten Verwaltung schritt man zu Neuwahlen. Die neue Verwaltung setzt sich wie folgt zusammen: Präses — Reinhold Stenzel, Rudolf Mikulel; erster aktiver Vorstand — Artur Burg, dessen Vertreter — Edmund Oberländer; erster passiver Vorstand — Balthasar Gutbier, dessen Vertreter — Alfred Rode; Kassierer — Emil Tulmann; erster Schriftführer — Max Borm, dessen Vertreter — Hugo Rogasch; Archivare — Artur Kurtz und Walenty Gutbier; Markenverkäufer — Alfred Rode und Balthasar Gutbier; Revisionskommission — Wilhelm Opitz, Berthold Stelzner, Otto Wagner; Fähnriche — Franz Schöner und Leopold Neubert; Liederkommission — Olgert Bukch, Leopold Spitz, Edmund Oberländer, Artur Burg; Wirte — Gustav Hartmann und W. Gutbier; Verwaltungsmitglieder ohne Mandate — Julius Neumann, Leopold Goltz.

U.U.K.

Richtigstellung.

In der Todesanzeige der UUK in der gestrigen Ausgabe ist ein Irrtum unterlaufen. Gestorben ist nicht Emil Siebert, sondern dessen Vater Gustav Siebert.

Die Lagenkassierer der UUK haben von diesem Sterbefall nur 1 Zloty von den Mitgliedern einzukassieren.

Furchtbare Bluttat in Zmielin.

Seine Frau, zwei Kinder und dann sich selber erschossen.

In der Nacht zum Mittwoch ereignete sich in einem Vorort von Zmielin im Kreise Pleß ein schreckliches Familiendrama. Der 42 Jahre alte Eisenbahnarbeiter Georg Gruschka, Vater von fünf Kindern, zog während eines Streites mit seiner Frau seinen Revolver und schoß zweimal auf sie, sie auf der Stelle tötend. Er ging dann in den anderen Wohnraum und erschoß seine zwei Söhne, 15 und 11 Jahre alt. Hierauf ging Gruschka in die Küche zurück, legte sich neben die von ihm getötete Frau und schoß sich gleichfalls eine Kugel in die Herzgegend, wodurch auch sein Tod eintrat.

Die drei übrigen Kinder, zwei Knaben im Alter von 9 und 14 Jahren, von denen der eine seit Geburt blind ist, und eine siebenjährige Tochter flüchteten noch rechtzeitig.

Gruschka war seit 17 Jahren verheiratet, wobei in den letzten Jahren der Unfriede im Haus einkehrt war. Wiederholt kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. Als Gruschka am Tage der Mordtat gegen 9 Uhr abends nach Hause zurückkehrte, warf er seiner Frau Untreue vor. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, die aber noch einmal beigelegt werden konnte. Gegen Mitternacht stritten sich die Eheleute erneut und Gruschka geriet in höchste Erregung, in der er die furchtbare Tat verübte.

Teilstreik auf Schellerhütte.

Die Betriebsleitung der Schellerhütte trug sich mit der Absicht, einen Teil des Betriebes stillzulegen und die Arbeiter auf anderen Werken des Unternehmens unterzubringen. Dies sollte ohne Zustimmung des Betriebsrats erfolgen, aber als die daran beteiligten Arbeiter dies erfuhren, traten sie am Mittwoch in einen Teilstreik, der indessen nach wenigen Stunden dadurch beigelegt wurde, daß sich die Verwaltung bereit erklärte, den Konflikt vor den Arbeitsinspektor zu bringen. Der Konflikt umfaßt gegen 80 Arbeiter.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Auch der Bialaer Gemeinderat lehnt den Elektrizitätsvertrag ab.

Schon bald vor einem Jahre hat der Bielitzer Gemeinderat die Verlängerung des Vertrages mit dem Elektrizitätswerk beschlossen und bisnun ist dieser Vertrag von den Aufsichtsbehörden nicht bestätigt. Kein Mensch weiß, wie sich die Angelegenheit eigentlich verhält, und die Stromkonsumenten sind sehr erbittert, daß sie auf die schon lange fällige Strompreisermäßigung warten müssen. Daß das neue mit dem Elektrizitätswerk verfaßte Vertragsprojekt für die Stromkonsumenten trotz der versprochenen Strompreisermäßigung großen Schaden und für die Elektrizitätsgesellschaft enormen Gewinn abwirft, wurde von uns bereits mehrere Male nachgewiesen und es scheinen auch die Aufsichtsbehörden darauf gekommen zu sein. Das ist der wahre Grund, daß der Vertrag noch nicht bestätigt ist und, wie wir erwarten, auch nicht bestätigt werden wird.

Daß wir recht hatten, beweist auch der in der letzten Sitzung des Gemeinderates in Biala gefaßte Beschluß, sich an die Wojewodschaft in Krakau zu wenden, um die Nichtbestätigung dieses Vertrages durch die Wojewodschaft in Katowice zu erwirken. Der Bialaer Gemeinderat ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß der neue Vertrag der Bevölkerung nur Schaden bringt, und er will der Elektrizitätsgesellschaft nicht so auf den Leim gehen, wie es die Bielitzer Gemeindeväter getan haben. Der Beschluß, den Vertrag nicht ins Leben rufen zu lassen, wurde im Bialaer Gemeinderat einstimmig gefaßt.

Was aber nun? Mit der Nichterledigung dieser Angelegenheit durch die Aufsichtsbehörde ist noch nichts gewonnen, denn die Stromkonsumenten warten ungeduldig auf die Herabsetzung des Strompreises, die auch ohne Verlängerung des Vertrages durchgeführt werden kann und soll. Der sozialistische Gemeinderatsklub in Bielitz hat noch vor Auflösung des früheren Gemeinderates die Unterlagen für eine Stromherabsetzung von mindestens 8 Groschen pro Kilowatt geliefert und diese Unterlagen auch im gegenwärtigen Gemeinderat vorgelegt. Trotzdem werden seitens des Bielitzer Magistrats keine Schritte in dieser Hinsicht unternommen. Es liegt nun an den Aufsichtsbehörden, die Vertragsangelegenheit rasch zu erledigen, und wir zweifeln gar nicht daran, daß diese Erledigung in abschlägigem Sinne erfolgen wird. Aber auch das liegt an der Aufsichtsbehörde, daß sie einen Druck sowohl auf die Elektrizitätsgesellschaft als auch auf den Bielitzer Magistrat ausübt, damit der Strompreis wie am raschesten auf Grund des alten Vertrages entsprechend ermäßigt wird. Sind doch in allen Städten die Strompreise ermäßigt worden. Sollte Bielitz eine Ausnahme sein?

Bestrafte Bäcker- und Fleischermeister.

Wegen Ueberstundenarbeit und Nichteinhaltung der Arbeitszeitvorschriften in den Werkstätten wurden durch den Bialaer Arbeitsinspektor Ing. Borkiewicz nachstehende Meister bestraft: Bolisienga mit 500 Zloty, Bäckermeister Operchat mit 200 Zl. und der Bäckereileiter bei R. Linnert mit 50 Zloty.

Im Bielitzer Arbeitsinspektorat wurden durch den Arbeitsinspektor Cienciala die Fleischermeister Jakob Glotzer und Samuel Freifeld zu je 50 Zloty und Max Matzner mit 30 Zloty bestraft. Wegen Nichtbefolgung einer Anordnung des Arbeitsinspektorates wurde Mendel Horn mit 20 Zloty bestraft.

Kasseneinbruch im Kamitzer Gemeindeamt

Diese Woche in der Nacht zum Mittwoch gelang es bisher unbekannten Einbrechern in die Räume der Kamitzer Gemeindekanzlei einzudringen, wo sie einen feuerfesten Kassenschrank aufschlitzten und einen Betrag von 1760 Zloty rauben konnten. Der Einbruch wurde schon in der Nacht bemerkt, als ein Passant um diese Zeit in die Stadt ging. Er alarmierte den Gemeindediener, welcher die Polizei verständigte, die noch in der Nacht die Nachforschungen nach den Einbrechern einleitete.

Wieder ein Raubüberfall in Lodygowice

Neuerlich wurde in Lodygowice im Bialaer Bezirk ein Raubüberfall verübt. Gegen die 10. Abendstunde drangen drei maskierte Personen in die Wohnung des Landwirtes Michael Gola in Lodygowice ein und verlangten unter Bedrohung mit dem Revolver die Herausgabe des Geldes. Da die Wohnungsinhaber dieser Forderung nicht sogleich nachkamen, durchsuchten die Banditen selber die Schränke und Laden und erbeuteten hierbei etwa 360 Zloty.

Im Laufe der Untersuchung hat die Polizei zwei Personen aus Biala verhaftet, die unter dem Verdacht stehen, an dem Ueberfall beteiligt gewesen zu sein.

Die Eskomptebank zahlt weitere Superquote aus.

Wie mitgeteilt wird, ist es den Liquidatoren gelungen, noch einen kleinen Teil der Forderungen der ehemaligen Eskomptebank einzutreiben, so daß in den ersten Tagen des Monats April eine weitere Superquote von 1 Prozent zur Auszahlung gelangen kann. Die Auszahlung wird im Büro des Liquidationskomitees Kazimierza Wielkiego 31 vorgenommen. und zwar in folgender Reihenfolge stets von 9—1 und von 3—5 Uhr: 1. April die Buchstaben A, B, C; 2. April: D, E, F, G; 3. April: die Buchstaben H, J; 5. April: K; 6. April: L, M; 7. April: N, O, P; 8. April: R, S; 9. April: Sch, St; 10. April: T, U, V, W, Z. Die Klienten mögen ihre Einlagebücher bezw. Kontokorrentbücher mitbringen. Die Auszahlung für die Einleger der ehemaligen Filialen in Krakau, Teschen und Skotschau wird anschließend nach einem noch bekanntzugebenden Modus erfolgen.

Der Spielplan zu den Osterfeiertagen

Ostersonntag, den 28. März, 4 Uhr nachmittags, bei bedeutend ermäßigten Preisen (von 60 Groschen bis 4 Zloty) die letzte Aufführung der Komödie von Ladislaus Fodor „Matura" als Fremdenvorstellung.

Ostersonntag, den 28. März, 8 Uhr abends, im Abonnement Serie blau die Premiere des musikalischen Lustspiels „Warum lügst du Cherie?" mit Edith von Lovric. Diejenigen Abonnenten, die über den Ostersonntag bereits verfügt haben, können ihre Abonnements-Plätze für Sonntag, den 4. April, zu der Abendvorstellung von „Cherie" eintauschen.

Ostermontag, den 29. März, 4 Uhr nachmittags, Wiederholung des musikalischen Lustspieles „Warum lügst du Cherie?" bei Abonnementspreisen.

Ostermontag, den 29. März, 8 Uhr abends, im Abonnement Serie rot das musikalische Lustspiel „Warum lügst du Cherie?" mit Edith von Lovric.

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Sonntag 8.30 Uhr abends Sommer in Nohant; Montag 12 Uhr Menschen auf der Eisscholle, 4 Uhr: Wenn die Jugend wüsste; 8.30 Uhr: Sommer in Nohant

Teatr Polski, Cegielniana 27. Sonntag 8.30 Uhr Montag 4.30 und 8.30: Man lebt nur einmal

Teatr Popularny. Sonntag 8.15 Uhr abends Profesja pani Warren

Casino: Eine Treppe höher

Corso: San Francisko

Europa: Buffalo Bill

Grand-Kino: Kamelien-Dame

Metro - Adria: 30 Karat Glück

Miraż: Bolek und Lolek

Palace: Moskau—Schanghai

Przedwiośnie: Barbara Radziwiłł

Rakieta: Papa heiratet

Rialto: Die diplomatische Frau

„CORSO“

Beginn an Wochentagen um 4 Uhr, am Sonnabend, Sonntag und Feiertag um 12 Uhr. Preise der Plätze: zur 1.Vorstellung ab 50Gr., zur nächsten ab 54 Gr

Unser Feiertagsprogramm
Der große flammende Liebesroman

San Francisko

mit den unvergleichlichen
Jeanette Mac Donald — Clark Gable — Spencer Tracy

Ungewöhnl. Handlung
Bezauberndes Spiel
Als Zugabe:
Miks als Cowboy

Während der Feiertage
Beginn um 12 Uhr

RAKIETA

Sienkiewicza 40 = Tel. 141-22
Zur ersten Vorführung alle Plätze zu 54 Gr
Anf. d. Vorführungen wochentags 4 Uhr nchm
Sonnabends, Sonn- u. Feiertags um 12 Uhr

Heute und folgende Tage die lustigste Komödie der Saison

„Papa heiratet“

In den Hauptrollen: WYSOCKA, ANDRZEJEWSKA, ZIMINSKA, BRODNIEWICZ, SIELANSKI



im „Sängerhaus“ **11.Listopada21**

Am 2. Osterfeiertag, 29. März, um 6 Uhr nachm.

Zum allerletzten Male

„Lieber reich – aber glücklich“

Schwank mit Musik in 3 Akten von Arnold und Bach

Kartenpreise von 0.50 bis 2.50 Zl.

Karten-Vorverkauf bei Jerzy Neftel, Petrikauer 103, Tel. 248-83



Deutscher Kultur- und Bildungsverein
„Fortschritt“

Am Ostersonntag (1. Feiertag) veranstalten wir aus Anlaß des 8 jährigen Bestehens des Vereins im Lokale des **Turnvereins „Kraft“** in der **Glowna 17** ein großes

Osterfest

verbunden mit unterhaltendem Programm, Gesang, Theateraufführung und Tanz, wozu alle unsere Mitglieder sowie die Mitglieder der DSAP mit ihren w. Angehörigen freundlichst eingeladen werden.

Erstklassige Tanzmusik! **Billiges Büfett!**

Beginn 7 Uhr abends. **Die Verwaltung.**

Für den Frühling

Wir empfehlen in einer Riesenauswahl zu den bekannten, festen, aber niedrigen, weil Fabrikpreisen

Unser Grundsatz: Niedrige Preise, großer Umsatz

Manufakturwaren

Seiden für Kleider Blusen und Schmuck glatt und gemustert von 1.75, 2.60, 3.50 4.50. bis 12.—

Weißwaren der ersten Firmen Damaste, Cloth, Hemdenpopeline Roleauxstoff; Bettzeug, Handtuchstoff, Waschtücher Schürzenstoff u. a.

Kammgarnstoffe für Herren in allen Farben und hunderten von Dessins: 24 50, 23.50, 21.50 19.50, 17.50, 11.90, 10.75, 7.50

Boston für Anzüge 12.50, 16.90, 22.50, 24.50

Abendhosenstoff 6.90, 10.20, 12.50, 17.— 18.—, 24.50

Korde 2.65, 2.90, 3.15 3,75, 5.—, 6.70

Zeuge 1.40, 1.70, 2.20 3.65, 3.50

Wollwaren für Mäntel, Kleider und Röcke von 1.60, 2.50 3.65, bis Zl. 15.50

Taffetas. Plüsche, Velvets, Ripse, Luxe Etamine, Pfadfinderstoffe usw.

Leichte Sommerwaren für Kleider u. Blusen in großer Auswahl von d. billigsten bis zu d. besten

Fertige Bekleidung

in nie dagewesener Auswahl

Damenmäntel und Komplette
Herbstmäntel: Zl. 29, 35, 42, 49, 53, 56, 67,
Sommermäntel: Zl. 31, 38, 43, 45, 47, 53, 55, 59, 63, 69, 75
Schulanzüge für Knaben u. Mädchen

Herrenbekleidung in großer Auswahl
Herrenmäntel: 38, 44, 50, 59, 62, 79, 95
Herrenhosen und Pumphosen

Kindermäntel und Komplette für Mädchen Zl. 13, 15, 17.50 bis Zl. 32.50
Knabenanzüge, Sport-, Marine-, Kapitän- und Pfadfinderanzüge: 6.50, 7.50, 9.50, 13.50, 17.50 bis Zl. 29.50

Galanterie

Oberhemden, steife u. weiche 2.90, 4.—, 5.90, 7.10, 8.50 9.75, 13.—

Saccoanzüge: 18, 23, 27, 34 40, 50, 58, 80, 93
Herrenstehkragen v. 40 bis 1.30

Krawatten von 75 Gr. bis 11 Zl. Handschuhe, Unter- und Badehosen, Hemdenknöpfe, Schirme, Stöcke, Leibriemen, Hosenträger, Morgenröcke

Damen- u. Kinderwäsche in großer Auswahl. Büstenhalter, Schlüpfer, Blusen, Unterröcke Strümpfe, Handschuhe, Gürtel, Taschentücher, Kragen, Puderdosen, Ecktücher, Spitzen Besatze, Gummi, Kosmetik, Schlafröcke, Seidentücher, Berets, Windeln, Schürzen usw.

Hüte und Mützen in großer Auswahl.
Achtung: Wir besitzen keine Filialen!

Das einzige christliche Warenhaus

„Bławat Polski“

Lodz, Zgierska Nr. 29 (Balucki Rynek)

Sollen es

Kristalle, Glas, Porzellan, Tischbestecke,

plattierte Gegenstände, sowie sämtl. Haus und Küchengeräte

sein, dies alles kaufen Sie gut u. preiswert bei der altbekannten Firma

Franz Wagner, Łódź,

Główna 33, Tel. 148-53

Gesangbücher

gediegenster Ausführung, aus deutscher Spezialfabrik

Buchhandlung G. E. RUPPERT Lodz, Glowna 21
und in der
Buchhandlung „GLOBUS“ Lodz, Kokicinska 22

Größte Auswahl in
Wandsprüchen u. Konfirmationskarten

Eisengiesserei

„FERRUM“

Lodz, Kilińskiego 121, Tel. 218-20

Grauguß hoher Qualität:
Maschinen-, Bau- und Hartguß,
feuer- und säurefester Guß.
Mechanische Werkstatt.
Mäßige Preise.

Przedwiośnie



Zeromskiego 74/76

Heute Premiere. Wir beehren uns unser **Feiertagsprogramm** bekanntzugeben. Der beste Roman unt. dem Titel

Barbara Radziwiłł

In der Hauptrolle **Jadwiga Smosarska** In d. übr. Rollen **Pancewicz-Leszczynska** als Kön. Bona **Zacharewicz** als König August, **Zelichowska** als Favoritin

Diese gewaltige Filmschau illustriert den Ruhm und die Macht des früheren Polen. Der Film wurde von den ausländischen Fachleuten mit Begeisterung aufgenommen und für Amerika, England, Frankreich und Deutschland angekauft. Das tragische Los der Helden des Films ist dem Lose des Königs Eduard u. der Frau Simpson ähnlich

Eintrittspreis für die erste Vorführung 50 Gr. Sonstige Preise: 1. Platz 1.09 2. — 90 Gr. 3. — 50 Gr. Vergünstigungs-Kupons zu 70 Groschen Beginn der Vorstell. um 4 Uhr, nchm Sonn- u. Feiertags um 1 Uhr

Nächstes Programm:
„Es wird besser werden“
mit Szczepko und Tonko in den Hauptrollen sowie Hrn. Stronc, die allen Radiohörern bekannt sind

---

Metro

Przejazd 2

Als Zugabe: Wochenschau

Unser großer Feiertagsfilm unter dem Titel

30 Karat Glück

mit dem unvergleichlichen und vielseitigen besten polnischen Filmschauspieler **ADOLF DYMSZA** in der Hauptrolle

Als Zugabe: Wochenschau

Adria

Główna 1

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich. Abonnementspreis monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75. Ausland: monatlich Zloty 6.—, jährlich Zloty 72.— Einzelnummer 10 Groschen. Sonntags 25 Groschen.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr. im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m. b. H. Verantwortlich für den Verlag Otto Abel. Hauptschriftleiter Dipl.-Ing. Emil Zerbe. Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Rudolf Kracher. Druck: „Prasa", Lodz, Petrikauer 101

Der Sturz des Zarismus

Vor zwanzig Jahren.

Zwei Jahre stand Rußland im Krieg und die Erwartungen aller, die mit einer neuen Revolution gegen den Zarismus gerechnet hatten, schienen getrogen zu haben. Mehr als zehn Millionen Muschiks trugen den Rock des Zaren, Millionen waren gefallen, gefangen, zu Krüppeln geschossen. Auf den Massen des Volkes lastete drückender als je das tückische Polizeisystem des Absolutismus, die Ochrana. Es mangelte an Kohlen, an Holz, an Brot, die Löhne der Arbeiter blieben weit hinter der Fieberkurve des Preisindex zurück. Dennoch schien sich kein aktiver Widerstand zu rühren. In der Schweiz saß Lenin und verfocht mit kalter Leidenschaft seine defaitistische Doktrin:

der Sieg der Arbeiterklasse führt nur über die Niederlage des herrschenden Regimes. Also müsse das Proletariat alles tun, diese Niederlage zu fördern.

Aber es hatte nicht den Anschein, als ob die russischen Arbeiter Lenins Botschaft hörten. Sie arbeiteten in den Munitionsfabriken, sie fochten an den Fronten, es gab keine Aufstände, keine großen Streiks; die Flamme, die kurz vor Kriegsausbruch in Petersburg aufgelodert war, schien erstickt zu sein von Nationalismus und Patriotismus.

Obwohl die Stolypinschen Reformen in den Anfängen stecken geblieben waren, hatte die konservativ-konterrevolutionäre Idee, mit der Witte und Stolypin, die einzigen großen Staatsmänner, die das System in der Aera Nikolaus II. noch hervorgebracht hat, sich doch bewährt. Stolypin hatte eine bäuerliche und kleinbürgerliche Mittelklasse schaffen wollen, um die revolutionäre Masse zu spalten, um aber auch gegen den westlichen Liberalismus der oberen Zehntausend ein gesundes Gegengewicht herzustellen. Das war immerhin soweit gelungen, daß es bei Kriegsausbruch in Rußland eine patriotische und panslawische Massenstimmung gab. Nur das industrielle Proletariat der großen Städte verhielt sich passiv, nur die Sozialdemokraten bekämpftenn in der Duma die Kriegspolitik und den Absolutismus, während „Kadetten" (Liberale) und andere linksbürgerliche Fraktionen im „progressiven Block" sich in nationalistischen und imperialistischen Kapriolen überschlugen.

Die militärische Niederlage.

Dennoch geht es mit dem Selbstherrschertum zu Ende. Im Jahre 1915 sind die russischen Heere in Dutzenden von Schlachten geschlagen worden. Im Jahre 1916 stehen neue Millionen Muschiks als Kanonenfutter bereit. Französische Artillerie, französische Offiziere und englisches Geld pulvern den militärischen Apparat noch einmal auf. Bei Luck durchbricht der Massensturm der Brussilowschen Bataillone die österreichische Front, noch einmal nähern sich die Russen den Toren Lembergs Unter dem Eindruck der russischen Siege tritt nach vielem Feilschen und Schwanken Rumänien in den Krieg gegen die Mittelmächte ein. Eben haben die Italiener Görz genommen, die Rumänen stehen in Kronstadt und Hermannstadt, schieben sich mit zwei Armeen tief nach Siebenbürgen vor, die Entente-Armee bei Saloniki greift an und nimmt den Bulgaren Monastir, der Ansturm Falkenhayns auf Verdun ist mit ungeheuren Opfern gescheitert, Falkenhayn muß gehen und seinen Platz dem Duumvirat Hindenburg-Ludendorff räumen. Das Schicksal der Mittelmächte scheint besiegelt.

Zwischen September und Oktober aber werfen die deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen in einem glänzenden Feldzug Rumänien nieder. Der Siegeslauf Brussilows bricht ab, die russische Südflanke selbst ist bedroht. Der Nachschub für die rumänische und die ihr zu Hilfe eilende russische Armee stößt in dem wegearmen Bessarabien auf unendliche Schwierigkeiten. Bei den Russen tritt Munitionsmangel, Mangel an schwerer Artillerie ein.

Die Erkenntnis von der hoffnungslosen technischen Unterlegenheit der russischen Armee verbreitet sich rasend schnell in den herrschenden Klassen. „Wir können die Deutschen nicht besiegen"! das ist der immer wiederholte Stoßseufzer. Das russische Eisenbahnwesen ist nach der Gewaltanstrengung der Brussilow-Offensive und des rumänischen Feldzuges in völliger Auflösung, die Holz-, Kohlen- und Lebensmittelversorgung der Städte ist lahmgelegt, die Zufuhren der Front dauernd gefährdet. Der moderne Krieg mit seinen ungeheuren technischen Anforderungen hat Rußlands Macht gebrochen.

Der Geist der Palastrevolution.

Wie im Grunde jede Revolution so bricht auch die russische zuerst in den herrschenden Schichten selbst aus. Die Nervosität, die Vertrauenskrise, der Kampf der Cliquen untereinander, das Versagen des Glaubens der Herrschenden an sich selbst, kennzeichnen diese Phase. Die Großfürsten beginnen mit der liberalen Opposition zu kokettieren. Sie bezichtigen die Kaiserin, eine bigotte Hysterikerin, blind lebende Gattin und Mutter, des „Verrates". Zu Unrecht: die Zarin ist nicht deutschfreundlich, aber sie fördert die Politik Stürmers und Protopopows, weil Rasputin, der „Heilige", der Staretz, diese Politik empfiehlt. Stürmer und Protopopow suchen einen Weg, Rußland aus dem Kriege herauszuführen, sie knüpfen Fäden zu Deutschland an,

sie wollen den Zarismus durch einen Verständigungsfrieden retten. Wie ein Jahr später in Deutschland, so heißt es aber 1916 in Rußland: „Der Frieden ohne Sieg ist die Revolution".

Der Staretz Rasputin, der eigentliche Regent Rußlands in den letzten Jahren Nikolaus II., ist nicht schlechthin ein Schwindler. Dieser Mann war ein Elementarereignis. Bärenstark und unverwüstlich in seinen Ausschweifungen, Säufer, Lüstling, Fresser ohne Maß, glaubt er selbst an seine Berufung und gewinnt in einer dekadenten Gesellschaft ungeheuren Einfluß auf die schwächlichen, abergläubischen und blasierten Menschen des Hofes. Er hat aber den Instinkt des Muschik, er repräsentiert im Absolutismus ein Stück primitiver „Verfassung", indem er dem Zaren die Stimmung der dumpfen analphabetischen Bauernmasse suggeriert. So ist er für den Frieden und protegiert Staatsmänner, die den Frieden suchen.

Zum Sturze Stürmers verschwören sich die Rebellen in der herrschenden Kaste, aber darüber hinaus zielen sie auf die Zarin, auf Rasputin, auf Nikolaus II. selbst, spielen sie mit dem Gedanken der „Revolution von oben", der Palastrevolution, und immer wieder wird in jenem Herbst 1916 der Geist Pauls I. beschworen, jenes Zaren ,der mit Wissen des eigenen Sohnes durch eine Palastverschwörung gestürzt und erdrosselt worden war.

Die „Verbündeten" am Werke.

An solchen Plänen nehmen die verbündeten Botschafter eifrig Anteil. Sir Buchanan, der britische, und Maurice Paleologue, der französische Botschafter schüren gegen Stürmer. Paleologue möchte gern das Zauberkunststück zustandebringen, den Zarismus zu erhalten, aber den Zaren zu stürzen. Der Ambassadeur der „dritten Republik" übersließt noch im März von bewegten Klagen über den Zusammenbruch des Zarismus, der die Seele und das Rückgrat Rußlands gewesen sei. Der Engländer Buchanan und der Italiener Marchese Carlotti unterstützen den französischen Kollegen. Nur sind der Brite und der Italiener klüger als der Schwätzer Paleologue. Sie steuern auf die Republik los, sie sehen bereits in den Liberalen, vor allem in Miljukow, ihren Mann.

In den russischen Salons flüstert man: Die Engländer werden kämpfen bis zum letzten Blutstropfen — des letzten russischen (!) Soldaten. Als im Oktober, ein erstes Fanal kommender Ereignisse, in den Renault-Werken ein Streik ausbricht, rufen die Arbeiter „Nieder mit den Franzosen". Schon bei diesem Streik verbrüdern sich die Soldaten mit den Arbeitern und schießen auf die Polizei. Die Kosaken aber säbeln die Infanterie nieder und am 9. November werden 150 Meuterer standrechtlich erschossen.

Die Herrschenden spielen mit der Palastrevolution, aber sie sehen hinter ihr das Gespenst der wirklichen Revolution auftauchen.

Am 22. September 1916 sagt der frühere Ministerpräsident Kokowzow zu Paleologue: „Wir gehen der Revolution entgegen". Ungefähr zur selben Zeit ist der aus Bukarest über Rußland nach Wien zurückkehrende Gesandte Graf Czernin höchlich erstaunt, als Kaiser Franz Josef ihn fragt, ob er in Rußland Anzeichen einer Revolution bemerkt habe. Er, der Kaiser, erwarte derlei in Kürze. Der Instinkt des 86jährigen behält Recht. Die Revolution liegt in der Luft. Man wittert sie, obwohl man sie noch nicht sieht.

Protopopow, der verhaßte, schmutzige, geriebene Innenminister, erwägt einen Gegenzug, der mehr Erfolg verspricht als die Palastrevolution: er möchte wieder wie 1905 die Tschornaja Sotnia, die Schwarzen Hundertschaften, pogromistische Banden aus Landproletariern und städtischen Deklassierten, organisieren, um sie gegen die liberale Bourgeoisie und die Juden zu führen, so ein Ventil schaffend (die Schwarzen Banden sind wie man sieht Vorläufer des Faschismus und Nazismus). Aber dazu kommt es nicht mehr. Die Ereignisse überstürzen sich.

Die Ermordung Rasputins.

Am 23. November läßt der Zar seinen Regierungschef Stürmer fallen. Die Proklamation des Königsreichs Polen durch die Mittelmächte hat dem Versöhnler Stürmer den Rest gegeben. Am 2. Dezember wird der neue Mann Trepow, in der Duma niedergeschrien. Auch die ehrenwerte Versammlung liberaler Geschäftemacher und nationalistischer Hurrapatrioten, in der die 15 revolutionären Sozialisten eine Insel waren, beginnt die Revolution zu wittern. Nikolaus II., passiv, phantasielos, mehr an sein Unglück als an seinen Stern glaubend ,aber mit einer tückischen Trägheit an dem Alten festgehalten, macht keine nennenswerten Zugeständnisse.

Am 30. Dezember wird Rasputin von dem Fürsten Jussupow nachts in das Palais Jussupow gelockt, wo der Großfürst Dimitrij und der Abgeordnete Purischkewitsch als Mitverschworene warten. Man gibt dem Staretz vergiftete Kuchen, vergifteten Wein, aber der viehische Organismus des Wüstlings widersteht der Blausäure. Sie schießen Rasputin nieder, er steht nach Minuten auf und versucht zu fliehen. Erst unter dem Eis der Newa haucht der sibirische Bauer sein Leben aus.

Die Ermordung Rasputins ist der Durchbruch. Die Kaiserin und der Zar sind ihres letzten Haltes beraubt. Der Zar wagt die Mörder nicht zu fassen, er bestraft sie mit Hausarrest. In den Bauernmassen steigt die Gärung ,weil es immerhin ein Muschik war, den die Großfürsten straflos abschlachten durften. Jedermann hat das Gefühl, daß die Kugel im Rollen ist, daß man dabei nicht stehen bleiben kann, daß die Revolution weitergehen muß.

Das Volk im Aufstand.

Die revolutionären Parteien halten die Situation noch nicht für reif. Sie fürchten Streiks und Demonstrationen, oder vielmehr das Blutvergießen, das diese Aktionen heraufbeschwören, die Niederlage, die sie provozieren würden. Seit Anfang März 1917 kommt es freilich immer häufiger zu spontanen Kundgebungen, Plünderungen von Bäckerläden, Zusammenstößen. Vor der Streikparole aber raten sowohl die Parteileitungen, als auch die Vertrauensmänner in den Betrieben ab. Am 8. März (23. Februar russischer Zeitrechnung) soll der Frauentag gefeiert werden. Entgegen der Parole treten in einigen Betrieben die Textilarbeiterinnen in den Streik. Diese impulsiv handelnden Textilarbeiterinnen sind die eigentlichen Geburtshelferinnen der Revolution, sie haben den Thron des Zaren gestürzt.

Mit schweren Sorgen schließen die Arbeiter sich dem spontanen Streik der Textilerinnen an. Nun geht es ums Ganze. Beim Streik bleibt es nicht. Die Woge grauer Menschen, in denen es lichterloh brennt, ergießt sich aus den Fabriken auf die Straßen, über die Stadt. Bald steht sie allerorten im Kampf mit der Polizei.

Die Polizei wird der Masse nicht Herr. Auch die „Pharaonen", die gefürchteten und gehaßten Berittenen, kommen gegen die Menge nicht auf. Kosaken werden eingesetzt. Die Demonstrationen währen nun schon den dritten Tag. Die Entscheidung naht. Werden die Kosaken gegen das Volk vorgehen?

Und nun vollzieht sich das Neue, Unerhörte. Daß Linientruppen zum Volke übergehen, das war seit dem Oktoberstreik bei Renault und der Meuterei des Wolhynischen Garderegiments nicht mehr neu. Aber damals hatten die Kosaken die Infanterie niedergesäbelt. Nun aber verhalten sich die Kosaken zunächst passiv. Sie dulden, daß die Arbeiter unter den Bäuchen der Pferde durchtauchen. Immer öfter griffen Kosaken gegen die Polizei ein, wenn diese sich Gewalttaten zu schulden kommen ließen. Die Arbeiter begrüßten die Kosaken schon, riefen sie zu Hilfe.

Die militärischen Kolonnen vermischten sich allerorten mit der Menge, Militär zieht rote Fahnen auf, die Marseillaise wird angestimmt, Polizeireviere werden gestürmt, die Palais und Häuser besonders verhaßter Personen und Aemter in Brand gesteckt.

Die Revolution hatte gesiegt. Die Kämpfe hatten 266 Tote und an 1000 Verwundete gefordert. Nur in Petersburg war gekämpft worden. Die Provinzstädte und auch Moskau folgten der Führung der Metropole, die Behörden fügten sich, die Truppen verbrüderten sich mit den Arbeitern.

Das Zwischenspiel.

Am 15. März fanden sich zwei Dumadelegierte im Hofzug des Zaren in Pskow ein. Sie wollten Nikolaus zur Abdankung bewegen. Aber die Abdankungsurkunde lag schon bereit. Die Generale hatten ihrem obersten Kriegsherrn die Abdankung nahgelegt. Nikolaus, ohne die Zarin, ohne Rasputin rat- und entschlußlos, hatte sich gleich gefügt. Er verzichtete für sich und auch für seinen unmündigen Sohn, den unheilbar kranken Zarewitsch Alexej, auf den Thron. Nikolaus übertrug die Anwartschaft auf seinen Bruder, den Großfürsten Michael. Aber dazu war es jetzt zu spät.

In Petersburg regierte der Form nach ein Komitee der Duma. Aber die Macht lag bei dem Sowjet der Arbeiter und bei den Soldaten. Der Exponent der revolutionären Masse war Kerenski. Kerenski verhinderte die Uebertragung der Macht an den Großfürsten Michael. Er wartete auf die Beschlüsse der Konstituierenden Nationalversammlung. Die Kadetten mit Miljukow an der Spitze sahen ihr Hauptziel darin, die Revolution abzubremsen und den Krieg mit größerem Elan weiterzuführen. Es ist Kerenskis und des liberalen Rußlands Tragödie gewesen daß sie diesen Weg beschritten. Er führt zu Niederlagen, er führt zum Abfall der Bauern und Soldaten, zum Siege der zweiten Revolution, die von den Bolschewisten Lenin und Trotzki durchgeführt wird.

Genossenschaft und Sozialismus

Von Viktor Serwy, Mitglied der Exekutive der Genossenschaftsinternationale.

Unter diesem Titel ist in der Wochenzeitschrift „Spolem" der nachfolgende Artikel erschienen. Da es selbstverständlich ist, daß sich der Sozialismus in seiner Planwirtschaft der Genossenschaften bedienen wird, ruft dieser Artikel ein besonderes Interesse hervor. Wir bringen ihn deshalb auch unseren Lesern zur Kenntnis.

Heute, wo die Menschen mehr als jemals bemüht sind, einen Ausweg aus der Krise zu finden, gibt es keine soziale Theorie oder ökonomische Doktrin, wie z. B. kontrollierte Oekonomie, Planökonomie, Korporatismus, „NRA", „NEP" usw., die nicht die einen loben, die anderen verurteilen würden.

Bis nun vermochte keines dieser Systeme der Arbeiterklasse das tägliche Brot zu sichern, keines bietet die Aussicht, daß mit Hilfe der durch sie empfohlenen Mittel ein Wohlstand für die Gesellschaft in naher Zukunft eintreten wird. Das soziale System, das eine wirtschaftliche Linderung und Frieden bringen soll, wird nicht den Köpfen der Oekonomisten entspringen, sondern das Ergebnis langer, dauernder Anstrengungen des Volkes sein. Durch das Kaleidoskop der Theorie kann man zweifellos ganz klar eine Tendenz zum Schutze des allgemeinen Interesses, zu einer Unterordnung der privaten Interessen dem Interesse der Allgemeinheit erblicken. Die Genossenschaft aber, die diese Tendenz seit jeher besitzt und in die Tat umsetzt, ist die Verkörperung der neuen Wege und daraus erklärt sich, daß sie trotz einer Krise, die die Welt bisnun nicht kannte, weiter wächst und fortschreitet.

Ueberall dort, wo die Genossenschaftsbewegung nur irgend eine Freiheit genießt, entwickelt sie sich ständig. Wir haben jedoch erlebt, daß einige Staaten ihre politische Einstellung geändert und das Genossenschaftswesen einem autoritativen System untergeordnet haben. In diesen Staaten gibt man den Genossenschaften einen Zwangscharakter, der durch den Staat kontrolliert wird, einen sei es zentralisierten oder dezentralisierten u. drgl. Charakter. Man fesselt und bringt es aus dem Geleise. Manche Staaten haben der Genossenschaft eine untergeordnete Rolle zugemessen, so als wenn diese ein Feind des allgemeinen Interesses oder eine Gefahr für die wirtschaftliche Entwicklung wäre. Die Genossenschaftsbewegung, die durch die Anstrengung und Opferwilligkeit einiger Arbeitergeschlechter aufgebaut wurde, wurde in diesen Ländern gehemmt, ja sogar gänzlich ausgeschaltet. **Es ist dies, gelinde gesagt, ein Unsinn, eine Verrücktheit.**

Genossenschaft und Sozialismus.

Die Geschichte lehrt, daß der Sozialismus und durch ihn die Genossenschaftsbewegung gleichzeitig mit der Entstehung des Kapitalismus entstanden sind. Sie wurden aus der sozialen Ungerechtigkeit, die erschütternde Ausbeutung und das schreckliche Elend der Massen zu Beginn des 19. Jahrhunderts geboren.

Diese beiden Bewegungen sind als ein Protest und als eine Hoffnung auf den Sieg einer gerechteren Gesellschaftsordnung aufgetreten. Die Verbrechen, welche die englische Industrie an den Arbeitern durch Herabwürdigung der Arbeit, durch Schaffung der Arbeitslosigkeit und des damit verbundenen Elends begangen hat, waren die Quellen der Rochdaler Doktrin. Der Sozialismus und die Genossenschaft haben gemeinsame Eltern. Beide Bewegungen betrachten Robert Owen, Karl Fourier, Philipp Buches als ihre Pioniere.

Obwohl die Genossenschaftsindee nicht durchweg mit Sozialismus identisch ist, besitzt sie dennoch gewisse mit ihm gemeinsame Ideen. Beide diese Bewegungen verurteilen das gegenwärtige Wirtschaftssystem, beide verfolgen den Zweck, die Befriedigung der Bedürfnisse zum Hauptmotiv der Wirtschaft zu machen, beide wollen den Gewinn, die Zinsen und überhaupt arbeitsloses Einkommen abschaffen, beide verfolgen den Grundsatz, die Privatinteressen jenen der Allgemeinheit unterzuordnen. In ihren allgemeinen Zielen besteht dennoch ein Unterschied. Die Genossenschaft will das Privateigentum durch das in den Händen der Konsumentengruppen befindliche Eigentum ersetzen, sie geht jedoch nicht so weit, um alle Produktionsmittel in das Eigentum des Staates oder der Kommune zu übertragen. Der Sozialismus selbst weist in den Programmen der Arbeiterparteien verschiedene Schattierungen und Unterschiede in der Frage des Eigentums auf. Manche Parteien verlangen die gänzliche Aufhebung des Privateigentums, die Mehrheit jedoch will dasselbe nur auf Konsumgüter beschränken und spricht sich für verschiedene Formen des Kollektiveigentums wie Verstaatlichung, Kommunalisierung oder Uebertragung auf verschiedene Arbeitergruppen aus. Mit einem Wort, der Sozialismus will eine neue soziale Struktur.

Auch die Genossenschaften wollen gründliche soziale Aenderungen. Sie erheben jedoch keinen Anspruch darauf, daß die Tatsache ihrer dauernden Entwicklung allein alle sozialen Probleme lösen soll. Sie glauben aber, daß die Grundsätze, auf denen sie sich stützen, für den Fall der Verallgemeinerung ein System schaffen könnten, welches mit den sozialistischen Ideen vereinbar wäre.

Wir wiederholen: Genossenschaft ist nicht Sozialismus, jedoch kann der Sozialismus die Genossenschaft als ein praktisches Mittel zur Erreichung seines Zieles verwenden.

Die grundsätzlichen Unterschiede betreffen vor allem die Methoden der Realisierung des Ideals. Der Sozialismus glaubt, daß die neue Gesellschaftsordnung auf dem Wege der Eroberung der politischen Macht eingeführt wird. Dagegen ist die Genossenschaft der Ansicht, daß dies durch Mitarbeit der freiwilligen Vereinigungen der Konsumenten und Produzenten erreicht werden kann. Zwischen den sozialistischen Parteien bestehen Unterschiede in der Taktik. Die Mehrheit von ihnen strebt durch ständige Tatkraft, durch tägliche Errungenschaften zur Macht. Die Wege, die zu dem gemeinsamen Ideal hinzielen, sind daher verschieden, aber doch gleichlaufend. Der Sieg beider Bewegungen ist davon abhängig, daß die Idee der sozialen Umgestaltung die Mehrheit erfaßt. In Wirklichkeit handelt es sich um die Frage des Willens und der bewußten raschen oder langsamen Kraftanwendung im Wege der Evolution oder Revolution. Es steht daher nichts im Wege, daß jede dieser beiden Bewegungen auf ihrem Gebiete arbeitet, um möglichst bald dasselbe Ziel zu erreichen.

Die Methode des Sozialismus ist aggressiv und sie schließt die Möglichkeit nicht aus, den Gegner anzugreifen. Die Genossenschaft wählt eine langsamere Methode, die jedoch mit den Gesetzen der geistigen und moralischen Entwicklung des Einzelnen übereinstimmt. Wir kehren daher zu der ewigen Diskussion über die Methode zurück. Die genossenschaftliche Methode hat eine jahrhundertlange Erfahrung hinter sich. Sie hat die Lebensprobe bestanden. An ihren Mißgeschicken und zeitweisen Niederlagen waren nicht ihre Grundsätze schuld, sondern die Menschen, welche diese Grundsätze verraten haben.

Jedenfalls gibt die Genossenschaft dem Arbeiter die beste Gelegenheit, die Bewirtschaftung des Kapitals, die Handelspraktik, die Verbrauchs- und Produktionstechnik sowie den Mechanismus des gesellschaftlichen Unternehmens kennen zu lernen.

Die Erfahrung zeigt, daß die Genossenschaften der Konsumenten, der Produzenten und der Landwirte nützliche Elemente schaffen, die bestimmt sind, Kaders der neuen gesellschaftlichen Organisation zu werden.

Hat doch der internationale Sozialismus auf seine Fahne die Losung: „Die Befreiung der Arbeiter wird das Werk der Arbeiter selbst sein" geheftet. Soll die Genossenschaft in dieser wirtschaftlichen und moralischen Emanzipation nicht behilflich sein? Die Genossenschaft ist keine metaphysische Doktrin, sie hat eine hundertjährige Erfahrung der Arbeit hinter sich und ihre Losung ist: „Einer für alle". Ihr Sieg und ihre günstige Entwicklung sind von dem Grad der Aufklärung ihrer Anhänger abhängig. Man muß zugeben, daß der Weg wirklich ein sehr langer ist, aber welchen Wert kann irgendwelche Reform haben, wenn die Herzen und Geister der Menschen unverändert bleiben?

Die Zukunft gehört nicht so sehr den öffentlichen Behörden, den Parlamenten und den Regierungen, sondern vielmehr den freiwilligen Institutionen. Karl Gide hat seinnerzeit gesagt: **„Ich glaube, daß jenes Land imstande sein wird die soziale Frage zu lösen, welches den höchsten Grad der genossenschaftlichen Entwicklung erreichen wird".** Ist ein von oben kontrolliertes Wirtschaftssystem seitens einer unverantwortlichen Bürokratie, der jede Initiative fehlt und deren Zentralisation soweit führt, daß die Interessen der Konsumenten und der Produzenten vernachlässigt werden, nicht einer großen Gefahr ausgesetzt? Die bürgerlichen Regierungen haben dieses Ungemach erfahren und die Diktaturen waren nicht imstande, denselben zu entgehen. Uebrigens sind bei den letzteren die Wirtschaftseinrichtungen dem politischen Interesse untergeordnet. In der Genossenschaft hat jedermann die Möglichkeit der Kontrolle. Aber sie benötigt für ihre günstige Entwicklung Freiheit und Demokratie, sonst stirbt in ihr der Geist der Entwicklung und des Fortschrittes rasch ab. Ein Land, welches der demokratischen Entwicklung beraubt ist, fällt der Routine und der Korruption zum Opfer. Keine Diktatur läßt sich mit der Demokratie, mit dem Geist der gegenseitigen Hilfe und der Freiwilligkeit vereinbaren. Die Genossenschaft, die in den autoritativ regierten Ländern besteht, ist nicht diejenige, welche die 28 arme Weber ins Leben gerufen haben und die die demokratischen Völker ehren.

Nach Emil Vandervelde sind **die Genossenschaften Hilfseinrichtungen des Sozialismus, sie schwächen den Kapitalismus durch teilweise Sozialisierung mancher Produktionszweige.** Auf Grund ihres gemeinsamen Ursprungs sollen sich diese beiden Bewegungen gegenseitig unterstützen, deshalb wäre es unverständlich, wenn in einem Staate, welcher zum Sozialismus strebt, die Genossenschaft nicht bestehen würde. Die Genossenschatfter dürfen nicht zulassen daß die Behörden, die sich mit der Demokratie rühmen, den Genossenschaften gegenüber feindlich gesinnt bleiben sollten. Sie dürfen nicht vergessen, daß in vielen Ländern letzthin unter dem Druck der Kaufleute den Genossenschaften Hindernisse in den Weg gelegt wurden, um sie in ihrer Entwicklung aufzuhalten.

Was kann der Sozialismus für die Genossenschaften tun?

Vor allem soll er den Genossenschaften die Wirkungsfeiheit überlassen; zweitens sie mit der Projektierung der Genossenschaftsgesetze, welche die Genossenschaften als Institutionen des öffentlichen Nutzens behandeln sollen, betrauen; drittens soll die Regierung den Mitgliedern der Genossenschaft das Kontrollrecht zuerkennnen und ihren Vertretern das Recht der Inspektion vorbehalten.

Die Genossenschaftsbewegung, durch den Staat angeeifert und unterstützt, wird an die Organisierung der Verteilung der Lebensmittel und aller zur Bekleidung und Führung der Haushalte notwendigen Artikel herantreten, sie wird sich auch mit der Produktion dieser Artikel befassen. Sie wird jeder einzelnen Genossenschaft die genügende Freiheit der Selbstverwaltung überlassen, damit zwischen ihnen eine edle Zusammenarbeit sowie die Möglichkeit der Initiative und der Kontrolle entstehen kann. Auf diese Art wird das Eigentum und die Kontrolle des Handelsapparates einen kollektiven Charakter erhalten. Die Konsumenten werden an den Gewinnen, welche aus ihrer Tätigkeit fließen, in Form niedriger Preise oder Rückzahlungen teilnehmen. Es wird dies ein von der aktiven Teilnahme des Staates befreiter Sozialismus sein.

Der genossenschaftliche Gesamtaufbau.

Der Sozialismus müßte im Sinne seiner Ideologie wirtschaftliche Institutionen, die nur dem allgemeinen Wohl dienen und nicht auf Gewinn berechnet sind, organisieren. Für alle Bedürfnisse des Volkes müßten Verteilungsorganisationen auf genossenschaftlicher Grundlage geschaffen werden. Es wäre ferner eine Organisation auf genossenschaftlicher Grundlage zu schaffen, die sich mit der Sicherung der Handels- und Finanzautonomie für jede diese Institutionen befaßt. In dieser Organisation wären alle, sowohl Vertreter der individuellen als auch gesellschaftlichen (Gemeinden, Genossenschaften, Gewerkschaften) Nutznießer zu berufen, um den realisierten Gewinn zu verteilen, sei es durch Herabsetzung der Preise, sei es durch Schaffung von Reserven oder durch Bestimmung zu Gunsten des allgemeinen Wohles. Auf diese Art könnte man Institutionen der öffentlichen Gesundheit, der Beleuchtung, des Transportes, des Kredites, der Versicherungen, des Bauwesens, aber auch der Produktion schaffen. So würde man den Besitz stufenweise dem Verbrauche anpassen. Organisationen, die sich auf diese Grundsätze stützen, würden besser funktionieren, als wenn sie durch die Zentralbehörden kontrolliert und in das allgemeine Staatsbudget versenkt werden.

Die Zukunft wird zeigen, welche dieser beiden Methoden wirksamer ist. Die Genossenschaften streben nach ihrem Ideal, indem sie sich auf die Wirklichkeit stützen.

Unterhaltung

Ein Hundegeschäft / Von B. Traven

Eines Tages kam der Indianer Ascension zu mir und fragte mich, ob er denn nicht einen von meinen kleinen jungen Hunden haben könne. Ich hatte fünf und wäre froh gewesen, wenn ich drei hätte loswerden können.

„Sie können ganz gewiß einen haben", sagte ich. „Welchen möchten Sie denn?"

Die kleinen Hunde spielten mit ihrer Mutter gerade vor uns im Sande.

„No le hace, das ist mir ganz gleich", sagte Ascension. „Geben Sie mir einen, welchen Sie wollen, Senjor."

Ich nahm so einen kleinen Wicht beim Wickel und reichte ihn Ascension. Er hätschelte ihn gleich und freundete sich mit ihm an. Ich hatte ja nicht die Absicht, viel für den Hund zu verlangen. Aber mit dem Wegschenken muß man sehr vorsichtig sein. Das wird immer falsch verstanden. Hätte ich ihm den Hund geschenkt, dann wären eine halbe Stunde darauf alle Männer und Jungen des Dorfes gekommen, um einen Hund von mir geschenkt zu erhalten. Diejenigen nun, denen ich keinen hätte geben können, weil ich ja nur drei hergeben wollte, würden mich gefragt haben, warum ich denn den Hund gerade Juan gegeben habe und nicht Pedro, warum Elicio und nicht Atanasio, was mir denn Elicio je Gutes getan hätte, daß ich ihm den Hund gegeben hätte, während mir doch Nazzario gestern erst einen halben gekochten Kürbis gebracht habe. Und wenn ich schon damit begann, einen Hund wegzuschenken, so kam morgen vielleicht ein Mann und sagte mir, ich könnte ihm doch gut eine von den kleinen Ziegen geben oder eins der kleinen Schweinchen. Es sind solche Erfahrungen, die einen lehren, alle Handlungen und Geschäfte, die man vor sich hat, klug zu überlegen.

„Das Hündchen kostet einen Peso", sagte ich nun zu Ascension.

„Das ist viel zu teuer für so einen kleinen Hund", sagte darauf der Indianer. „Er kann ja noch gar nicht richtig bellen."

„Wenn Ihnen der Perrito zu teuer ist, dann mögen Sie den dort haben", ich packte einen andern von den kleinen Burschen, „der kostet nur achtzig Centavos, viermal zwanzig Centavos."

Der Hund war genau so gut wie der für einen Peso.

„Oder", ich ergriff wieder einen andern. „Sie können auch den hier haben, der kostet nur acht Reales."

Acht Reales sind ein Peso.

„Nur acht Reales?" fragte Ascension erstaunt. „Das ist aber einmal billig. Wie können Sie nur so billig einen so schönen Hund hergeben?"

„Ich tu das auch für Sie, Ascension, ein anderer Mann müßte mir wenigstens zwölf Reales dafür bezahlen."

Nachdem er eine Weile nachgedacht hatte, sagte er: „Ich nehme aber doch lieber den Hund für einen Peso. Das ist ja sehr teuer, mucho dinero, aber er ist der beste Hund, der tapferste. Er macht einen guten Beller, das sehe ich jetzt schon."

Er nahm den Hund auf, nestelte ihn in seinen Arm, sagte: „Adios, Senjor," und wollte gehen.

„Oiga, Ascension, hören Sie einmal, was ist denn mit dem Peso? Ich habe Ihnen doch gesagt, der Hund kostet einen Peso."

Ascension blieb ganz unschuldig stehen: „Einen Peso? Ja, das ist ganz richtig, seguro, einen Peso. Sie haben das gesagt, einen Peso."

„Und den Peso müssen Sie mir jetzt geben, Ascension, oder Sie können den Hund nicht mitnehmen."

„Was sind Sie denn nun eigentlich?" fragte Ascension, ohne den Hund niederzusetzen. „Sind Sie denn nun eigentlich ein Christ oder sind Sie ein böser Heide? Das glaube ich doch nicht von Ihnen. Sie sehen doch, wie sehr der Hund mich liebt."

Das war nicht ganz richtig. Das Hündchen strampelte und wehrte sich und wollte wieder zurück zu seiner Mutter.

„Sehen Sie denn nicht, Senjor, daß der tapfere Hund immer an mein Gesicht heran will, weil er mich liebt und nicht mehr von mir fort will?"

Ich mußte das Gespräch wieder auf den Kernpunkt zurückführen, denn ich erkannte seine Absicht, die Rechtslage zu verwirren und sie zu jenem Punkt zu führen, wo er von mir einen Peso verlangen wird, daß er den Hund überhaupt zu sich nach Hause trägt.

„Haben Sie einen Peso bei sich?" fragte ich ihn nun.

„Nein, ich habe natürlich keinen Peso bei mir."

„Dann müssen Sie den Hund wieder hergeben und erst einen Peso bringen", sagte ich und nahm ihm das Hündchen wieder ab.

Er war keineswegs gekränkt. Er blieb noch eine Weile stehen, sah den spielenden Hunden zu, redete noch einige nebensächliche Dinge und trottete dann seiner Wege.

Am nächsten Morgen, sehr frühzeitig, war Ascension wieder bei mir.

„Wer kocht Ihnen denn Ihre Frijoles?" fragte er.

„Die koche ich mir selbst."

„Wer macht Ihnen denn die Tortillas?"

„Die mache ich mir auch selbst."

Er schüttelte den Kopf. Er stand einer ihm völlig fremden Welt gegenüber. Für ihn war es unbegreiflich, daß ein Mann allein leben konnte, daß ein Mann sich sein Essen selbst kochte, seine Wäsche selbst wusch. Selbst die indianischen Soldaten der Armee haben alle ihre Frauen in der Nähe, und bei Truppentransporten müssen die Frauen alle mitgenommen werden.

Nun sah er mich eine Weile an und sagte dann: „Sie sehen gar nicht gut aus, Senjor. Sie haben gar kein Fett an sich Wie ein ganz mageres Hähnchen. Ich glaube nicht, daß Ihnen das gut tut. Wissen Sie, Sie können sehr leicht krank werden, wissen Sie das auch?"

„Krank? Ich? Warum?"

Er wartete und schien zu überlegen, was oder wie er das Was sagen sollte.

Endlich war er mit der Form, in der er seinen Gedanken ausdrücken wollte, einig: „Ja, krank, das meine ich. Man kann sehr leicht krank werden, wenn man ganz allein wohnt wie Sie. Das geht nicht. Ich will Ihnen auch sagen, was Ihnen fehlt. Es fehlt Ihnen jemand, der Ihnen die Frijoles kocht und die Tortillas klatscht. Das fehlt Ihnen, Compadre."

„Ich werde ganz gut allein fertig", sagte ich.

„Das werden Sie nicht, Senjor. Mir können Sie so etwas nicht erzählen. Ich bin ein ausgewachsener Mann. Kennen Sie meine Tochter Feliciana?"

„Nein."

„Meine Feliciana ist siebzehn Jahre, ein starkes und gesundes Mädchen, meine Feliciana. Das ist sie. Und sie ist ein sehr hübsches Mädchen. Sie badet sich zweimal in der Woche in der großen Tonne. Das tut sie. Sie hat sehr schönes langes und dickes Haar. Das kämmt sie jeden Tag zweimal, und sie nimmt sich sehr viel Zeit dazu."

„Das ist Ihre Feliciana? Bueno, aber warum erzählen Sie —"

Er ließ mich meine Frage nicht beenden: „Meine Feliciana kocht die Frijoles und überhaupt alles viel besser als meine Frau. Sie kann viel mehr kochen. Sie kann auch viel besser zählen als ich. Und Sie werden es gewiß nicht glauben, aber es ist die reine Wahrheit, sie kann sogar ihren Namen schreiben. Ja, das kann die Feliciana."

Die Hunde spielten dicht vor unseren Füßen herum. Ascension bückte sich und hob einen der Kleinen auf, den er gestern schon in der Hand gehabt hatte.

„Das ist der kleine Beller, den Sie mir für einen Peso verkaufen wollen?" fragte er nun.

„Ja, das ist er. Der kostet einen Peso und nicht einen einzigen Centavito weniger. Der ist sehr tapfer und kann gut bellen."

„Das glaube ich auch jetzt beinahe, er hat einen guten starken Mund, und die Zähne sind schon tüchtig spitz und scharf. Ich glaube, daß er schon bald einen Banditen beißen kann. Einen Peso sagen Sie, Senjor, einen Peso und nicht einen Centavito weniger? Das ist teuer, sehr teuer."

„Sie dürfen den Hund ruhig hierlassen, ich will ihn gar nicht verkaufen", sagte ich.

„Was die Feliciana ist, meine Tochter," begann er nun wieder, „die macht eine sehr gute Köchin. Ich kann Ihnen das schwören bei Corpus Christi. Sie verlangt nicht viel Lohn. Sechs Pesos den Monat, und sie kocht gut, und sie tut alle Arbeit. Sie läuft auch nicht fort. Freilich, drei Pesos Lohn muß ich im voraus haben, sonst kommt sie nicht. Ich habe eine Menge Ausgaben für sie. Wenn Sie mir jetzt diese drei Pesos hier bezahlen, dann schicke ich sie rauf. Sie kann tüchtig arbeiten."

„Nein", sagte ich, „die drei Pesos gebe ich Ihnen nicht. Ich kenne die Feliciana gar nicht, weiß auch nicht, ob sie arbeiten will. Aber wenn Sie denken, daß sie eine gute Köchin ist, dann will ich sie für einen Monat zur Probe nehmen. Aber ich zahle nichts voraus. Nach zehn Tagen bekommt sie ihre zwei Pesos und nach weiteren zehn Tagen wieder zwei Pesos. Viel Arbeit hat sie ja gar nicht zu tun, ich bin ja auch den ganzen Tag draußen auf meinem Acker."

„Das weiß ich alles sehr gut", sagte Ascension, „sonst könnte sie auch nicht für sechs Pesos arbeiten, und sie müßte wenigstens sieben Pesos haben. Also, Sie wollen mir nicht die zwei Pesos vorausgeben, Senjor?"

„Nein."

„Aber vielleicht einen Peso, Senjor. Ahora! Mire! Nun sehen Sie doch einmal hier, ein Peso ist doch ganz wenig, gerade nur ein kleines Stückchen Geld. Das können Sie mir doch vorausgeben. Feliciana kann auch tüchtig waschen. Sie versteht das gut, sie spart auch sehr mit dem Fett, wenn sie kocht. Für ein paar Centavos kann sie ein gutes Essen kochen. Die kann für einen Peso, nun warten Sie einmal, also sie kann für einen Peso zwanzig Commidas, denken Sie nur, zwanzig Mittagessen kochen. Wissen Sie, was Senjora Porragas in Ihrer Fonda für ein einziges Mittagessen verlangt? Das wissen Sie nicht. Aber ich weiß es ganz genau, Jacinto hat es mir erzählt, sie verlangt für ein einziges Mittagessen fünfunddreißig Centavos. Von solchem Gelde kann Feliciana mehr als zwölf Mittagessen kochen."

Während ich vorher nie an eine Köchin gedacht hatte, so war es mir während der langen Unterredung doch so nach und nach in den Sinn gekommen, daß ich unbedingt eine Köchin brauchte. Sie würde mir eine ganze Menge Arbeit abnehmen, und ich könnte meine Gedanken auf andere Dinge lenken als auf Hausarbeit, die mir viel Zeit wegnahm. So sagte ich denn schließlich: „Gut, ich werde Feliciana als Köchin annehmen."

„Das habe ich doch gewußt, daß Sie eine Köchin brauchen, Senjor", sagte nun Ascension mit großer und überlegener Sicherheit. „Denken Sie denn nicht, daß es nun anständig wäre, mir wenigstens einen Peso zu geben als Vorausbezahlung für den Lohn?"

Ascension hatte im Grunde recht, dachte ich. Es ist nur billig, daß man bei Anstellung einer Arbeitskraft ein Handgeld gibt. Man tut es ja sogar, wenn man einen Esel kauft oder eine Ziege, warum soll man es dann nicht mit gleicher Berechtigung tun, wenn man einen Menschen zur Arbeit annimmt. Durch den Platzwechsel hat ja der Mensch gewisse Ausgaben nötig.

„Oiga, Ascension", sagte ich nun, „gut, ich will Ihnen einen Peso vorausgeben auf den Lohn der Feliciana. Aber Sie müssen die Feliciana nun auch gleich sofort heraufschicken, damit sie schon das Mittagessen für heute kochen kann."

„Auf der Stelle schicke ich sie rauf, die Feliciana", sagte Ascension mit einer Gebärde, als ob ich etwa an seiner Ehrlichkeit gezweifelt hätte. „Aber gleich sofort sage ich ihr, daß sie zu Ihnen hinaufgehen soll. Ich werde ihr helfen, ihre Kleider und Schuhe in den Sack zu packen, damit sie auch ganz schnell kommen kann."

Ich ging ins Haus und brachte einen Peso heraus. Ich gab den Peso Ascension und sagte noch einmal: „Also schicken Sie die Feliciana herauf und sagen Sie ihr, daß ich auf sie warte im Hause und nicht auf das Feld vorher hinausgehe."

Ascension nahm den Peso, sagte: „Muchas gracias, Senjor!", schob den Peso in seine Hosentasche, drehte sich um und ging einige Schritte weit.

Als er etwa zehn Schritte gegangen war, blieb er stehen, drehte sich wieder um und kam zurück.

Er ging auf die spielenden Hunde zu, hob den kleinen Hund, den er sich ausgesucht hatte, auf und sagte: „Das ist doch der kleine tapfere Beller, nicht wahr, Senjor?"

„Ja", sagte ich zustimmend, „das ist ein kleiner tapferer Bursche, der sicher einmal den Banditen das Fell tüchtig zersetzen wird."

„So sieht er aus", sagte Ascension und nestelte das Hündchen in seinen Arm. „Was sagten Sie, Senjor, wieviel das kleine winzige Hündchen kosten soll. Er wiegt doch noch nicht einmal ein Kilo."

„Der kostet einen Peso; ich kann nichts herunterhandeln lassen."

Das ist viel Geld für einen so kleinen Hund. Ich weiß nicht, wie ich das machen soll. Soviel Geld für einen kleinen Hund. Gut denn, Senjor, ich will Ihnen den Peso für den Hund bezahlen. Ich glaube nicht, daß er einen Peso wert ist."

Er suchte jetzt umständlich in seiner Hosentasche herum und brachte endlich meinen Peso hervor.

Hier ist der Peso, Senjor, für das kleine Hündchen", sagte er. „Den Hund habe ich nun von Ihnen gekauft. Adios, Senjor!"

Und fort ging er, mit dem Hund im Arm.

Ich wartete auf Feliciana Aber sie kam nicht. Es waren nur etwa fünfzehn Minuten bis zu ihrem Hause, und jetzt wartete ich bereits drei Stunden. Ich mochte nun auch nicht aufs Feld hinaustrotten, weil sie ja inzwischen vielleicht kommen konnte und mich dann nicht im Hause antreffen würde.

Endlich ging ich hinunter ins Dorf.

Als ich zu der Hütte des Ascension kam, spielte er mit dem Hunde.

„Pase, Senjor!" sagte er sorglos, als er mich in der Tür stehen sah. Ich trat näher, aber er schien nicht zu wissen, was ich von ihm wollte.

„Hören Sie, Ascension", sagte ich ohne weitere Einleitung, „Sie haben mir doch versprochen, die Feliciana sofort hinaufzuschicken."

„Freilich habe ich das versprochen", gab er unbekümmert zu.

Auferstehung

Laßt die Herzen brennen,
taucht die Brust in den Sturm,
schreitet weit in das Land
und ruft in den Tag:
Ostern will werden!

Schon sprengen die Knospen
das dunkle Geäst.
Aus dumpfer Verwesung
steigt neue Saat
leuchtend herauf.

Auch du sollst erstehen.
Die Fahnen der Freiheit,
die man erschlug und begraben,
entfalten wie einst
ihr leuchtendes Rot.

Glaubt nicht an Wunder, ihr Armen.
Was starb, muß verwesen.
Doch Leben zeugt Leben
und drängt nach Entfaltung.
Auferstehung ist Tat!

St. Martin de Ré

Eine altfranzösische Osterlegende
Von Ernest Kiesewetter

An einem Ostersonntag wurde einst, von der Küste Aquitaniens kommend, ein kieloben schwimmender, gekenterter Nachen an ein winziges, von baskischen Fischern bewohntes Felseneiland im Gascogner Golf getrieben. Eine Stunde später warfen die Wogen auch den Bootsmann an Land. Er war ohne Bewußtsein, aber die erfahrenen Seeleute erkannten, daß das Leben seinen erschöpften Körper noch nicht verlassen hatte. Sie trugen ihn in eine Hütte und mühten sich, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Plötzlich schlug der Unbekannte die Augen auf, blickte seine Retter forschend an und rief dann in freudiger Erregung: „Der Herr hat ein Wunder getan! Am Tage seiner Auferstehung hat er auch mich dem Tode entrissen!"

Die Fischer verstanden diese Sprache nicht. Da sie aber erkannten, daß weder der König von Aquitanien noch der von Asturien den Fremden zu ihnen gesandt habe, damit er etwa Steuern von ihnen erhebe, nahmen sie ihn gastlich auf und fragten ihn nach dem Woher und Wohin.

Der Fremde erwiderte, er heiße Martinus, und sein Herr habe ihn gesandt, damit er unter ihnen lebe und ihnen seine Weisheit künde. Darauf nannten ihn die Fischer, die nun den Abgesandten eines mächtigen, fremden Königs in ihm sahen, den Martinus des Königs, Martin de Ré.

Martinus kündete ihnen eine seltsame, wunderliche Lehre. Er erzählte ihnen von einem großen, mächtigen Gott, der über ihnen lebe, und von einem freudvollen ewigen Leben. Die Fischer, die ein hartes, mühevolles Leben lebten, verstanden das nicht und schüttelten unter sich sinnend die Köpfe. Da sie aber erkannten, daß Martinus gut und weise war, hörten sie gerne seine Lehren und ließen ihn in ihren kleinen Zwisten rechten und richten. Dafür gaben sie ihm von den Fischen, die ihnen das Meer bot, von dem weißen Brot, das sie von den Küstenbewohnern Aquitaniens tauschten, und von dem süßen, kräftigen Wein, den sie, den Häscherbarken des Königs von Asturien manches Schnippchen schlagend, aus dem sonnigen Lande im Süden holten.

So gingen die Jahre ins Meer der Zeit, und Martinus — Martin de Ré — wurde immer mehr zu einem der Ihrigen. Und als der einsame Mann hochbetagt für immer die Augen schloß, bereiteten ihm die Fischer ein Grabmal in der harten Felsenwand der Küste, neben ihren Vätern und Vorvätern. Und manches, was er sie gelehrt hatte, blieb haften, wuchs und blühte und trieb tausendfältige Frucht, und eine neue Heimstadt mitten im Weltmeer entstand der neuen Lehre, die aus Judäa kam und aus Rom.

So lautet die alte Legende, die mir vor Jahren der in fast einem Jahrhundert ergraute baskische Fischer bei einer Bootsfahrt auf dem Golf erzählte. Ich weiß nicht, ob sie sich streng an die Historie hält, aber sie ist schön, und sie gibt Anlaß zum Nachdenken.

Die Könige Aquitaniens und nach ihnen die alten Könige Frankreichs ehrten die Legende von Martin de Ré, und die Kirche sprach ihn heilig. Erst den Herrschern späterer Jahrhunderte blieb es vorbehalten, aus seinem Eiland eine Sträflingsinsel zu machen.

„und was ich verspreche, das halte ich stets. Ich habe Feliciana sofort hinaufgeschickt zu Ihnen."

„Sie ist aber nicht gekommen."

„Dafür kann ich nicht, Senjor", sagte er achselzuckend, „ich habe die Feliciana sofort hinaufgeschickt. Aber sie ist nicht gegangen. Sie sagt mir dreist: „Du hast mir gar nichts zu sagen!" Was will ich denn da machen! Ich habe sie sofort hinaufgeschickt."

„Also dann scheint es mir, daß Ihre Feliciana nicht als Köchin zu mir kommen will."

„Ich habe sie sofort hinaufgeschickt, wie ich versprochen habe, ich bin ein grundehrlicher Mensch." Ascension blieb bei seiner Rede und brachte keinen Wechsel hinein.

„Das nützt mir nichts", behauptete ich, „sie ist nicht gekommen."

„Aber, Senjor, ich kann sie doch nicht zu Ihnen ins Haus schleppen wie eine kleine Ziege. Sie ist doch eine erwachsene Frau. Ich habe sie sofort hinaufgeschickt."

„Gut, dann müssen Sie mir sofort den Hund wieder zurückgeben, Ascension."

„Den Hund, Senjor?" Ascension machte ein erstauntes Gesicht. „Aber haben Sie den ganz vergessen, daß ich Ihnen den Hund für einen Peso abgekauft habe? Das ist jetzt mein Hund, den habe ich für einen Peso von Ihnen gekauft."

„Dann müssen Sie mir den Peso wieder zurückgeben, den ich Ihnen vorausbezahlte auf den Lohn der Feliciana", sagte ich.

„Den Peso, den Sie mir für die Feliciana bezahlt haben?" „Ja, den Peso meine ich."

„Aber Senjor", lachte nun Ascension, „den Peso habe ich Ihnen doch zurückgegeben, als ich den Hund von Ihnen kaufte, wissen Sie denn das nicht mehr?"

Der Mann hatte recht. Er hatte mir den Hund abgekauft, und er hatte mir auch den Peso, den ich vorausbezahlt hatte auf den Lohn der Feliciana, zurückgegeben.

Ich konnte das nicht gut bestreiten, denn ich hatte ja den Peso in meiner Hosentasche. Aber meinen Hund war ich los, und Ascension war, vor jedem Gesetz, sein rechtmäßiger Besitzer.

(Entnommen dem kleinen Gildenbuch „Der Busch" — Herausgeber: Büchergilde Gutenberg, Zürich — in der vom Verfasser geschriebenen Fassung.)

Frühling / Von Colette

Das Klappen einer Gartenschere erklingt die Rosenallee entlang. Eine andere antwortet ihr aus dem Obstgarten. Bald wird unter den Rosenstöcken ein Gestreu zarter Schößlinge liegen, morgenrot an den Spitzen, grün und saftig am untern Ende. Im Obstgarten werden die steifen jungen Zweige der Aprikosenbäume, ehe sie sterben, noch eine Stunde lang die Flämmchen ihrer Blüten brennen lassen, und die Bienen werden dafür sorgen, daß nichts ungenutzt verloren geht....

Der Hügel dampft von weißen Pflaumenbäumen, die duftigen runden Schäfchenwolken gleichen. Um halb sechs Uhr morgens ist das taubedeckte junge Korn im waagerechten Sonnenstrahl unbestreitbar blau, die eisenhältige Erde rot, und kupferfarben die weißen Pflaumenbäume. Es ist nur ein Augenblick, eine feenhafte Lücke des Lichts, die mit der ersten Stunde des Tages verschwindet. Alles wächst mit göttlicher Eile. Selbst das geringste Pflanzenwesen strebt, so schnell es nur kann, senkrecht empor. Die Päonie, blutrot in ihrem ersten Monat, wächst mit solcher Wucht, daß ihre Schäfte, ihre kaum entfalteten Blätter die oberste Erdkruste durchbrechen, mitreißen und in die Luft emporheben wie ein geplatztes kleines Dach.

Die Bauern schütteln die Köpfe: „Der April wird uns noch manche Ueberraschungen bringen..." Voll weiser Mißbilligung beobachten sie die Narretei, den alljährlichen Uebermut der Blumen und der Blätter. Sie altern, an die Laufbahn eines unlenksamen Zöglings gekettet, den ihre Erfahrung nicht belehren kann. Das geackerte Tal, von einem Gitterwerk gleichlaufender Wasserstreifen bedeckt, hebt bereits seine grünen Bodenwellen aus der Ueberschwemmung empor. Nichts wird den Spargel mehr hemmen, der seinen Maulwurfsaufstieg schon begonnen hat, noch die Fackel der violetten Schwertlilie. Der wilde Ausbruch reißt den Vogel mit, die Eidechse, das Insekt. Die Grünlinge und die Meisen, die Finken und die Spatzen benehmen sich morgens wie ein Hühnerhof, dem man in Schnaps getränktes Korn hingeworfen hat. Paradetänze, übertriebene Schreie, scherzhafte Kämpfe vereinen unter unseren Augen, ja geradezu unter unseren Händen Vogelschwärme und Paare grauer Eidechsen auf demselben warmen Stein, um sie alsbald wieder zu trennen, und wenn die Kinder wie betrunken ganz grundlos umherrennen, erhebt sich eine Mückenschar und umkreist ihre Köpfe....

Alles ist in Bewegung, nur ich bleibe ruhig. Empfinde ich wirklich schon größere Freude daran, den Frühling mit dem zu vergleichen, was er war, als ihn zu empfangen? Glückselige Betäubung, aber ihrer Last zu sehr bewußt. Aufrichtige Verzückung, ganz unwillkürlich, aber wodurch ausgedrückt? „Oh! die gelben Primeln!... Oh! das Seifenkraut! und die Spitze der Aronswurzel, die sich zeigt...." Aber die Primel, die wildwachsende, ist eine ärmliche Blume, und das feuchte Seifenkraut von zartem Lila, was gilt es neben dem glühenden Pfirsichbaum? Wegen des Baches, der es tränkt, war es mir lieb, zwischen meinem zehnten und meinem fünfzehnten Jahre. Die magere Primel mit dem langen Stiel und der dürftigen Krone wächst immer noch an zarten Würzelchen in der Wiese, auf der ich ihrer hunderte pflückte, um sie auf eine Schnur aufzuziehen und sie dann zu runden Bällen zusammenzubinden, die, als frische Geschosse, die Wange trafen, wie ein derber feuchter Kuß ..

Heute hüte ich mich, Priemeln zu pflücken, und zu einem grünen Ball zusammenzudrehen. Ich weiß, was mir droht, wenn ich es versuche. Aermlicher, ländlicher Zauber, schon halb verblichen, ich kann dich nicht einmal meinem zweiten Selbst vererben....

„Sieh mal, Bel-Gazou, so, und so, auf den Faden aufreihen, und dann zieht man..."

„O ja!" sagt Bel-Gazou. „Aber das springt nicht wieder in die Höhe! Mein Gummiball ist mir lieber...."

Die Gartenscheren klappern in den Gärten. Schließt mich in ein dunkles Zimmer ein, dieses Geräusch trägt trotzdem die Aprilsonne herein, die verräterisch wie ein Wein ohne Blume, die Haut reizt. Mit dem Sonnenschein dringt auch der Bienenduft des gestutzten Aprikosenbaumes herein und ein gewisses Angstgefühl, die Unruhe jener leichten Krankheiten der Entwicklungsjahre, die heimlich in einem gären, sich eine Weile hinziehen, abnehmen, eines Morgens geheilt sind, eines Abends wiederkommen... Ich war zehn oder elf Jahre alt, aber in Gesellschaft meiner Armme, der Köchin im Hause, hatte ich noch Wünsche wie ein Säugling. Im Eßzimmer schon ein großes Mädchen, lief ich in die Küche, um den Essig von den Salatblättern abzulecken, die auf dem Teller Melies lagen, der hundetreuen blondhaarigen Sklavin. Eines Aprilmorgens rief ich sie:

„Komm, Melie, wir wollen die abgeschnittenen Zweige des Aprikosenbaumes sammeln, Melien arbeitet an den Spalieren..."

Sie folgte mir, ebenso das Stubenmädchen, Marie-la-Rose, die mit Recht so Benannte, ohne daß ich sie dazu aufforderte. Melien, der Tagelöhner, ein hübscher, verschlossener, nichts überstürzender und schweigsamer Junge, beendete eben seine Arbeit....

„Melie, halte deine Schürze auf, damit ich die Zweige hineinwerfen kann...."

Knieend sammelte ich die mit Blüten besternten Aprikosenzweige vom Boden auf. Wie zum Spaß rief Melie: „Hu", warf mir ihre Schürze über den Kopf, wickelte mich ganz darin ein und drückte mich zärtlich an sich. Ich lachte und spielte beglückt die kleine Dumme. Aber die Luft ging mir aus, und ich tauchte so plötzlich wieder hervor, daß Melien und Marie-la-Rose, die sich küßten, nicht mehr die Zeit hatten, auseinanderzufahren, oder harmlos dreinzuschauen....

Klapp-Klapp der Gartenscheren, trockenes Zwiegespräch von Vögeln mit harten Schnäbeln.... Sie sprechen vom Erblühen, von vorzeitiger Sonne, von einer glutheißen Stirn, von kalten Schatten, von Widerwillen, der sich selbst nicht versteht, von mißbrauchtem Kindervertrauen, von Argwohn und verträumtem Kummer....

Die Stimme des Herrn / Von K. R. G. Browne

Das kleine Fräulein Phyllis Dale blickte aus dem Fenster auf die Straße und seufzte. Es war nämlich im Monat August, das Wetter ungewöhnlich wohlwollend, und das kleine Fräulein Dale war von einem unvernünftigen, aber verständlichen Kummer heimgesucht; das kam daher, daß sie, den Lockungen der Eisenbahngesellschaften und dem Rat ihres Arbeitgebers folgend, schon früh, das heißt im Monat Juni, ihre Ferien genommen hatte. Und im August werden eben die Nachteile der Ferien im Juni überwältigend klar.

Die Tür des Zimmers öffnete sich, und herein trat der junge Herr Preston. Ein großer, rothaariger, junger Mann war Herr Preston, etwas ungeschlacht in seinen Bewegungen und wenig redebegabt. Ein junger Mann, der über alles stolperte und rot im Gesicht wurde, wenn er mit dem kleinen Fräulein Dale — oder sonst mit jemand von ihrem Geschlecht — redete.

„I . . ich gehe essen, Fräulein Dale", sagte der junge Preston seiner Gewohnheit gemäß. „Bin gegen zwei zurück."

„Gut, Herr Preston", sagte das kleine Fräulein wie immer.

Herr Preston verschwand. Das kleine Fräulein Dale seufzte weiter und stellte wieder ihre Ueberlegungen über die sonnenbeschienene, aber rußige Welt da draußen an. Es würde gar nicht so schlimm sein, überlegte sie, wenn sie nur jemand hätte, mit dem sie reden könnte. Aber Herr Peevey war in Dinard, Fräulein Freeman war in Bornemouth und nur der junge Herr Preston war als Besatzung zurückgelassen. Ein hübscher Bursche, aber kein heiterer Plauderer; ganz angenehm anzusehen, aber im höchsten Grade schweigsam; schade, denn . . . .

Das plötzliche Läuten des Fernsprechers unterbrach ihren Gedankengang.

„Peevey und Linklater", sagte das kleine Fräulein Dale sachlich.

„Hallo!" sagte der Fernsprecher mit lauter, aber männlicher Stimme. Ist dort mein Liebling?"

„Ich glaube", kam es streng zurück, „Sie haben die falsche Nummer bekommen. Dies ist Agamemnon 1010."

„Das weiß ich; besten Dank", antwortete der Fernsprecher.

„Oh", meinte Fräulein Dale, leicht bestürzt. „Ja . . . Fräulein Freeman ist leider fort."

„Gut", sagte der Fernsprecher herzlich.

„Mit wem", erkundigte sich Fräulein Dale verwirrt, aber immer noch geschäftsmäßig, „wollen Sie, bitte, sprechen?"

„Mit Ihnen", sagte die Stimme entschieden.

„Aber wer sind Sie denn?"

„Einer, der es gut meint. Einer, der weiß."

„Einer, der wovon weiß?"

„Von Ihnen, Phyllis", erscholl die Antwort.

„Oh! Aber . . . ich weiß nichts von Ihnen."

„Kommt noch, Phyllis, kommt noch. Geben Sie mir Zeit. Sie langweilen sich wohl so allein?"

„Ich denke", versetzte das kleine Fräulein Dale, aber nicht so, als ob es ihr Ernst wäre, „ich denke, Sie sollten lieber abhängen. Ich habe keine Zeit zu verlieren."

„Das leugne ich", antwortete der Fernsprecher herzhaft. „Sie wissen doch, daß Sie nichts zu tun haben. Ist Preston, der blöde Kerl, schon zum Essen gegangen?"

„Er ist kein blöder Kerl", wehrte Fräulein Dale entrüstet ab.

„Ich werde Sie beim Wort nehmen", versetzte die Stimme. „Aber denken Sie nur nicht an ihn. Reden wir lieber von Ihnen. Wollen Sie?"

„Ich glaube, es lohnt sich nicht, darüber zu sprechen, Es wäre ratsamer. Oh . . ."

„Ist Ihnen nicht wohl?" fragte der Fernsprecher mitleidig.

„Doch. Mir ist gerade etwas eingefallen. Was ist denn mit Ihrem Hut los?"

„Mit meinem Hut?" sagte die Stimme verwirrt. „Nichts ... Es ist ein sehr hübscher Hut. Warum?"

„Nichts", war die Antwort. „Was meinen Sie eigentlich?"

„Ich meine", sagte die Stimme, „daß ich lieber von Ihnen reden möchte als von Politik, Hundezucht und was dergleichen mehr ist. Möchten Sie nicht gerne heiraten Phyllis? Natürlich wollen Sie das. Wenn man solche Augen hat!"

„Was", versetzte das kleine Fräulein Dale stolz, „haben meine Augen damit zu tun?"

„Ihre Augen", erläuterte die Stimme, „lassen einem Heiratsgedanken kommen. Ursache und Wirkung zugleich. Ich vermute, daß Sie in Ihrer unschuldigen, jungmädchenhaften Art oft ans Heiraten denken, Phyllis."

„Dann und wann schon", gab Fräulein Dale zu.

„Und", fuhr die Stimme fort, „da Sie ein gescheites Mädchen sind, haben Sie wahrscheinlich begriffen, daß Sie sich nicht ganz allein verheiraten können. Sie müssen jemand in Aussicht haben. Stimmt's, Phyllis?"

„Das geht Sie gar nichts an."

„Sie irren, Phyllis", sagte die Stimme. „Sie irren sich gewaltig. Angenommen, daß Sie noch niemand in Aussicht haben, was für einen würden Sie da vorziehen? Groß oder klein? Dunkel oder blond? Abstinenzler oder Trinker? Erklären Sie sich."

„Das ist mir ganz gleich. Die Hauptsache ist, daß er freundlich ist und Tiere gern hat, zu lachen und zu reden, aber auch zu schweigen weiß."

„Ich will Hans heißen", scholl es entzückt aus dem Fernsprecher, „wenn das nicht Ihr Glückstag ist, Phyllis. Eben den Mann, den Sie wollen, kenne ich."

„Wirklich?"

„Meiner Seel!" sagte die Stimme. „Genau, genau das, was Sie suchen. Nichts Besonderes, wissen Sie, aber geistig normal und körperlich rüstig. In einem Schönheitswettbewerb hat er nie einen Preis bekommen, aber er ist ein großer Tierfreund. Er ist jedoch scheu, Phyllis, so scheu wie der Vogel auf dem Baume."

„Die Scheuen gefallen mir . . . manchmal", meinte das kleine Fräulein Dale gesetzt.

„Das ist ein Trost", sagte die Stimme. „Der junge Mann hat einen Monat Ferien, glaube ich, und möchte ihn gern als Honigmond benützen. Haben Sie Ihre Ferien schon gehabt, Phyllis?"

„Was hat das damit zu tun?"

„Nichts!" sagte der Fernsprecher. „Ich meinte nur, es würde gut zusammenpassen. Ich werde ihm sagen, er soll Ihnen schreiben, ja?"

„Mir? Gewiß nicht!"

„Nein?" fragte der Fernsprecher überrascht. „Aber, Phyllis . . ."

„Wenn Ihr Freund irgendetwas Besonderes in Aussicht hat", fuhr das kleine Fräulein Dale munter fort, „so würde ich ihm raten, sich persönlich zu bewerben. Das ist der einzig ratsame Weg."

„Aber, er ist so scheu, Phyllis", wandte die Stimme ein. „Offen gesagt: er hat nicht den Mut dazu."

„Ich kann ihm nicht helfen."

Die Stimme schien einen Augenblick nachzudenken. „Schon recht", sagte sie dann ganz plötzlich. „Ich werde mit ihm reden. Ich werde sehen, daß er sich persönlich bewirbt. Leben Sie wohl, Phyllis."

„Nein, warten Sie eine Minute", sagte das kleine Fräulein Dale dringlich. „Halt . . . er soll lieber . . ."

Aber der Fernsprecher gab keinen Laut mehr von sich. —

*

Als der junge Herr Preston bald darauf zurückkehrte, fand er das kleine Fräulein Dale am Fenster, von wo sie auf die rußige Straße blickte.

„I . . . ist etwas Neues da, Fräulein Dale?" fragte der junge Herr Preston, der wie gewöhnlich im Gesicht rot wurde.

„Nein, Herr Preston."

Der junge Herr Preston sah sie von der Seite an. Dann öffnete er den Mund, schloß ihn, kratzte sein linkes Ohr, räusperte sich und öffnete wieder den Mund. Zusammenhangloses Gestammel drang aus seiner Kehle:

„Fräulein Dale . . . ich . . . Sie . . . hm, das heißt . . ."

Das Gestammel hörte auf.

„Wie beliebt, Herr Preston?" fragte Fräulein Dale höflich.

Herr Preston, dessen bereits karmesinrotes Gesicht sich zu einem edlen Purpurrot vertiefte, stieß einen langen, langen Seufzer aus:

„Fräulein Dale, ich . . . ich bin ein ganz großer Narr. Ich weiß es, aber . . ."

„So? Das ist Ansichtssache", meinte das kleine Fräulein Dale freundlich. „Jedenfalls sind Sie kein blöder Kerl, Herr Preston. Sie waren soeben gegen sich selbst ungerecht."

„Herr im Himmel!" sagte der junge Herr Preston, der zurückwich, als hätte ihn etwas gestochen. „Sie . . . Sie wußten, daß ich es war?"

„Natürlich", antwortete das kleine Fräulein Dale nachsichtig. „Sie haben von der neuen Fernsprechzelle auf der anderen Seite der Straße gesprochen, stimmt's? Ich kann nämlich von meinem Fenster aus hinübersehen. Ich stand zufällig vom Tisch auf und erblickte Sie. Bei Ihren Haaren ist jeder Irrtum ausgeschlossen. Und um ganz sicher zu sein, daß Sie angerufen hatten, fragte ich Sie wegen Ihres Hutes. Sie haben ihn abgenommen und darauf geschaut, erinnern Sie sich? Stellen Sie sich vor", sagte das kleine Fräulein Dale mit unendlicher Würde, „daß ich einen Fremden so lange hätte mit mir reden lassen?"

„Großer Gott!" sagte der junge Herr Preston und glotzte sie an. „Und ich dachte, ich wäre höllisch gescheit gewesen! Sehen Sie, ich . . . ich hab's ein dutzendmal versucht, mit Ihnen zu reden, aber . . . meine Nerven haben jedesmal versagt. So dachte ich, ich wollte es einmal mit dem Fernsprecher versuchen, um mit Ihnen frei von der Leber weg zu reden. Fräulein Dale, Phyllis", sagte der junge Herr Preston, der jetzt vor Erregung blau wurde, „ich hab' Tiere riesig gern."

„Nur Tiere, John?" fragte das kleine Fräulein Dale.

Ostern 1915 an der Ostfront

(Ein Stimmungsbild aus unveröffentlichten Kriegserinnerungen.)

Der Frühling war nun in voller Pracht. Ostern stand vor der Tür. Ich war am Ostersonnabend gerade in meiner Beobachtung, da sah ich eine Gruppe Russen mit weißer Fahne auf unsere Linien zuschreiten. Ich war sehr neugierig, was die wollten, ließ mich schnell auf der Beobachtung vertreten und ging die etwa 300 Meter zu unserer Infanteriestellung herunter.

Man hatte ihnen gerade einen Parlamentärtrupp entgegengeschickt, als ich eintraf. Gespannt warteten wir, was der uns berichten würde. Bald kam er zurück und meldete: Das russische Osterfest fiele mit unserm oder fast mit unserm, ich weiß es nicht mehr genau, zusammen, und die Russen möchten mit uns für die Tage dieses heiligen Festes, ihres und unseres, einen Waffenstillstand vereinbaren, man möchte doch wenigstens an diesem Tage die Feindseligkeiten ruhen lassen!

Ich war gerührt! Bis dahin war mir gar nicht zum Bewußtsein gekommen, wie sinnwidrig doch eigentlich dieses Morden für christliche Völker ist, wie es der christlichen Kultur doch so ganz widerspricht. — — — Da spielen die Kapellen beim Zapfenstreich nach gewonnener Schlacht, in der Hekatomben von Menschen hingeopfert sind, das Niederländische Dankgebet und „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart!" — — Was ist der Mensch doch gedankenlos! — — Alles ist nur Schein! — — Man führt die Worte Christi im Munde, aber es geht um Erze, Kohlen, Petroleumquellen, Weltmärkte, Geld. Tod mit den entsetzlichsten Werkzeugen, die menschlicher Erfindungsgeist nur herstellen kann! — — Und nun kommen diese Russen, die ich immer so als Halbwilde, als Asiaten angesehen, und weisen ganz unbewußt auf den wahren Inhalt christlicher Religion, auf den Widerspruch zwischen Bekenntnis und Tat, — — Und mit diesen Völkern soll nie eine Verständigung erzielbar sein, die zu uns herüberkommen, um sich und uns die Möglichkeit zu geben, die Waffen abzulegen für Tage, um niederzuknien vor dem Altare des Heilandes, der die Liebe, das Verzeihen, Verstehen in die Seelen der Menschheit hat legen wollen, — mit diesen Völkern soll keine Verständigung möglich sein? — — In tiefem Sinnen schritt ich zur Beobachtungsstelle zurück. — —

Der Waffenstillstand wurde vereinbart. Ich freute mich. Es war wie ein Trost. Ich sah die Russen jetzt mit ganz anderen Augen, — ich fühlte eine Art Verbundenheit mit ihnen, es waren auf Erlösung hoffende Menschen! — Und obwohl ich selbst schon lange keinem Bekenntnis angehörte, so überkam mich ein tiefes, religiöses Gefühl, eine Weihe in diesen Ostertagen, die der Himmel mit strahlender Sonne und Wärme überschüttete und in ein reiches, grünes und blühendes Gewand kleidete. — — Feierliche Stille lag über der lieblichen, sommerwarmen Landschaft, kein Schuß zerriß den heiligen Gottesfrieden. — —

Die Festtage waren vorüber, die Todesmaschinen wieder gierig auf ihre Opfer gerichtet!

Vom täglichen Brot.

Ein Wort an die werktätige Frau.

„Das ist das Lied vom täglichen Brot,
die es erschaffen, leiden Not.
Die Kleider wirken, gehen bloß,
Die Häuser bauen, wohnungslos.
Das ist das Lied vom Brot."

Es ist teurer geworden, unser tägliches Brot. In diesen Tagen sind Tausende und Tausende von Familien unter dem Eindruck der Verteuerung wichtiger Lebensmittel in Angst und Sorgen. Wie sollen sie nun auskommen mit dem Wenigen, das sie noch haben, erschöpft von den Jahren der Krise? Soll das Stücklein Brot ihrer Kinder noch mehr geschmälert werden? Wo sollen sie noch einsparen? Was können sie noch entbehren? Können sie sparen an Kleidern und Wäsche? Am Wohnen? Oder am Essen? Sagen wir es ruhig, sie werden einsparen müssen an der Gesundheit und an den Zukunftsmöglichkeiten ihrer Kinder, an der Lebensfreude, am Frieden in der Familie. Sie werden aber dafür Ueberfluß bekommen an Kummer und Sorgen, an Bitterkeit, an Verzweiflung.

Wir wissen, daß weite Kreise des Volkes, Arbeiter und Angestellte, Kleinbauern, Kleinhandwerker und Gewerbetreibende, alle diejenigen, die um das tägliche Brot arbeiten, von dieser Verteuerung ihres täglichen Lebens schwer betroffen werden.

Machen wir uns doch einmal klar, mit wie wenig die meisten von ihnen jetzt schon auskommen müssen, wie gering ihr Einkommen ist, und was alles aus diesem Einkommen bestritten werden muß.

Seit Monaten, nein seit Jahren ist der Verdienst zurückgegangen oder er ist bei vielen ganz geschwunden. Das Einkommen, sei es nun dasjenige des Bauern, des Handwerkers, oder dasjenige des Angestellten oder des Arbeiters, oder sei es nur die Arbeitslosenunterstützung, ist so gering geworden, daß es kaum ausreicht, um das Allernotwendigste damit zu bestreiten. Oft muß noch die Frau mithelfen oder die größeren Kinder, um mit ihrem bescheidenen Verdienstlein wenigstens die ärgste Not fern zu halten. Wenn man dann seinen Lohn für seine Arbeit in den Händen hält, so rechnet man und zählt zusammen: Reicht es wohl für alles, was damit bezahlt werden muß? — Da gibt es zuerst allerlei immer wiederkehrende Pöstlein, die einfach bezahlt werden müssen: Es kommen die Steuern, den Staat und Gemeinde brauchen Geld, es müssen Lehr- und Schulgelder bezahlt werden, man hat Unterstützungspflichten gegenüber alten oder kranken Angehörigen. Man arbeitet vielleicht auswärts und muß Bahn- und Tramspesen, dazu noch Verköstigung bezahlen. Man hat vielleicht wegen Krankheit oder Arbeitslosigkeit Schulden machen müssen, und diese Schulden müssen nun nach und nach getilgt werden. Oder man hat Möbel auf Abzahlung (wer kann heute noch soviel ersparen, um sich seine Aussteuer damit kaufen zu können?), auch diese Möbel müssen abbezahlt werden, sonst holt sie der Möbelhändler wieder. Das alles schluckt schon einen großen Teil des Einkommens weg, und was eben das Schlimme ist, daran kann man nichts einsparen, auch wenn man wollte. Aber es ist noch nicht alles: Die Hausmiete muß bezahlt werden und Licht und Heizung. Auch daran kann nicht mehr viel gespart werden, es muß eben sein. Und bis das alles bezahlt ist, bleibt nicht mehr viel übrig für das andere, das auch sein muß für Essen und Kleidung. Am Essen, ja da muß man sparen, man ist gezwungen dazu.

So nimmt man täglich weniger Milch, man braucht weniger Butter, man kocht mit weniger und schlechterem Fett; Fleisch und Eier, frisches Gemüse und frisches Obst sind Luxus geworden. Jeder neue Lohnabbau, jeder Preisaufschlag auf Lebensmittel ist ein Angriff auf die Gesundheit der Familie.

Beim Essen also spart man, man muß sehr sparen, und man spart auch an Kleidern und Wäsche. Auch das ist schlimm. Längst schon sind die in bessern Zeiten angeschafften Vorräte aufgebraucht, und sie konnten nie mehr ersetzt werden. In Tausenden von Familien, nicht nur in Arbeiterfamilien, fehlt es heute an genügend Wäsche, an Bettwäsche vor allem. Aber wie dürfte man daran denken, etwas zu kaufen, wenn die Familie sich jedes neu erworbene Stück am Essen absparen, d. h. wenn sie dafür hungern müßte? Und fragen wir einmal die Frauen weit und breit: Wer von euch darf sich einmal eine Woche Erholung leisten? Wer von euch hat noch Mittel für kulturelle Bedürfnisse? Schon die Zeitung wird oft als Luxus betrachtet, wie wollte es dann noch reichen für ein Theater, für eine Reise oder für Ferien? Sollen aber diejenigen, die durch ihre Arbeit beitragen zur Schaffung dessen, was die Welt schön und reich macht, nicht auch Anteil daran haben dürfen?

Ueberlegen wir uns einmal, wie groß der Bedarf ist an allem, was es braucht um recht und gesund leben und wohnen zu können. Wieviel Arbeit und Verdienst könnte geschaffen werden, wenn jeder das kaufen könnte, was er notwendig braucht. Wieviel Lebensmittel: Gute Milch, Butter, Eier, Fleisch, frisches Gemüse und Obst könnten nur die Bauern verkaufen, um die vielen, die es nötig haben, richtig zu ernähren! Wieviel Arbeiter und Handwerker hätten rechlich Arbeit, wenn aller Bedarf gedeckt werden könnte an leidern und Schuhen, an Betten und an Wohnraum!

Ihr, liebe Leserinnen, und ihr, liebe Genossinnen, überlegt euch dies einmal und ihr werdet zur Ueberzeugung kommen, daß **ihr Schulter an Schulter mit den Männern zu kämpfen habt, um eine gerechte Verteilung der produzierten Güter, um eine Planwirtschaft, und den Sozialismus!**

Frauen, kämpft mit den Männern!

Die besondere Ausbeutung der Frauenarbeit muß aufhören.

Die Frauenarbeit in der Industrie nimmt mit der Vervollkommnung der technischen Produktionsmittel, wodurch die Arbeit physisch leichter wird, zu. Wenn in den Jahren 1931—32 der Prozentsatz der in der gesamten Industrie Polens beschäftigten Arbeiterinnen 23,8 betrug, so ist er im Jahre 1936 auf 27,2 gestiegen. Der größte Prozentsatz der beschäftigten Frauen ist in der Bekleidungsindustrie — 66 Prozent im Jahre 1934 — und in der Textilindustrie — 53,3 Prozent im Jahre 1936. Es folgen dann die Lebensmittelindustrie mit 36,6 bis 39,3 Prozent, die Papierindustrie mit 34,0 bis 37,8, in den graphischen Betrieben mit 28,7 bis 31,7 Prozent. Die Arbeit in den angeführten Industriezweigen erfordert verhältnismäßig nicht große physische Anstrengung, aber auch wo schwerere physische Arbeit geleistet werden muß, ist bereits ein ansehnlicher Prozentsatz von Frauen beschäftigt.

Die Beschäftigung von Frauen erfolgt durch die Unternehmer aus zweierlei Gründen, und zwar als Arbeitskraft, die besondere Geschicklichkeit erfordert, und als Arbeitskraft, die billiger ist.

So beträgt in der Textilindustrie Polens der Prozentsatz der Arbeiterinnen in den Baumwoll-Feinspinnereien, wo große Gelenkigkeit gefordert wird, oft 85 bis 90, wogegen in den Appreturen und Druckereien sich der Prozentsatz in den Grenzen zwischen 10 und 15 hält.

Daß die Anstellung der Frauen aus Gründen der Billigkeit der Arbeitskraft erfolgt, zeigen die nachstehenden Stundenlöhne der Arbeiterinnen: in der Mineralindustrie — 28 Groschen, in der Metallindustrie — 44 Groschen, in der chemischen Industrie — 47 Gr., in der Papierindustrie sowie in der Lederindustrie — 39 Gr., in der Textilindustrie — 56 Gr., in der Lebensmittelindustrie — 65 Gr., in der Bekleidungsindustrie — 40 Gr., in der graphischen Industrie — 43 Gr. In keinem Industriezweige ist der Verdienst der Frauen der gleiche als der der Männer, er ist immer niedriger, oft sogar bedeutend, wie z. B. in der Metall-, Leder- und Bauindustrie, wo der Lohn der Frauen 50 Prozent des Lohnes der Männer ausmacht. Dagegen ist in der Textilindustrie eine starke Annäherung des Lohnes der Arbeiterinnen an den des Arbeiters erfolgt (der durchschnittliche Stundenlohn der Arbeiterin beträgt 56 Groschen bei einem Stundenlohn des Arbeiters von 77 Groschen), was durch den Arbeiterverband angestrebt worden ist, der auf dem Standpunkt steht, daß bei gleicher Arbeit der gleiche Lohn zu zahlen ist.

Die Unternehmer sind bestrebt, Männerarbeit durch Frauenarbeit zu ersetzen, wenn dies nur technisch möglich ist, weil die Frauenarbeit niedriger entlohnt wird. Es ist dies eine besondere Ausbeutung der Frau, daher müssen die Arbeiterinnen ihrerseits bedacht sein, die Anpassung ihrer Löhne an die der Arbeiter, selbstverständlich bei der gleichen Betätigung, anzustreben. Andererseits müssen sich die Arbeiterinnen bewußt sein, daß sie infolge der niedrigeren Entlohnung zur Reduktion der Männer aus dem Arbeitsprozeß beitragen, was dazu führt, daß sie, die Arbeiterinnen, gezwungen werden, die Familie zu erhalten.

Im Familienleben gibt es aber gewisse Pflichten, die die Frau zu erfüllen hat, wie die Erziehung der Kinder, die Führung der häuslichen Wirtschaft und anderes mehr. Eine Frau, die im Betriebe arbeiten muß, kann diesen Frauenpflichten nicht mehr ganz nachkommen, und sie ist doppelt belastet, durch die Betriebsarbeit und durch die Hausarbeit.

Daher muß die Frau, wenn sie schon gezwungen ist, im Betriebe zu arbeiten, um für den Lebensunterhalt der Familie mitzuverdienen, Schulter an Schulter mit den Männern um die Gleichberechtigung des Lohnes kämpfen, damit sie durch niedrigere Entlohnung bei gleicher Arbeitsleistung nicht ihre Interessen und indirekt auch die Interessen ihrer männlichen Arbeitskollegen schädigt.

Dies kann die Arbeiterin nur dann erfolgreich tun, wenn sie sich ebenso wie die Arbeiter in den Gewerkschaften organisiert. Die Klassengewerkschaften sind bestrebt, die besondere Ausbeutung der Frau zu unterbinden, ihr bei gleicher Arbeitsleistung den gleichen Lohn des männlichen Arbeiters zu sichern. Im Klassenverband der Textilarbeiter gibt es bereits einen bedeutenden Prozentsatz von weiblichen Mitgliedern. Die Textilarbeterin hat aber noch nicht im gleichen Maße wie der Textilarbeiter die Notwendigkeit erkannt, gewerkschaftlich organisiert zu sein. Aber in dieser Hinsicht wird es immer besser. Die Frau, die sich gezwungen sieht, an Streikaktionen und sogar an den sogenannten Okkupationsstreiks teilzunehmen, erkennt immer mehr, daß sie in gemeinsamer Kampfesfront mit den Männern stehen muß.

Und der Kampf der Arbeiterschaft um menschliches Lebensrecht, die Ueberwindung der kapitalistischen Ausbeutung, die Sicherung von Arbeit, Brot und Freiheit — wird nur dann errungen werden, wenn die werktätige Frau bei diesem Befreiungskampf tatkräftig mitwirken wird.

Wichtiger Gruß von der Frau Gemahlin.

Von Friedrich Karinthy.

Im Ralph-A.-Höger-Verlag ist ein Band Humoresken „Selbstgespräche in der Badewanne" von Friedrich Karinthy erschienen, dem wir diese Kurzgeschichte entnehmen:

„Grüß Gott! Du bist aber sonnenverbrannt, warst du auf dem Lande?" — „Ich war übers Wochenende in Reichenau."

„Ja? Dort verbringt meine Familie die Ferien." — „Ich weiß, ich bin deiner Frau Gemahlin sogar begegnet."

„Wirklich? Hat sie mir etwas sagen lassen?" — „Nein ,ich habe sie nur eine Minute gesprochen, konnte sie nur rasch begrüßen."

„Was heißt das, rasch begrüßen? Etwas wird sie doch gesagt haben? Hat sie nicht nach mir gefragt?" — „Sie hat schon etwas gefragt, aber ich weiß nicht genau —"

„Herrgott ,bist du aber ein Querkopf, von dir kann man nichts anständig erfahren." — „Ja, was willst du den erfahren?"

„Sei so freundlich und erzähl mir genau, Wort für Wort, was ihr gesprochen habt. Genau so, wie ich dich frage." — „Schön, bitte, nach Belieben. Also ich begegnete ihr, und sagte: „Küß die Hand, gnädige Frau. Worauf die —"

„Worauf sie? Bitte, erzähl es so, wie es geschehen ist." — „Worauf sie vor meinen Augen mit den Armen zu schlenkern begann. mit dem einen Bein schlug sie nach hinten aus und sagte: „Grüß Gott, Skurekl!" Und sie spuckte dabei aus. Das hast du also wissen wollen, nicht wahr?"

„Wie?! Was?! Was redest du da?! Sie hat mit den Armen geschlenkert?! Mit dem Fuß hat sie ausgeschlagen?! Und gespuckt hat sie?! Meine Frau??!" — „Jawohl, wenn du es wissen willst, und das ist noch nicht alles, denn im nächsten Augenblick legte sie sich auf den Bauch, drehte sich im Kreis herum, strampelte mit den Beinen und rief mir zu: „Wenn Sie Emil sehen, sagen Sie ihm es geht mir gut!"

„Jesus Maria! Ist das wahr?! Und das sagst du nur so?" — „Wie soll ich es denn sagen? Du wolltest doch, daß ich die Sache genau erzähle, wie sie sich zugetragen hat."

„Gott im Himmel! Das ist doch Veitstanz. Oder Sonnenstich. Oder die Drehkrankheit. Zeig mal, wie sie es gemacht hat." — „So,! So hat sie mit den Beinen getrampelt und mit Armen gefuchtelt."

„Und du hast ruhig zugesehen, ohne ihr zu helfen? Du hast sie nicht aufgehoben? Und keinen Arzt gerufen?" — „Warum denn? Das Wasser ist dort gar nicht so tief, und außerdem kann sie ganz gut schwimmen."

„Was für Wasser?" — „Na, das Bad, in dem ich ihr begegnet bin."

„O, du Idiot! Du hast sie also im Bad gesehen? Warum sagst du das nicht?"

„Du wolltest nur wissen, was wir gesprochen haben und fast mit keinem Wort gefragt, wo!"

Wo das Geld regiert.

Ein Prozeß in Neuyork klingt wie ein Schauerroman und ist doch Wirklichkeit. Ein junges 18jähriges Mädchen hat ihre eigene Mutter verklagt, weil diese bei einer Blinddarmoperation einen gewissen Arzt überredet hat, sie zu sterilisieren. Das unglückliche junge Mädchen war von ihrem sehr reichen Vater als Universalerbin eingesetzt. Nur wenn sie kinderlos blieb, sollte ihr Vermögen an ihre Mutter oder deren Erben fallen. Um das zu erzwingen, beging die entartete Mutter das Verbrechen.

Zum 6. Mal Polen — Ungarn im Boxen.

Am Ostermontag begegnen sich in Warschau zum 6. Mal die Box-Auswahlmannschaften von Polen und Ungarn. Ursprünglich war dieses Treffen für den ersten Feiertag um 12 Uhr mittag festgesetzt, doch hat die christlich-religiöse Welt an dieser Austragungszeit Anstoß genommen. Die Veranstalter gaben kleinlich bei und verlegten das Treffen auf den 2. Feiertag.

Die Geschichte der bisherigen 5 Ländertreffen ist folgende: Im Jahre 1928 hat Polen in Budapest 10:2 verloren, im Jahre 1929 trennten sich die Auswahlmannschaften unentschieden 8:8, im Jahre 1931 holte sich Polen in Posen den ersten Sieg, indem es seinen Gegner 12:2 schlug. Das vierte Ländertreffen fand erst im Jahre 1934 statt. Es siegten die Ungarn in Budapest 10.6. Das Jahr 1935 sah wiederum die Polen mit 9:7 siegreich, so daß die ausgetragenen fünf Begegnungen in der Gesamtwertung mit je zwei Siegen, zwei Niederlagen und einem Remis für jede Mannschaft ein Unentschieden abgeben.

Für die Osterbegegnung einen Sieger zu tippen, fällt schwer, da beide Mannschaften gleich stark eingeschätzt werden müssen. Die polnische Mannschaft hat nur dadurch größere Siegeschancen, weil sie auf eigenem Boden kämpft und ausgeruht in den Kampf gehen wird.

Die Paarungen für die sechste Begegnung sind folgende (an erster Stelle die Polen):

Fliegengewicht: Sobkowiak — Enekes
Bantamgewicht: Koziolek — Kubinyi
Federgewicht: Polus — Frygyese
Leichtgewicht: Wozniakiewicz — Harangyi
Weltergewicht: Sipinski — Mandi
Mittelgewicht: Chmielewski — Szigetti
Halbschwergewicht: Szymura — Szolnoki
Schwergewicht: Pilat — Nagy.

Der stärkste Punkt in der ungarischen Mannschaft ist anzweifelhaft der olympische Sieger im Leichtgewicht Harangyi. Seine Begegnung mit dem aufwärtsstrebenden Wozniakiewicz wird ungemein interessant sein. Der Ungar hat längere Arme als Wozniakiewicz und da er auch außerdem sehr stark und technisch gut durchgebildet ist, so wird der Lodzer gegen diesen Boxer wenig Siegeschancen haben. Das zweite As der Ungarn wird der ewigjunge und große Szigetti sein, der auf keinen Geringeren, als auf Chmielewski stoßen wird. Ein Chmielewski noch vor einem Jahre würde für diesen routinierten Gegner ein ebenbürtiger Kämpfer sein, aber heute, nach seinen Kontusionen an den Händen, wird er kaum imstande sein, Szigetti im Schach zu halten. Wir glauben auch hier nicht an einen Sieg des zweiten Lodzers in der polnischen Repräsentation.

Der Gegner für Pilat wird der 100 Kilo wiegende Nagy sein, der trotz seines Gewichts schnell und gewandt ist, und seine Stöße, sollten sie auf die schwache Kinnlade des Polen landen, diesen so lang wie er ist auf die Bretter hinlegen. Pilat würde gut daran tun, recht, aber recht vorsichtig zu sein. Im Fliegengewicht kämpft Enekes, ein Bruder des olympischen Siegers von Los Angeles. Sobkowiak wird in ihn einen gefährlichen Gegner haben, aber sofern er sich nur einigermaßen in Form befinden sollte, so ist hier ein polnischer Sieg zu erwarten. Im Bantamgewicht dürfte Koziolek seinem Gegner Kubinyi überlegen sein, desgleichen auch im Federgewicht Polus über Frygyese. Ueber die Kämpfe im Weltergewicht und Halbschwergewicht, kann wenig im voraus gesagt werden, doch hoffen wir hier auf knappe Siege der Polen Sipinski und Szymura.

Die Siegeschancen für die polnische Acht sind in dieser Begegnung sehr gering, doch wollen wir den Glauben an unsere Boxer nicht verlieren und erhoffen von ihnen das Beste.

Mit dem Länderkampf Polen—Ungarn bestreitet die polnische Repräsentation ihren 31. Länderkampf. Von den 30 ausgetragenen Kämpfen hat Polen 13 gewonnen, 11 verloren und 6 endeten unentschieden.

LKS gegen Union-Oberschöneweide.

Eine starke Berliner Mannschaft wird am Ostermontag in Lodz ein Freundschaftsspiel gegen LKS austragen. Es ist dies die Mannschaft „Union-Oberschöneweide", die in der Gauliga der Reichshauptstadt den dritten Platz einnimmt, also guten Sport verbürgt. Die Spielstärke dieser Elf kann man aus dem Remis gegen den Meister „Hertha" und dem 3:2-Sieg über „Beuthen 09" ersehen. Die Berliner Gäste sind gut eingespielt und verfügen besonders über einen flotten Angriff. Der Beginn des Wettspiels, das recht interessant zu werden verspricht, ist auf 15.30 Uhr festgesetzt worden.

Am Tage vorher spielen die Berliner in Posen gegen Warta.

Polen schlägt Frankreichs Auslandspolen 15:1.

Nach dem glänzenden Erfolg der polnischen Auswahlelf über die Repräsentation von Paris am Sonntag, war es für jedermann klar, daß diese auch einen Sieg über die Auslandspolen in Frankreich erringen werden. Der Sieg von 15:1 kam dennoch überraschend und bewies noch einmal, daß der Angriff der polnischen Elf, der ausschließlich aus oberschlesischen Spielern bestand, gut eingespielt ist, produktiv und zielsicher arbeitet. Die Tore für Polen schossen: Wilimowski 5, Piontek 3, Wostal 2, Matyas 3 und Wodarz 2.

30 Millionen Rundfunkabonnenten in Europa.

Auf der diesjährigen Tagung des Weltrundfunkverbandes in Berlin unterbreiteten die Rundfunkgesellschaften der einzelnen Länder dem Verband genaue Angaben über die Entfaltung des Rundfunks in ihren Ländern. Daraus ergeben sich nach dem Stande vom 31. Dezember 1936 für die europäischen Staaten folgende Abonnentenzahlen: Deutschland — 8 167 957, England — 7 960 573 Frankreich — 3 218 541, Holland — 1 000 000, Schweden — 944 487, Tschechoslowakei — 928 112, Belgien — 890 323, Polen — 677 404, Dänemark — 652 255, Italien — 625 350, Oesterreich — 593 815, Schweiz — 464 332, Ungarn — 365 354, Spanien — 350 000, Norwegen — 240 251, Finnland — 177 376, Rumänien — 150 000, Lettland — 96 331, Jugoslawien — 90 000, Irland — 78 949, Portugal — 53 659, Litauen — 35 234, Danzig — 32 484, Estland — 30 000, Luxemburg — 15 000, Griechenland — 13 717, Island — 13 000, Bulgarien — 10 000.

Wie bereits erwähnt, gelten diese Angaben für den 31. Dezember 1936. Seit dieser Zeit hat der polnische Rundfunk wieder einen starken Zuwachs an Abonnenten zu verzeichnen gehabt, so daß er am 1. März 1937 bereits 753 172 eingetragene Hörer zählte. Auch bei einzelnen anderen Rundfunkgesellschaften ist dies der Fall. Außerdem erfaßt die obige Zusammenstellung nicht die Hörer in Sowjetrußland.

Wenn man zu der hier aufgezählten Gesamtzahl von 27 874 504 Rundfunkabonnenten (ohne Sowjetrußland) noch etwa zwei Millionen Schwarzhörer für den ganzen Erdteil hinzurechnet, so ergibt sich für ganz Europa eine Gesamtziffer von über 30 Millionen eingetragenen Rundfunkhörer. Nimmt man nun an, daß jeder Apparat durchschnittlich von vier Personen benutzt wird, so ergibt sich die riesenhafte Zahl von 120 Millionen Rundfunkhörern in Europa. Da die Einwohnerzahl unseres Erdteils rund 400 Millionen beträgt, so ist die Zahl der vom Rundfunk Erfaßten recht ansehnlich.

Diese angeführten absoluten Ziffern veranschaulichen natürlich nicht ausreichend genug die „Sättigung" der einzelnen Länder mit Rundfunkabonnenten. Hier gewinnt man ein richtiges Bild erst, wenn man den Hundertsatz der Rundfunkabonnenten im Verhältnis zur Bevölkerungszahl des jeweiligen Landes kennt. So betrachtet, steht in Europa immer noch Dänemark an erster Stelle, wo der Hundertsatz der Radioabonnenten 18 beträgt. Es folgen: England 17 Prozent, Schweden 15, Deutschland 12, Holland ebenfalls gegen 12, Island, die Schweiz und Belgien je 10 Prozent und die übrigen Länder weniger als 10 v. H.

Ostern im polnischen Rundfunk.

Das Polnische Radio hat sich bemüht sein Osterprogramm verschiedenartig und unterhaltend zu gestalten. Die Sendungen des Ostersonntags sind so gehalten, daß sie dem Hörer sicherlich einige angenehme Stunden am Lautsprecher vermitteln werden.

So sendet Posen um 12.03 Uhr mittags eine Revue, bestehend aus Sketches und einem musikalischen Teil, der vom Orchester des Senders und Solisten bestritten werden wird. Um 14.35 Uhr tritt dann eine Bauernkapelle auf, während fast der ganze Nachmittag von 17.15 bis 19 Uhr mit Tanzmusik ausgefüllt sein wird. Für die Freunde gehaltvoller, aber doch leicht verständlicher Musik gibt es um 16.15 Uhr ein Solistenkonzert, wobei Werminska, Michalowska und Tawroszewicz auftreten werden. Ernsteren Charakter trägt auch die Hörfolge „Berühmte Dirigenten um 19.05 Uhr. Sie bringt Fragmente aus den Werken großer Meister, dirigiert von Toscanini. Den Höhepunkt im Programm des Ostersonntags wird jedoch das Auftreten des Dan-Chores um 20 Uhr bringen, der von einer mehrmonatigen Tournee durch das Ausland zurückgekehrt ist und sich nun der Rundfunkhörerschaft in Polen wieder in Erinnerung bringen will. Das Programm des Ostermontags wird vor allem die lustigen Ostergebräuche, wie z. B. den „Dingus" berücksichtigen. In diesen Rahmen gehört eine Hörfolge aus Lemberg, die um 14.50 Uhr gesendet wird. In demselben Zeichen steht eine Sendung am Abend um 19.30 Uhr. Diese Hörfolge wird sogar nach England übertragen, damit auch die dortigen Hörer ein Bild von den polnischen Osterbräuchen gewinnen. Die Konzerte dieses Tages tragen ausnahmslos heiteren Charakter.

Radio-Programm.

Sonntag, den 28. März 1937

Warschau-Lodz.
14.15 Kinderstunde 14.35 Volksmusik 15.35 Hörspiel 8.03 Morgenkonzert 9 Gottesdienst 12.03 Konzert 16.15 Solistenkonzert 17.15 Tanzmusik 19 Salonmusik 20 Dan-Chor singt 20.30 Anekdoten 21.05 Oper 22.35 Tanzmusik.

Kattowitz.
19.05 Blasmusik, sonst wie Warschau.

Königswusterhausen.
6 Hafenkonzert 9 Ostermorgen ohne Sorgen 10.45 Fantasien 11.30 Osterszenen aus Faust 12 Konzert 14 Kinderfunkspiel 17.30 Schöne Melodien 20 Rich. Wagner-Konzert 22.30 Wir bitten zum Tanz.

Breslau.
12 Konzert 14.50 Bunte Stunde 16 Das fröhl. Dorf 20 Oper: Faust 23 Tanzmusik.

Wien.
11.45 Sinfoniekonzert 12.50 Wunschkonzert 15.40 Kammermusik 17.35 Gestrichen und Geblasen 20.05 Heiteres Spiel: Beim scharfen Eck 22.30 Tanzmusik.

Prag.
1p.20 Aus Operetten 15.30 Orchestermusik 17.50 Bunte Musik 20.05 Bunter Abend.

Montag, den 29. März 1937.

Warschau-Lodz.
8.03 Morgenkonzert 9 Gottesdienst 12.03 Konzert 14.20 Am Lodzer Horizont 15.30 Hörspiel 16 Polnische Musik 17 Vesperkonzert 19.30 Musik aus London 20.10 Orchestermusik 20.55 Sport 21.15 Geigenrezital 21.45 Tanzmusik 22.30 Ballettmusik.

Kattowitz.
14.25 Plauderei 20 Hörbild mit Gesang.

Königswusterhausen.
6 Hafenkonzert 11.30 Fantasien 12 Konzert 14 Allerlei 18 Schöne Melodien 20 Tanz der Osterhasen 22.30 Nachtmusik 23 Tanzmusik.

Breslau.
12 Konzert 15.30 Kinderfunk 16 Konzert 19.30 Sport 20 Tanz der Osterhasen 22.30 Tanzmusik.

Wien.
11.45 Orchesterkonzert 12.55 Konzert 16.45 Wunschkonzert 19.55 Singspiel: Im weißen Rößl 22.30 Tanzmusik.

Prag.
12.20 Konzert 15.30 Orchestermusik 17.10 Aus „Egmont" 19 Oper: Fürst Igor.

Dienstag, den 30. März 1937.

Warschau-Lodz.
6.33 Gymnastik 7.35 Schallpl. 12.03 Volkstänze 12.50 Schallpl. 15.40 Aktualitäten 16 Schallplatten von Grieg 16.30 Mandolinenkonzert 17.15 Kammerkonzert 18.10 Sport 18.30 Salonmusik 19.20 Leichte Musik 21 Musik. Scherze 21.45 Schallplatten für Kenner 22.35 Tanzmusik.

Kattowitz.
13 Schallpl. 15.40 Polnisch 15.55 Schallpl. 18.20 Briefkasten 18.30 Vorlesung.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
6.30 Frühkonzert 10.30 Kindergarten 12 Konzert 14 Allerlei 16 Konzert 19 Und jetzt ist Feierabend 20.10 Musik-Expreß 22.30 Nachtmusik 23 Beliebte Tanzplatten.

Breslau.
12 Konzert 14 Allerlei 17 Konzert 20.10 Bunte Abendmusik 22.30 Orgelmusik 23 Unterhaltung und Tanz.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Konzert 14 Schallpl. 15.15 Kinderstunde 17.20 Lieder und Arien 20 Wunschkonzert 22.20 Klavierkonzert 22.50 Schrammelmusik.

Prag.
12.35 Orchestermusik 16.10 Klaviermusik 18.20 Sudetendeutsche Musik 21 Alte und neue Osterpoesie 22.20 Schallpl.



Die Zeitung im Bild







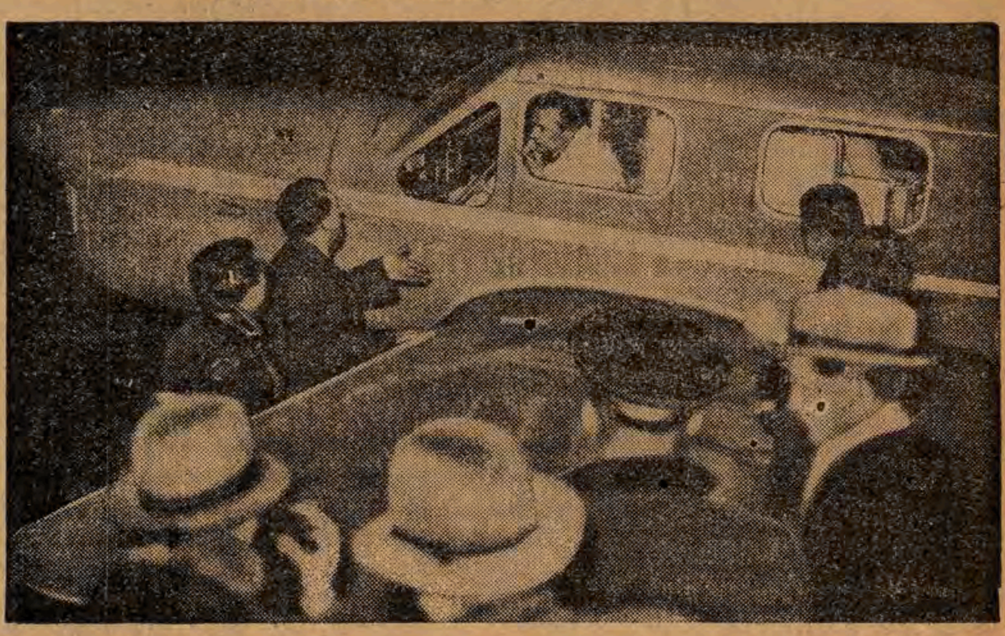


Die Ueberschwemmung der Loisa bei Nantes.

(Mitte) Der dänische Oberst D. O. Lanna wurde zum Chef der internationalen Kontrolle der französisch-spanischen Grenze ernannt.

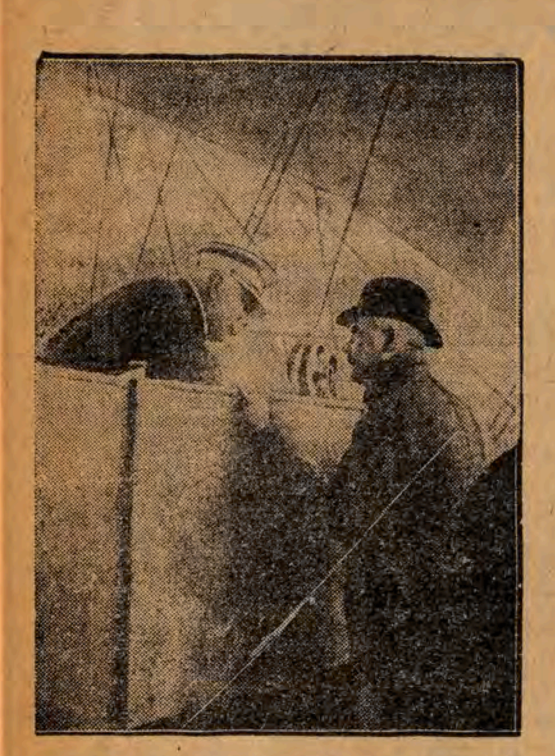
Links) König Georg von Griechenland wird bei seinem Besuch der Insel Samos vom Militär, der Beamtenschaft und der Bevölkerung begrüßt.

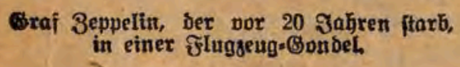




Die französischen Flieger Libert u. Denis vor dem Start zum Flug Paris—To io, welche Strecke in 100 Stunden zurückgelegt werden sollte. Der Flug mußte jedoch aufgegeben werden.

(Links) **Frühling im Süden.** Mandelblüten in Himmelbingen bei Neustadt a. d. H.





Graf Zeppelin, der vor 20 Jahren starb, in einer Flugzeug-Gondel.



Eine Lawine, die in Norditalien niederging.



Ein „König" der armen Jugend von Paris, der alljährlich auf einem Jugendball bestimmt wird.





Der große polnische Musiker Paderewski war dieser Tage ernstlich krank.

(Links) Eine moderne Steinbohrmaschine, die die Bearbeitung der härtesten Steine gestattet.

(Rechts) Die Schwimmerin Inga Schmitz stellte in Kopenhagen einen neuen Rekord im Crawle-Schwimmen auf 200 Mtr. in 2 Min. 37,8 Sek. auf

Der Schrecken der Tenöre

Roman von K. Hellborn

3. Fortsetzung

„Wenn die Behauptung dieses Mannes zutrifft“, sagte Karpenski heftig, „so haben Sie mich zum letztenmal hier gesehen. Ich verspüre keine Lust, mich einer Gefahr auszusetzen — bloß damit Ihr Film fertig wird.“

„Sie sind ängstlich wie ein altes Weib!“ fuhr ihn Fenkins an. „Aber ich werde Ihnen schon beweisen, daß Sie Ihre Verpflichtungen einzuhalten haben!“

„Kein Mensch kann mich zwingen, Herr Fenkins.“

Der Regisseur versuchte es ein letztes Mal in Ruhe.

„Vielleicht geht das ganze Manöver mit den Drohungen von unserer Konkurrenz aus!? Bedenken Sie, wieviel Geld die Firma schon in diesen Film gesteckt hat!“

„Ich bin mir lieber, als das Geld Ihrer Firma. Jeder ist sich selbst der Nächste, Herr Fenkins.“

Jetzt ließ Fenkins jede Rücksicht fallen. Dieses Maß von krasser Selbstsucht brachte selbst ihn aus der Fassung.

Das Blut schoß ihm in die Schläfen, seine Hände zitterten:

„Sie Memme!“ schrie er. „Warten Sie nur: morgen lacht Neuyork über Sie. Und übermorgen sind Sie für die ganze Welt eine komische Figur; dafür werde ich sorgen!“ Er drehte sich um und raste davon. Was Karpenski auf Polnisch hinter ihm her schimpfte, hörte er nicht mehr. —

Im Atelier wurden schon die Lampen gelöscht. Fenkins gab noch rasch ein paar Anordnungen und eilte hinaus, ohne sich noch weiter um Karpenski zu kümmern. Morgen müßte man ihm gegenüber andere Saiten aufziehen. Aber einstweilen war ihm die Laune verdorben. Um sich abzulenken, beschloß er, in ein Kino zu gehen und sich einen Film der Konkurrenz anzusehen. Aber nach der Vorstellung war seine Stimmung noch schlechter geworden.

Zu Hause erwartete ihn ein Polzeibeamter.

„Wir haben Sie schon überall gesucht, Herr Fenkins“, sagte er. „In Ihrem Atelier ist etwas passiert —“

„Um Gotteswillen — was denn?“ rief Fenkins erschrocken.

„Eine Brandstiftung. Zwei Ateliers stehen in Flammen. Die Feuerwehr ist noch immer bei der Arbeit.“

„Wie ist das bloß möglich! Ich habe das Atelier doch erst vor kurzer Zeit verlassen!“

„Bald darauf ist der Brand ausgebrochen Es hat jemand noch später als Sie das Glashaus verlassen. — Sagen Sie mal: Sie hatten doch heute abend einen Streit —“

„Karpenski? — Aber das ist doch absurd!“

„Der Sänger muß sich noch geraume Zeit im Atelier aufgehalten haben. Der Wächter war im höchsten Grade überrascht, als er plötzlich vor ihm auftauchte. Er schien ziemlich verstört und behauptete, er wäre von unbekannten Männern gewaltsam im Atelier zurückgehalten worden. Von solchen Männern hat man aber natürlich nichts gefunden.“

„Ich kann es nicht glauben! Karpenski als Brandstifter. Der Mann müßte doch irrsinnig sein!“

„Wir haben ihn bereits in Haft genommen. Machen Sie sich bitte fertig und folgen Sie mir. Sie sollen dem Inspektor den Hergang des Streites mit Karpenski schildern —“

* * *

Fred Neville, der Chefredakteur des New York Herald, entfaltete ein engbeschriebenes Blatt und las mit erhobener Stimme:

„Innerhalb weniger Wochen hat die Welt drei ihrer größten Tenöre verloren. In Berlin starb, an den Folgen einer Vergiftung, der italienische Meistertenor Guardi. In Amsterdam verschwand spurlos der beliebte Operettensänger Wendel. In Neuyork wird der polnische Caruso, der Tenor Karpenski, eines Verbrechens beschuldigt, das ihn entweder ins Zuchthaus oder in eine Irrenanstalt bringen muß.

Drei Rätsel harren ihrer Lösung. Für den Tod Guardis und für das Verschwinden Wendels vermochte man bisher überhaupt keine glaubhafte Erklärung zu finden. Im Falle Karpenski aber, der uns am nächsten angeht, führte die polizeiliche Untersuchung zu einem Ergebnis, das unbefriedigend und geheimnisvoll ist. Wir wissen, daß Karpenski sich während der letzten Tage in einem Zustand krankhafter Reizbarkeit befand; wir wissen ferner, daß er vor Zeugen einen heftigen Wortwechsel mit dem Regisseur Fenkins hatte und sich hierbei zu unverständlichen Drohungen hinreißen ließ. Aber die Brandstiftung, die man ihm zuschreibt, erscheint so unbegreiflich und so sinnlos, daß man an eine plötzliche geistige Umnachtung glauben möchte. Oder sollte man sich doch etwas näher mit der Behauptung Karpenskis befassen, er sei gewaltsam im Atelier zurückgehalten worden? Für ihn spricht, daß seine Stimme bei den Aufnahmen am Vormittag tatsächlich nicht auf dem Film registriert worden ist. Das zeitweise Versagen der Ton-Apparatur ist unerklärlich. Da drängt sich — wenn man an Guardi und Wendel denkt — nun von selbst eine Vermutung auf, die allerdings zunächst etwas abenteuerlich erscheint: ob es sich bei diesen drei Sängertragödien vielleicht um ein zusammenhängendes, planmäßig durchgeführtes Verbrechen handelt?

Detektive an die Front!

Verlag und Redaktion des New York Herald haben um die Aufklärung der geheimnisvollen Vorgänge zu fördern, eine Belohnung von 50 000 Dollar für denjenigen ausgesetzt, der das Rätsel löst. Wir werden das bisher vorliegende Material veröffentlichen und dann fortlaufend über die Ergebnisse der künftigen Untersuchungen berichten.“

Der Verlagsdirektor nickte. „Gut, gut, das gibt eine ganz große Sache.“

„Die Leute werden sich um die Zeitung reißen!“

„Na, und ob: wer möchte nicht 50 000 Dollar verdienen!“

„Fabelhafte Idee!“ warf ein junger Redakteur bewundernd ein.

„Wenn unsere gute Ruth das hört!“ sagte ein anderer. „Sie hat eine heimliche Schwäche für Karpenski und war ganz verzweifelt, als sie von seiner Verhaftung erfuhr. Bestimmt setzt sie alle Hebel in Bewegung, um seine Unschuld zu beweisen. Wahrscheinlich ist sie schon mit einem Artikel unterwegs.“

Neville lächelte: „In der Tat hat sie vor einer Stunde angerufen und gebeten, ihr für eine ganz große Sensationsmeldung 200 Zeilen zu reservieren. — 200 Zeilen finde ich zwar etwas happig, ich versprach ihr, mein möglichstes zu tun; kürzen kann man ja immer noch Aber sie sagte etwas von einer Neu-Entdeckung und nichts über Karpenski.“

„Wahrscheinlich hat sie wieder einen neuen Paganini gefunden. Sie leidet ja am Entdeckerwahn!“

„Lacht sie mir nicht aus; Ruth Walker ist unsere beste Musikkritikerin. Ihr Urteil hat manchem zu Ruhm und Anerkennung verholfen, und sie hat sich noch nie geirrt. Da muß man ihre Schrullen nachsichtiger —“

Diesen Satz vollendete er nicht, denn die Tür ging auf, und eine Dame trat ein. Sie kam mit sich überhastenden Schritten auf die Gruppe der Herren zu. Sie war sehr mager, mit einer etwas wilden Nachlässigkeit gekleidet. In ihrem Gesicht fiel als Erstes eine überlange und sehr spitze Nase auf, obgleich der topfähnliche Strohhut, den sie unbesorgt über farblos blonde, überall herumzotelnde Haare gestülpt hatte, sie halb verdeckte. Im Näherkommen schwenkte sie ein flaches, rundes Päckchen in der einen und eine Anzahl beschriebener Blätter in der andern Hand. Es war Ruth Walker. Rote Flecken auf ihren Wangen verrieten den Grad ihrer Aufregung.

„Meine lieben Kollegen! Eine Revolution, sage ich Euch!“ rief sie mit einer Stimme, die zwischen Baß und Sopran vor Erregtheit auf und ab sprang Dazu schlug sie die Blätter an das flache Paketchen.

„Wißt Ihr, was ich hier habe?“ trompetete sie, um dann gleich in dem etwas harten Alt, der ihrer Stimme natürlich war, und wie in einem stillen Triumph hinzuzufügen: „Nein, Ihr könnt es nicht erraten.“

Aber der Hilfsredakteur lachte meckernd:

„Jedes Kind sieht doch, daß es eine Schallplatte ist!“

„Aber was für eine Platte! So etwas haben Sie noch nie gehört: es ist hinreißend — wie eine Stimme aus dem Paradies!“

„Na, na!“ beschwichtigte Neville. „Etwa ein neuer Caruso? Da Ihr stiller Schwarm nun leider eine Weile kaltgestellt ist —“

„Ach, spotten Sie doch nicht — in einem so traurigen Fall!“ Sie legte ihr Manuskript auf den Tisch. „Neville, Sie haben mir doch den Raum für den Artikel reserviert?“

„Ich hoffe, daß er sich unterbringen läßt.“

„Dann aber schnell!“ Sie winkte einen Jungen herbei und hetzte ihn mit den Blättern zur Setzerei.

„Wollen Sie uns nun freundlichst verraten, um was es sich handelt?“

„Jawohl —, um eine ganz große Sensation. Wenn Sie morgen die Nachricht bringen, daß Schmeling sich vom zwanzigsten Stockwerk eines Wolkenkratzers herabgestürzt hat, wird das nicht halb soviel Aufsehen erregen, wie mein Artikel!“

„Sie spannen uns auf die Folter —“

„Also stellen Sie sich vor: Ich erhalte heute früh von einem unbekannten Absender eine Schallplatte zugeschickt, ohne jede Bezeichnung, eine schwarze, etikettlose, firmenlose Platte, nur auf einer Seite bespielt. Nun, ich lege sie auf — und höre Caruso eine Arie aus „Turandot“ singen — — —“

„Ausgeschlossen! Caruso war längst tot, als Puccini die „Turandot“ komponierte!“

„Sie haben sich bluffen lassen!“ Alle riefen durcheinander. Ruth Walker winkte beruhigend ab:

„Ich kenne Carusos Stimme zu gut, um sie nicht sofort aus tausend anderen herauszuhören! Glauben Sie an ein Wunder, ein Mysterium — aber nicht an eine Mystifikation! Ich vermag es mir auch nicht zu erklären. Aber die Tatsache bleibt bestehen: der Sänger dieser Platte war Caruso in seiner besten Zeit — und er sang die Arie „Keiner schlafe“. Sie ist, wie Sie zugeben müssen, aus dem letzten Akt der „Turandot“ —“

„Das gewiß, aber —!“

„Der Fall liegt noch komplizierter; es ist eine Raumtonaufnahme, mit einwandfreier, technischer Wiedergabe der Stimme und der Musik; wahrhaftig, es ist ein Rätsel — —“

„Wahrscheinlich ist Caruso auferstanden —“

„Oder es lebt ein Sänger unter uns, der seine Gaben geerbt hat — diese metallisch strahlende Stimme, wie flüssiges Gold, dies unnachahmliche Timbre. Ich glaube nie, daß es dergleichen zweimal geben könne!“

„Das wäre ja außerordentlich interessant“, sagte der Chefredakteur. „Sie haben keine Ahnung, wer dieser Sänger sein könnte?“

„Nicht die geringste. Die ganze Welt würde ihn kennen, wenn er auch nur einmal öffentlich aufgetreten wäre. Wie ich in meinem Artikel geschrieben habe —“ Sie blickte sich suchend um. „Ach ja, der ist schon beim Setzer — Schade, ich hätte Ihnen sonst die Stelle gleich vorgelesen —“

„Vielleicht spielen Sie uns statt dessen die geheimnisvolle Platte vor?“

Ruth Walker starrte ihn betroffen an: „Vorspielen? Haben Sie denn ein Grammophon da?“

„Leider nicht. Wenn ich auf diese Ueberraschung vorbereitet gewesen wäre — —“

„Ich habe es!“ Miß Walker begann zu strahlen. „Ich habe eine Idee! Ein paar Häuser von hier ist doch eine Filiale der Clarephone Company! — Ich laufe rasch hinunter und leihe mir einen Kofferapparat!“

Sie raffte die Platte wieder an sich und schoß aus dem Zimmer.

Die Zurückbleibenden sahen sich lächelnd an; geneigt an eine Täuschung zu glauben, der Ruth Walker zum Opfer gefallen war. Aber war es möglich, daß sie, die beste Musiksachverständige Neuyorks, sich in solchem Maße zum Narren halten ließ?

Als sie zurückkehrte, war die Spannung aufs höchste gestiegen. Die Journalistin wies auf den kleinen Kofferapparat, den sie in der Hand trug:

„Das neueste Modell. — Ein prächtiges Werk! Ich trommelte das ganze Geschäft zusammen, jeder wollte die Platte hören —“

„Nun, und? Allgemeine Begeisterung?“

„Und was für eine! Der Filialleiter bestätigte mir, es sei die beste Caruso-Platte, die er je gehört habe —

„Also doch Caruso?“

„Ja, nach einstimmigem Urteil Caruso. — Ein Wunder. Aber hören Sie selbst!“

Sie schob den Apparat auf eine Tischkante und richtete dabei eine heillose Verwirrung unter den aufgestapelten Papieren an. Dann drehte sie an der Kurbel, wühlte dazwischen in ihren Taschen, um die Nadeln zu finden. Bei all diesen Manipulationen aber legte sie die Platte nicht aus der Hand. Neville konnte es nicht länger mitansehen.

„Geben Sie doch die Platte her oder legen Sie sie doch solange auf den Tisch. Sie ist Ihnen bloß hinderlich —“

„Nicht anfassen!“ wehrte Miß Walker ängstlich und preßte die kostbare Platte an die Brust. „Nein, nein — ich behalte sie lieber in der Hand. Aber kurbeln Sie mal, wenn Sie sich nützlich machen wollen —“

Kurzsichtig blinzelnd, bemühte sie sich, die Nadel zu befestigen. Da wurde ihre Aufmerksamkeit abgelenkt. Der Setzer erschien im Redaktionszimmer und reichte Neville einen nassen, verquollenen Bürstenabzug:

„32 Zeilen zuviel.“

Neville wandte sich an Ruth Walker, die noch immer an dem Apparat hantierte.

„Wollen Sie selbst kürzen?“

„Kürzen?“ schrie die Miß erbost. „Wo soll ich kürzen? Unmöglich!“ Sie klemmte die Platte unter den Arm und blätterte atemlos und immer erregter in ihrem Manuskript. „Kürzen Sie Ihre Kriminal- oder Skandalchronik!“

„Das läßt sich nicht mehr machen“, begütigte Neville. „Alle anderen Seiten sind schon geschlossen. Aber geben Sie mir den Artikel, ich streiche Ihnen die 32 Zeilen so, daß Sie es selbst nicht merken.“

„Es ist nur für 188 Zeilen Raum“, mischte sich der Setzer nachdrücklich in die Debatte. „Die Seite ist fertig umbrochen.“

Ruth Walker geriet in immer größere Erregung. Sie machte ihrem Herzen gründlich Luft und brachte alle rohen Verstümmelungen, die man in den letzten fünf Jahren an ihren geistigen Erzeugnissen vorgenommen hatte, zur Sprache, während sie in steigendem Aufruhr die Blätter ihres Manuskripts überflog.

„Wo gibt es da was zu kürzen?“ rief sie „Nirgends! Da!“

Sie reichte mit heftiger Hand dem Faktor das Manuskript wieder hin

(Fortsetzung folgt.)